

FUZZE

magazine

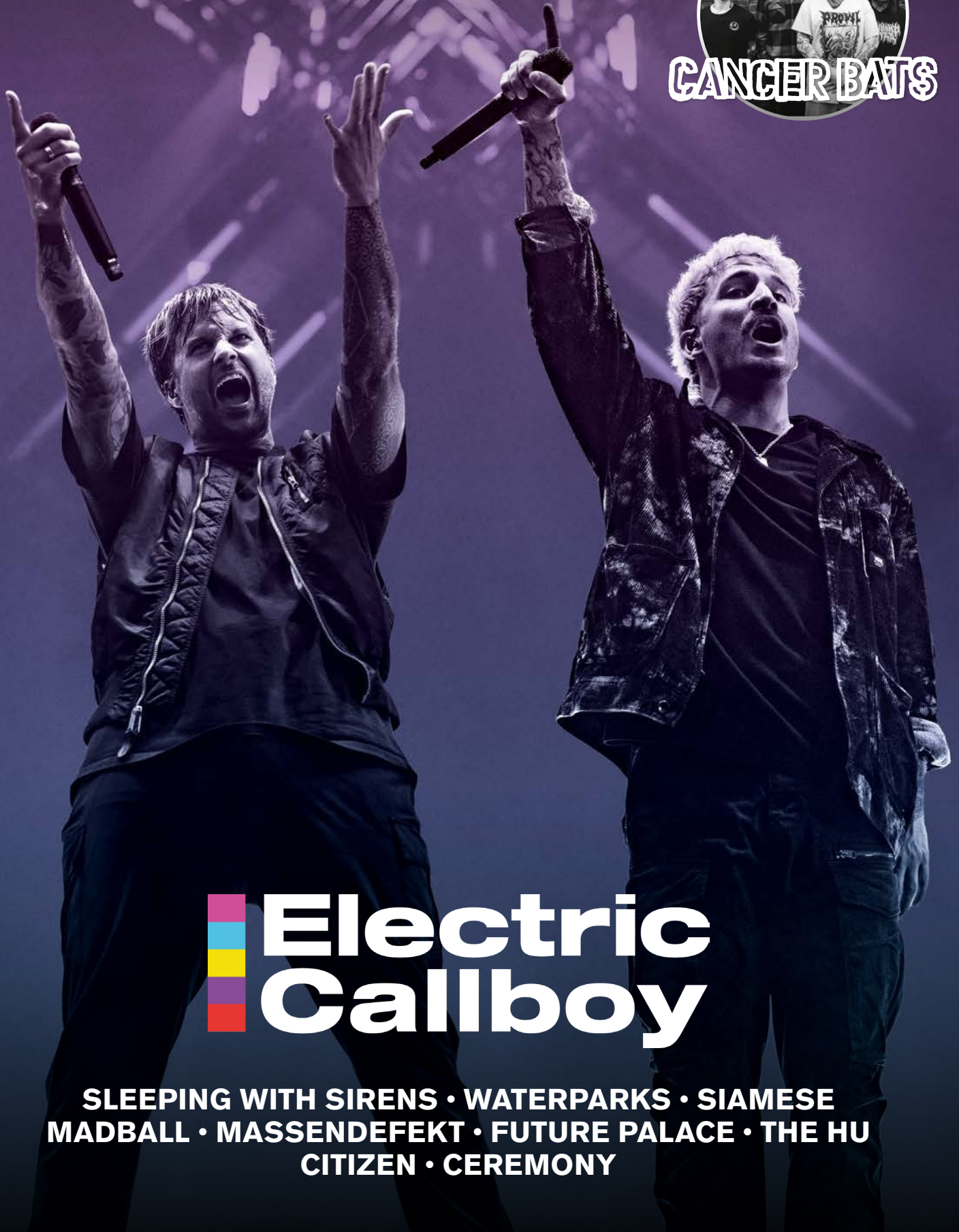
119

AUG / SEP 26

ZKZ 76542



CANCER BATS



 **Electric
Callboy**

SLEEPING WITH SIRENS • WATERPARKS • SIAMESE
MADBALL • MASSENDEFEKT • FUTURE PALACE • THE HU
CITIZEN • CEREMONY



ARISING EMPIRE

HOME OF
HEAVY MUSIC

OF VIRTUE

DEATH OF THE ALTAR

OUT OCT 02, 2026 | PRE-ORDER NOW!



PRE-ORDER
NOW

NEW: KIT

PRE-ORDER
NOW

OUT SEP 25

PLUME
SAFEROOMS &
HEALING FREQUENCIES

NEW: KIT

PRE-ORDER
NOW

OUT OCT 09

HOPSYDIAN
A GRACEFUL SIN

RE-PRESSES NEW IN STOCK



CHECK OUT OUR
ONLINE SHOP

HOTTEST TRACKS
ADDED TO OUR
MODERN HEAVY MUSIC
PLAYLIST

Spotify Apple Music Music amazon music
DEEZER TIDAL napster.



FOLLOW AND BROWSE THROUGH OUR PLAYLISTS
STREAM NOW!



WWW.ARISING-EMPIRE.SHOP

VISIT OUR ONLINE SHOP FOR SPECIAL VINYL, MERCHANDISE, AND MORE.



FUZZE

magazine

119

AUG / SEP 26

ZKZ 76542



waterparks



SLEEPING W/SIRENS

ELECTRIC CALLBOY • CANCER BATS • SIAMESE
MADBALL • MASSENDEFEKT • FUTURE PALACE
THE HU • CITIZEN • CEREMONY

TANZNEID

 **Electric
Callboy**

TANZNEID – ELECTRIC CALLBOY IN HÖCHSTFORM,
MIT EINEM SOUND, DER WELTWEIT MASSSTÄBE SETZT.

— VÖ: 07.08.2026 —

ERRÄLTICH ALS
LTD. DELUXE CD BOX SET & NFC-FANCARD, SPECIAL EDITION CD DIGIPAK,
LTD. TRANSP. NEON PINK LP & NFC-FANCARD,
BLACK LP & DIGITAL ALBUM



07 HAMMOK
Oslo Hardcore

07 MIMI BARKS
Zu elektronisch, zu hart, zu ungewöhnlich

08 SEAHAVEN
Zu sich selbst finden

09 BEARTOOTH
Unaufhaltsam



10 POP PUNK'S NOT DEAD
Professionelle Fans

12 HOSYDIAN
Italiens Erben

13 MOVEMENTS
Wurzeln und Weiterentwicklung

14 THE HU
Mongolian Metal



15 EVA UNDER FIRE
Breakdowns for Mental Health

16 ELECTRIC CALLBOY
Prokrastinierer hassen diesen Trick

18 SLEEPING WITH SIRENS
Eine Reise in die Vergangenheit

20 WATERPARKS
Verhext

22 CANCER BATS
Kein fünftes Album übers Touren

24 SAINT AGNES
Das Heilige Biest

25 SIAMESE
Fluidität des eigenen Seins

26 EXPLORING BIRDSONG
Zwischen Aufbruch und Ankommen

27 MADBALL
Zurück in die Zukunft

28 MASSENDEFEKT
25 Jahre Rock'n'Roll

29 ALLT
Seelenfrieden

30 HOLDING ABSENCE
Echte Nähe

31 CITIZEN
Die Rückkehr der Traurigkeit



32 CEREMONY
Man wird ja wohl noch träumen dürfen

34 FUTURE PALACE
Natur und Wiedergeburt

35 LOATHE
Transformativ

36 CODEFENDANTS
Gesprengte Fesseln



37 165 / SILENCE
Magnetismus

38 SOKO LINX
Redebedarf

39 TYNA
Viele Köch:innen, guter Brei

40 REVIEWS

46 TOURDATEN

ELECTRIC CALLBOY VS. FUZE.

Vor ein paar Jahren habe ich mich im Internet mal mit jemandem angelegt, weil ich mich kritisch über eine Band geäußert habe. Dort hieß es, als Magazin müsste ich meine persönliche Meinung über eine Band für mich behalten und neutral berichten. Das Ganze ging eine Weile hin und her, bis ich meinte: Sollen wir mal telefonieren? Und siehe da, relativ schnell war der Ton ein anderer – auch von mir – und jeder konnte die Perspektive des anderen besser nachvollziehen. Das bedeutet aber nicht, dass es nur ein Telefonat braucht, damit ich jede Band im Fuze berücksichtige. Es gibt durchaus welche, bei denen ich klar sage: Mach ich nicht. AS I LAY DYING sind eine davon. Oder Till Lindemann. Das kann man kritisieren. Das kann man auch blöd von mir finden. Oder „nicht neutral“. Aber am Ende bin ich für das Heft verantwortlich, und ich habe keine Lust mich dafür zu verbiegen, und am Ende Meinungen hier abzu drucken denen ich privat sofort widersprechen würde. Rechte Bands, Trump Supporter, Corona-Leugner. Aber ich bin nicht unfähig. Natürlich rutschen mir da auch schon mal Bands durch, was aber auch kein Wunder ist bei der Menge von Interviews.

STAIND beispielsweise würde ich heute eher keine Plattform mehr bieten. Warum ich das erzähle? ELECTRIC CALLBOY sind auf dem Cover der aktuellen Ausgabe. Und ich kenne die Band seit ihren Anfängen, meine eigene Band war damals auf dem gleichen Label und wir haben auch erste Festivals gemeinsam gespielt. Dabei habe ich die Bandmitglieder immer als sehr nett wahrgenommen. Nur die Texte der frühen Alben haben mich irritiert. Damals hat mein Vorgänger beim Fuze, Thomas Renz, ein durchaus kritisches Interview mit der Band geführt. Und auch später haben wir unsere Kritik immer wieder in Gesprächen an die Band herangetragen. Und nun zieren ELECTRIC CALLBOY unser Cover und ich bin mir sicher, das gefällt nicht jedem. Und doch: Im Gegensatz zu den anderen Bands, die ich hier genannt habe, sind ELECTRIC CALLBOY einen Weg gegangen, den ich nur respektieren kann. Sie haben sich mit ihrer Geschichte, ihren Texten und ihrem Bandnamen kritisch auseinandergesetzt und das glaubwürdig. Und als wahrscheinlich erfolgreichste deutsche Metalband sind sie nun verdient unsere Coverband. Dennis Müller (office@fuze-magazine.de)

DAS FUZE IST EIN MUSIKMAGAZIN,

das alle zwei Monate erscheint und sich auf Hardcore, Metal und Emo spezialisiert hat.

- Unter fuze-magazine.de gibt es eine Liste mit allen Locations, in denen das Fuze erhältlich ist.
- **Mailorder** wie Green Hell, Impericon, Core Tex, Merch Attack, Kingsroad, Useless oder Flight13 führen das Heft.
- Ein **Abonnement** über sechs Ausgaben kostet 18 Euro und kann unter ox-fanzine.de/abo bestellt werden.
- Einzelausgaben, auch ältere, sind für 3 Euro (inkl. Versand) erhältlich unter ox-fanzine.de/shop

IMPRESSUM

Fuze Magazine
Dennis Müller, P.O.Box 11 04 20
42664 Solingen, Germany
(Pakete an: Fuze Magazine,
Hochstraße 15, 42697 Solingen)
Fon 0212 383 18 29, Fax 0212 383 18 30
fuze-magazine.de, facebook.com/fuzemag
Redaktion:
Dennis Müller, office@fuze-magazine.de
Anzeigen, Verlag:
Joachim Hiller, mail@fuze-magazine.de

Verlag & Herausgeber:
Ox-Verlag, Joachim Hiller
Hochstraße 15, 42697 Solingen, Germany

V.i.S.d.P.: Dennis Müller (Für den Inhalt von namentlich gekennzeichneten Artikeln ist der/die VerfasserIn verantwortlich. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.)

Mitarbeiter der Ausgabe: Christian Biehl, Isabel Castro, Carsten Jung, Mia Lada-Klein, Jeannine Kock, Sebastian Koll, Marvin Kolb, Thomas Kerpen, Anton Kostudis, Arne Kupetz, Sandra Monterey, Andreas Regler, Philipp Sigl, Manuel Stein

Designkonzept: www.janinawilmes.de
Layout: André Liegl | www.vision-of-rust.com
Lektorat: Ute Borchardt

Coverfotos: Dario Eberlei (ELECTRIC CALLBOY), Ray Duker (SLEEPING WITH SIRENS), Ashley Osborn (WATERPARKS), Marshall Records (CANCER BATS)

Vertrieb: Eigenvertrieb, Cargo, Green Hell, Core Tex, Impericon
Abonnement: 6 Ausgaben 18 Euro inkl. P+V

Druck: Freiraumdruck

FUZE *goes* Steady

Es ist kein Geheimnis, dass der Markt für gedruckte Magazine immer kleiner wird. Allein in den letzten zwei Jahren wurden einige Musikmagazine aus verschiedenen Genres aus finanziellen Gründen eingestellt. Das Fuze finanziert sich in erster Linie über Anzeigenschaltung, aber wir möchten uns nicht darauf verlassen müssen.

Deshalb brauchen wir Unterstützung aus der Szene – von Menschen wie dir, denen unsere Musik und dieses Magazin genauso am Herzen liegt wie uns selbst. Und Steady ist eine Online-Plattform, die uns dabei hilft.

steadyhq.com/fuzemagazine



DIE UNTERSTÜTZER-PAKETE

Das Online-Paket ab 3,50 Euro pro Monat

Als Dankeschön bekommst du:

- gutes Karma für die Unterstützung von unabhängigem Musikjournalismus
- alle 2 Wochen unseren Supporter-Newsletter mit Verlosungen von Tickets, CDs, Shirts, Vinyl, etc.
- Zugang zu unserem exklusiven Podcast (mindestens einmal pro Monat)
- Pre-Reading! Vorab-Zugang zu Storys aus dem neuen Heft schon vor Veröffentlichung
- Zugriff auf lange Versionen von Artikeln, die in der Printausgabe gekürzt veröffentlicht sind
- Bonus-Reviews, die nicht im Heft sind

Das Print-Paket ab 5 Euro pro Monat

Als Dankeschön bekommst du alles aus dem Online-Paket plus alle zwei Monate das aktuelle, gedruckte Heft per Post.

Das Vinyl-Paket ab 10 Euro pro Monat

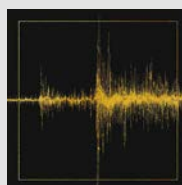
Als Dankeschön bekommst du alles aus dem Online-Paket plus einmal im Jahr einen 20 Euro-Gutschein für den Vinyl-only-Shop finestvinyl.de plus alle zwei Monate das aktuelle, gedruckte Heft per Post.

FUZE Shop

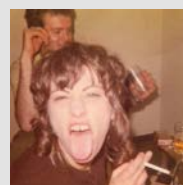
www.ox-fanzine.de/shop

ABOPRÄMIE*

Wer das Fuze neu abonniert, erhält auf Wunsch eine dieser CDs als Prämie. Ab sofort erhältlich – solange der Vorrat reicht



Converge
„Hum Of Hurt“
(Epitaph Records)



Joyce Manor
„I used to go this bar“
(Epitaph Records)



Sleeping With Sirens
„An Ending in Itself“
(Rise Records)

► Fuze-Spezial-Abo: 20 für 20.

Das Fuze-Abo über ein Jahr (sechs Ausgaben) für insgesamt 20 Euro, wobei von jedem Heft zwanzig Exemplare geliefert werden. [Das Abo verlängert sich nicht automatisch!]

► Fuze-Backissues-Paket.

Alle noch verfügbaren Fuze-Backissues für 15 Euro. Solange der Vorrat reicht, ohne Anspruch darauf, dass wirklich jedes alte Heft hier dabei ist, weil womöglich zeitlich vergriffen. Es gibt auf jeden Fall 35 Hefte, je nach Lagerbestand aber auch mehr.

► Fuze-Backissues.

Ältere Fuze-Ausgaben für je 2,50 Euro (inkl. P&V, auch ins Ausland). Welche Fuze-Ausgaben noch lieferbar sind, steht ständig aktualisiert hier: www.ox-fanzine.de/shop

*Das Angebot gilt in dieser Form ausschließlich für Deutschland. Für Auslandsabos müssen wir leider wegen der hohen Portokosten für den Versand der Prämie 3,70 Euro extra berechnen (In diesem Fall sind statt 20 Euro also 23,70 Euro fällig. Ist keine Prämie gewünscht, bleibt es bei 20 Euro).

VERLOSUNG

DINGE FÜR GEWINNER!

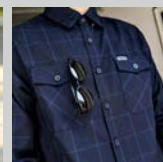
Das war die Überschrift in den ersten Fuze-Ausgaben bei den Verlosungen. Und da wir auch heute, 20 Jahre später, wieder Sachen verlosen, kann man die Rubrik gerne noch mal so nennen. Diesmal haben wir zwei Verlosungen für euch. Alles was ihr machen müsst, um daran teilzunehmen, ist eine Mail an office@fuze-magazine.de mit dem entsprechenden Betreff zu schreiben. Dann verpacken wir das schön, streicheln einmal zart über die Verpackung und winken sehnsüchtig dem Transport-Menschen hinterher, der euch den Gewinn mit einem Lächeln überreicht. Wenn ihr denn gewonnen habt natürlich. Und wenn ihr eure Adresse mit in die Mail geschrieben habt, damit wir das alles verschicken können, natürlich.

Zum einen liegt hier das neue Album „Ämor“ von **KLIMT 1918** auf Vinyl für euch bereit. Der erste Track darauf heißt „Dream core“ und ich finde, das passt ganz gut zu der Shoegaze-Band. Der Betreff für eure Mail lautet: „Dream core? Da träume ich von!“

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, Umtausch oder Barauszahlung der Gewinne ist nicht möglich. Ebenfalls ausgeschlossen ist die Teilnahme über Dritte, die die Teilnahme an Gewinnspielen vermitteln.

Dann haben wir zwei Hemden sowie einen 40-Euro-Gutschein von **VANDAL** für euch! Dabei handelt es sich um eine neue Flannelhemden-Marke, die beim Vainstream gestartet ist und somit direkt im Herzen der Szene! Selbstverständlich finden wir so was unterstützenswert. Also Ärmel hochkrempeln, auf der Seite vandalfannel.com vorbeischaun, aussuchen, was euch am besten gefällt, und samt gewünschter Größe und Adresse in einer Mail an mich schicken. Und vielleicht seid ihr dann bald wunderbar in neuem Zwirn gekleidet. Betreff ist ein passender Songtitel von FOUR YEAR STRONG: „Flannel is my color of energy“

Einsendeschluss ist der 01.09.2026 um 12 Uhr, die Gewinner:innen werden per Mail benachrichtigt und die Gewinne anschließend verschickt.



Weitere Informationen zu den Gewinnspielen unter: ox-fanzine.de/agb



HAMMOK

OSLO HARDCORE. Die Norweger HAMMOK sollte man auf dem Schirm haben, wenn man Hardcore mag. Wir sprechen mit Tobias Osland, dem Sänger und Gitarristen der Band, über, nun, Hardcore.

Ich habe das Gefühl, dass hinter dem Albumtitel „When Does This Place Become Our Scene“ eine Menge steckt – könntest du uns erklären, welche Gedanken dazu geführt haben?

Der Titel kam mir eines Tages ganz aus heiterem Himmel, als ich während der Tour zu unserem ersten Album in einem Hotelzimmer ein paar Gesangsaufnahmen machte. Es fühlte sich in diesem Moment wirklich so an, als würde er alles zusammenfassen, was wir empfanden. Aber im Laufe der Arbeit an dem Album hat es sich immer wieder verändert und unterschiedliche Bedeutungen angenommen. Am Anfang war es

diese hoffnungsvolle, momentane Reflexion darüber, Menschen außerhalb der eigenen Heimat zu sehen, die dieselben Vorlieben haben wie man selbst, aber auch eine Bitterkeit, was die eigene Szene zu Hause angeht. Es hat sich ständig verändert, blieb aber dennoch relevant für alles auf dem Album.

Was macht die Hardcore-Szene deiner Meinung nach zu etwas Besonderem?

Ich denke, das ist ihr DIY-Charakter. Sie basiert darauf, dass einem etwas fehlt und man sich aufrafft, es für sich selbst und die Menschen um einen herum aufzubauen. Diese Mentalität erzeugt eine starke Verbindung zwischen der Musik, der Kultur und den Menschen. Man übernimmt Verantwortung für seine Community, und dadurch wird sie zu einer Identität. Das ist nicht bei jedem Musikgenre so, und ich denke, das ist ziemlich universell und das Besondere an dieser Kultur und dieser Musik.

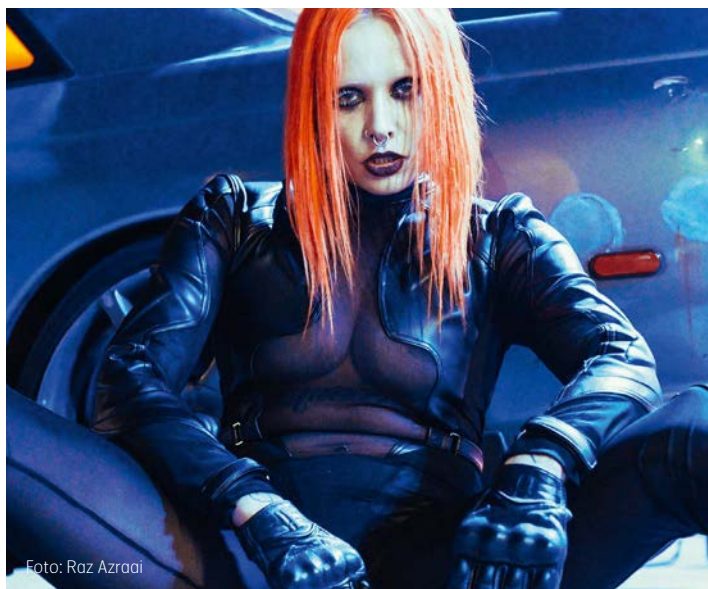
Wie ist die Hardcore-Szene in Oslo?

Die Hardcore-Szene in Oslo lässt sich nur schwer definieren und es ist nicht einfach, sich dafür zu engagieren. Norwegen ist ein ziemlich kleines Land, was dazu führt, dass alles, was eher Richtung Underground tendiert, sehr klein bleibt. Es gibt zwar Leute, die sich dafür einsetzen, aber im Allgemeinen ist es ziemlich schwer, eine echte Szene aufzubauen, die auf eigenen Beinen stehen kann. In den letzten Monaten haben wir im Rahmen der Arbeit an diesem Album unsere eigenen Hauspartys veranstaltet, indem wir Leute, Bands und Freunde über persönliche Videobotschaften eingeladen haben – das hat wirklich eine Verbindung geschaffen, mit dem wir in der Vergangenheit Probleme hatten. Daher sieht es derzeit besser aus als zuvor.

Ich habe das Gefühl, dass Hardcore heute ein so vielfältiges Genre ist – es gibt Bands von MADBALL bis TURNSTILE, Bands, die in besetzten Häusern und in riesigen Veranstaltungsorten spielen, lokale Szenen und internationale Touren. Was gefällt dir an der Szene am besten und was am wenigsten?

Ich glaube, was mir am besten gefällt, ist die Tatsache, dass Hardcore so weltweit verbreitet ist. Es fühlt sich an, als gäbe es eine gemeinsame Sprache zwischen Ländern, Festivals und den Menschen. Was ich am negativsten finde, ist das, was ich die „Sellout-Polizei“ nenne – dass eine Band wie TURNSTILE dafür verurteilt wird, „Mainstream zu werden“; das untergräbt wirklich das Genre als Ganzes. Aber mittlerweile habe ich das Gefühl, dass es das immer weniger gibt, was großartig ist für die Inklusivität in der Szene.

Dennis Müller



MIMI BARKS

ZU ELEKTRONISCH, ZU HART, ZU UNGEWÖHNLICH. Mimi Barks sitzt auch mit ihrer neuen EP wieder zwischen den Stühlen. Wir sprachen mit der Künstlerin über ihre Musik und ihre Beziehung zu Deutschland.

Du bist in Deutschland aufgewachsen, mischst in der Musikszene eher international mit. Wie ist dein Blick auf die deutsche Szene, fühlst du dich ihr verbunden? Ich habe Deutschland nie wirklich als meine musikalische Heimat empfunden. Gerade am Anfang hatte ich oft das Gefühl, dass niemand so richtig wusste, was er mit meiner Musik anfangen soll. Sie war für die einen zu elektronisch, für die anderen zu hart oder einfach zu ungewöhnlich. Meine Musik hat deshalb schon sehr früh ein internationales

Publikum gefunden. Ich fühle mich weniger einer bestimmten Szene verbunden als Menschen, die sich unabhängig von Genres mit dem identifizieren können, was ich mache. Musik kennt für mich keine Landesgrenzen. Emotion ist universell.

Deine neue EP erscheint auf deinem eigenen Label Deathkiss Records – wie kam es zu dem Schritt?

Das war für mich kein großer Schritt. Am Ende ist Deathkiss Records nur ein Name, ich habe schon jahrelang independent gearbeitet. Meine Arbeitsweise hat sich dadurch nicht verändert. Ich war schon immer in jeden kreativen Prozess involviert, von der Musik über die Videos bis hin zu Artwork, Merchandise und der gesamten visuellen Welt, die um einen Release entsteht. Das Label gibt dem Ganzen einfach einen eigenen Rahmen. Ich muss und musste niemanden jemals um Erlaubnis fragen oder mich an Erwartungen anpassen. Die kreative Kontrolle lag schon immer bei mir. Jetzt trägt sie einfach auch den passenden Namen.

Metal ist heute wesentlich offener anderen Musikrichtungen gegenüber. Stößt du mit deinem Mix immer noch auf Widerstand, gerade wenn es um Festivals geht, deren Ausrichtung vielleicht deutlicher in einem Genre verhaftet sind?

Ich glaube Widerstand wird es immer geben, sobald man etwas macht, das sich nicht eindeutig einordnen lässt. Aber ehrlich gesagt interessiert mich das nicht besonders. Ich habe nie Musik gemacht, um in irgendeine Szene oder Schublade zu passen. Früher wusste die Musikindustrie nie, wo sie mich einordnen soll, zu elektronisch für Metal, zu hart für elektronische Musik, zu düster für Rap. Irgendwann habe ich aufgehört, mir darüber Gedanken zu machen. Die Menschen, die am lautesten über Genres diskutieren, sind meist nicht diejenigen, die selbst etwas aus dem Nichts erschaffen. Daher lassen mich diese Meinungen eher kalt. Mich interessiert es mehr, etwas Eigenes aufzubauen, als die Grenzen anderer zu respektieren. Am Ende transportiert Musik Emotion und die kennt keine Genres.

Mit „Dreamstate Of Fear“ gibt es jetzt eine neue EP von dir – würdest du es als Fortsetzung deines Sounds bezeichnen? Was hat sich verändert?

„Dreamstate Of Fear“ erweitert die Welt, die ich mit „This Is Doom Trap“ aufgebaut habe. Musikalisch gibt es mehr Melodien und zum ersten Mal singe ich deutlich mehr, anstatt nur zu rappen oder zu screamen. Gleichzeitig sind die Breakdowns wahrscheinlich die härtesten, die ich bisher veröffentlicht habe. Inhaltlich ist die EP mein bisher fokussiertestes Werk. Sie beschäftigt sich mit Bewusstsein, Angst, Transformation und der ständigen Entscheidung zwischen Himmel und Hölle, nicht im religiösen Sinn, sondern als Geisteszustand.

Dennis Müller



Foto: Alex Bemis

SEAHAVEN

ZU SICH SELBST FINDEN. Einmal mehr haben sich SEAHAVEN sechs Jahre Zeit gelassen, um ein neues Album zu veröffentlichen. Dabei beschreiben die Kalifornier ihr selbstbetitelt Werk als ein Amalgam des bisherigen Schaffens. Wir sprechen mit Mainman Kyle Soto.

Kyle, im Presstext wirst du mit den Worten zitiert: „Klanglich vereint dieses Album die meisten Elemente unserer bisherigen Veröffentlichungen.“ Welche Elemente stammen deiner Meinung nach von welchen Alben?

Wenn ich das so aufschlüsseln müsste, würde ich sagen, es hat die Energie von „Winter Forever“, die melodischen Elemente von „Reverie“ und vielleicht einige textliche Aspekte von „Halo Of Hurt“. Allerdings ist das nicht so eindeutig, und genauso wenig war es das während des Songwritingprozesses. Für mich ist es eher so, als würde das Album all unsere Stärken aufgreifen und dem gleichzeitig einige neue Facetten hinzufügen.

Während euer vorheriges Album eher ein Gemeinschaftsprojekt war, wird dieses als stärker von dir allein geprägt beschrieben. Waren alle Bandmitglieder mit dieser Veränderung im Arbeitsprozess zufrieden?

Ja, wir sind eigentlich immer dem gefolgt, was sich natürlich ergeben hat. Ich würde auch nicht sagen, dass sich dieses Album so stark von früheren Projekten unterscheidet, weil ich ohnehin meist einen großen Anteil am Songwriting hatte. Der Schreibprozess war diesmal einfach eher vergleichbar mit dem von „Reverie“, das fast vollständig in meinem Heimstudio entstanden ist.

Wie schaffst du es beim Songwriting beziehungsweise im Studio, spontane Ideen und durchdachtes, strukturiertes Arbeiten miteinander zu verbinden?

Normalerweise nehme ich eine Idee zunächst in sehr roher Form auf, exportiere sie

als mp3 und höre sie mir den ganzen Tag über immer wieder an. Dabei schreibe ich die anderen Instrumente gedanklich dazu und halte die Ideen in Sprachmemos fest, bis ich mich wieder hinsetzen und alles aufnehmen kann.

Die Texte auf dem Album wirken sehr persönlich. In „Wedding bells“ verwendest du sogar den Namen einer realen Person. Wie wichtig ist es für dich, die Balance zwischen sehr konkreten Erlebnissen und genügend Interpretationsspielraum für die Hörer:innen zu finden?

Ich glaube, man muss in seinen Texten einfach so authentisch wie möglich sein. Es spielt keine Rolle, wie spezifisch etwas ist, weil die Menschen vor allem auf die Ehrlichkeit der Emotionen reagieren. Anschließend übertragen sie diese Gefühle auf ihre eigenen Erfahrungen und Situationen.

Viele eurer Songs basieren auf realen Erlebnissen. Gab es Momente, in denen du das Gefühl hattest, zu viel von dir preiszugeben oder dich zu verletzlich zu machen?

Manchmal ist es schon etwas seltsam, wenn Fans auf Dinge in den Texten Bezug nehmen, bei denen man während des Schreibens gar nicht darüber nachdenkt, dass sie später öffentlich sein werden. Andererseits sind meine liebsten Songtexte meist genau die, in denen sich die Autorinnen oder Autoren besonders verletzlich zeigen. Wahrscheinlich ist das auch der Grund, warum ich selbst in meinen Texten oft diesen Weg einschlage.

Ihr seid keine Band, die ständig auf Tour ist oder alle zwei Jahre ein neues Album veröffentlicht, um dauerhaft im Gespräch zu bleiben. Wie definiert ihr Erfolg?

Das ist eine gute Frage. Ehrlich gesagt wäre ich schon sehr zufrieden, wenn dieses Album einfach als ein Schritt nach vorne wahrgenommen wird. Natürlich wünscht man sich immer größere Shows und Anerkennung von den eigenen Kolleginnen und Kollegen. Aber wenn die allgemeine Resonanz zeigt, dass das Album bei unseren Fans etwas auslöst und ihnen vielleicht sogar in irgendeiner Weise weiterhilft, dann ist das für mich bereits ein Erfolg.

Manuel Stein



merchattack
WWW.MERCHATTACK.DE

WIR DRUCKEN EURE MOTIVE IM SIEBDRUCKVERFAHREN
ZU GÜNSTIGEN PREISEN!



Beispiele

ALLERHAND
AUS
EINER
HAND

TEXTILSIEBDRUCK - DIGITALER-DIREKTDRUCK (DTG) - 1INCH BUTTONS - AUFKLEBER - GEWEBTE UND GESTICKTE AUFNÄHER
BESTICKUNG VON TEXTILIEN, CAPS UND BEANIES - PVC-BANNER - MULTIFUNKTIONSTÜCHER



BEARTOOTH

UNAUFHALTSAM. Sie sind auch in diesem Jahr nicht aufzuhalten: Mit „Pure Ecstasy“ im Gepäck kommt die Band um Caleb Shomo im Herbst auch gleich auf eine Stadiontour nach Deutschland. Was der Schritt in die Arenen für die Band aus Ohio bedeutet und ob man Flammenwerfer noch toppen kann, erklärt Sänger Caleb im Interview.

Auf eurem neuen Album habt ihr einen Song namens „Stadiums“ und das ist irgendwie ein sehr passender Songtitel, denn ihr habt gerade eine wirklich beeindruckende Welttournee angekündigt. Als ihr das letzte Mal in Deutschland wart, habe ich euch zwei Abende hintereinander im Palladium in Köln gesehen, das etwa 4.000 Menschen fasst. Und das war schon ziemlich beeindruckend. Das war unglaublich.

Aber jetzt geht es für euch in Deutschland weiter mit Arena-Shows – das ist irgendwie verrückt, wenn man darüber nachdenkt.

Oh ja, das ist verdammt irre. Wir haben inzwischen zwar öfter in Stadien gespielt und waren auch schon einige Male davon selbst Headliner, aber nicht in diesem Umfang. Ich habe ja immer sehr offen darüber gesprochen, wie wichtig die deutsche Fanbase für uns ist und dass Deutschland für mich im Grunde das Lieblingsland auf der Welt ist, um Konzerte zu spielen, und dass es mein Lieblingspublikum ist. Deshalb ist mit diesen Shows auch ein gewisser Druck verbunden, aber ich freue mich schon verdammt darauf. Ich kann es kaum erwarten, endlich vor Ort zu sein und einfach loslassen und das alles erleben zu können. Ich habe dabei einfach ein gutes Gefühl. Und ja, „Stadiums“ ist irgendwie passend, richtig. Scheiß drauf.

Feuereffekte waren bei BEARTOOTH-Shows ja auch schon immer ein großes Thema. Wird sich der Einsatz von Pyro noch einmal steigern, wo ihr jetzt in Arenen spielt? Beim letzten Mal hattet ihr immerhin schon einen Flammenwerfer dabei, das ist wahrscheinlich schwer zu übertreffen.

Wir haben uns ehrlich gesagt noch gar nicht wirklich Gedanken über die Produktion gemacht. Das Einzige, was ich mir wirklich wünsche, ist Folgendes: In einer Arena kann es schwierig sein, weil die Leute so weit entfernt sitzen. Ich würde deshalb gerne mehr Kameras einbinden und die Bildschirme stärker nutzen, damit man uns besser sehen kann. Ich möchte nicht, dass sich die Leute ganz hinten auf den Rängen so weit weg fühlen. Ich hoffe also, dass wir eine sehr gut durchdachte Kameraführung haben werden, die die Intimität der Performance einfängt.

Aber ehrlich gesagt weiß ich noch nicht, was wir produktionstechnisch machen werden. Ich weiß nur, dass wir wie immer völlig übertreiben werden. Aber ich denke, das wird sich mit der Zeit ergeben. Ich meine, wie soll ich bitte einen verdammt Flammenwerfer toppen? Wohin geht es danach? Das Thema Feuer haben wir durchgespielt. Das haben wir schon gemacht. Vielleicht finden wir etwas Neues. Wer weiß?

Die Palladium-Shows in Köln waren schon unglaublich. Und auch eure Festivaltour im selben Jahr war auch großartig. Deshalb wird es wirklich spannend sein zu sehen, wie ihr diesen Schritt von großen Shows hin zum Arenaformat machen werdet. Das waren einige der besten Shows meines gesamten Lebens. Diese Palladium-Shows und auch die Festivalauftritte. Also ja, wir haben hohe Erwartungen zu erfüllen, aber ich nehme diese Herausforderung gerne an.

Isabel Ferreira de Castro

CONTRA

CONTRA PROUDLY PRESENTS

fire in the attic

ONE MORE CHANCE TO DANCE

★ 2003 ----- † 2010

TICKETS: CONTRAPROMOTION.COM

27.12.26
KÖLN - GLORIA

WWW.GREENHELL.DE
SELLING RECORDS SINCE 1993
+49 (0)251 - 76 49 644 MO - FR 09 - 14H

GREENHELL RECORDS

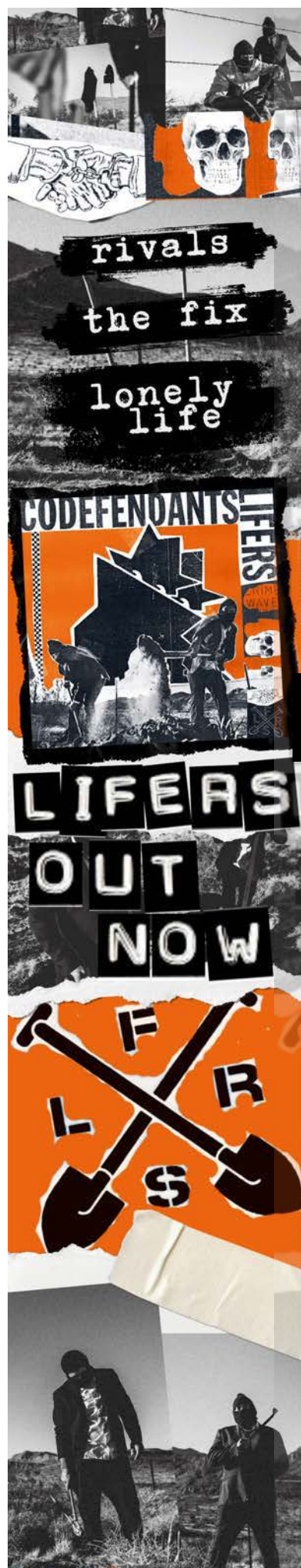
NEUROSIS
AN UNDYING LOVE FOR A BURNING WORLD
LTD (CLEAR) COL 2xLP / CD / TAPE

CONVERGE
HUM OF HURT
(FIRE & BRIMSTONE) COL LP / CD

SOCIAL DISTORTION
BORN TO KILL
LTD PINK/YELLOW 2xLP
2xLP / CD

THE MENZINGERS
EVERYTHING I EVER SAW
LTD (COKE BOTTLE) COL LP
LP / CD

FACEBOOK.COM/GREENHELLRECORDS
INSTAGRAM.COM/GREENHELLRECORDS
DISCOGS.COM/SELLER/GREEN_HELL



DESTINY TOURBOOKING
PROUDLY PRESENTS

CODEFENDANTS

21.10.	ENSCHDEDE
22.10.	GENT
23.10.	COLOGNE
24.10.	MÜNSTER
25.10.	HANOVER
17.10.	HAMBURG
28.10.	BERLIN
29.10.	FRANKFURT
31.10.	MUNICH
02.11.	VIENNA

ON SALE

THE IRON ROSES

06.10.	ESSEN
08.10.	WEINHEIM
11.10.	VIENNA
12.10.	MUNICH
14.10.	WIESBADEN
15.10.	SCHWEINFURT
16.10.	ERFURT
18.10.	COLOGNE
20.10.	HANOVER
21.10.	HAMBURG

LIFEARS OUT NOW

INFO & TICKETS:
DESTINY-TOURBOOKING.COM




POP PUNK'S NOT DEAD.

PROFESSIONELLE FANS. Seit zehn Jahren betreibt Marius mit „Pop Punk's Not Dead“ einen Musikblog (@ppndmusic), der sich einer ganz bestimmten Musikrichtung verschrieben hat. Wir gratulieren herzlich zum Geburtstag und sprechen mit ihm über sein Projekt.

Kannst du uns erklären, was es mit deiner Seite auf sich hat?

PPNDmusic steht für „Pop Punk's Not Dead“ und ist ein Non-Profit-Projekt, das ich 2016 gestartet habe, um Bands innerhalb der Pop-Punk-Szene eine Plattform zu geben – vor allem kleineren und aufstrebenden Artists, die oftmals nicht die Reichweite bekommen, die sie eigentlich verdienen, quasi als Independent-Musikjournalist. Was ursprünglich aus einer simplen Leidenschaft für das Genre begann, hat sich über die Jahre zu einer stabilen Plattform entwickelt, auf der neue Singles, EPs und Alben vorgestellt werden und die allgemein das Geschehen innerhalb der Szene beleuchtet. Innerhalb dieser zehn Jahre kamen auch einige Kontakte zustande, die die herzliche Aufgeschlossenheit der Pop-Punk-Community aufzeigt. Hervorzuheben ist da definitiv der unfassbar nette und nahbare Manager von Avril Lavigne und ALL TIME LOW, Nano Tissera. Auf seine Einladung hin durfte ich mit meiner Frau aufs When We Were Young Festival 2023 in Las Vegas reisen und bei der Deutschlandtour von Avril Lavigne wurden wir ebenfalls eingeladen. Da muss ich mich schon ab und an etwas kneifen, wenn ich bedenke, wo und mit welcher Intention die Geschichte begonnen hat.

Wie ist es um Pop-Punk im Jahre 2026 bestellt?

Ich glaube, Pop-Punk befindet sich aktuell in einer sehr interessanten Phase. Nach dem großen Revival in den letzten Jahren, bei dem viele Mainstream Artists plötzlich wieder Pop-Punk-Elemente aufgegriffen haben – bestes Beispiel: Machine Gun Kelly – sehe ich momentan eine Entwicklung zurück zu mehr Eigenständigkeit innerhalb der eigentlichen Szene. Der Sound ist vielseitiger geworden – kein eintöniger „Nischensound“ mehr. Neben weiterhin klassischen Einflüssen gibt es derzeit viel stärkere Überschneidungen mit beispielsweise Alternative Rock, Post-Hardcore oder Indie-Elementen – sogar die Radiotauglichkeit steht mittlerweile mehr im Fokus, was noch vor einigen Jahren eher ungewöhnlich, gar verpönt war. Vor allem fällt auf, dass wieder viele junge Bands entstehen, die sich nicht daran orientieren, was gerade algorithmisch funktioniert, sondern einfach ehrliche und energiegeladene Musik machen, etwa die Jungs von THE PARADOX.

Welche Bands sollten wir jetzt unbedingt auf dem Schirm haben?

Vorhin schon kurz angeteasert: THE PARADOX! Die Jungs aus Atlanta machen echt verdammt viel Spaß und bringen ordentlich frischen Wind in das Genre. Erst 2024 gegründet, waren sie mittlerweile schon auf Platz 1 bei den Billboard Alternative Air-Play Charts und sind zumindest in den USA vielleicht kein Geheimtipp mehr im Game, aber in Europa durchaus. Da wird definitiv noch einiges kommen – mark my words. Noch eine Spur mehr Geheimtipp, aber mit mächtig Potenzial dahinter: ALL TO GET HER aus unserem schönen Nachbarland, der Schweiz. Unbedingt mal Reinhören! „Lost in LA“ und „Ghost (feat. The Bottom Line)“ gehören in jede Pop-Punk-Playlist.

Dennis Müller

CEREMONY

TELL ME YOUR DREAM



The seventh album from California's **CEREMONY** pushes the group's punk-forged intensity to the forefront, capturing the quintet at its most expressive and timely!

AUGUST 7 • LP/CD/CS/STREAMING

RELAPSE
RECORDS



Ataraxia

Unerschütterlich. Verletzlich. Unaufhaltsam.
– Ataraxia, das neue Album von Sweden's Progressive Metalcore Überfliegern Allt.



VÖ: 31.07.2026



ERHÄLTICH ALS LTD. CD DIGIPAK, PEARLESCENT DEEP-BLUE LP & DIGITAL ALBUM



Future PALACE
RESURGENCE

Future Palace - Resurgence:
Eine der spannendsten Modern-Metal-Bands Deutschlands mit der perfekten Mischung aus Post-Hardcore und cineastischen Electronics.



VÖ: 31.07.2026



ERHÄLTICH ALS LTD. CD EDITION, PEARLESCENT LAGOON LP & DIGITAL ALBUM



Foto: Ricky Sperandio

HOPSYDIAN

ITALIENS ERBEN. Laut Myles, Sänger der Mailänder Band HOPSYDIAN, ist Spiritualität ein Kernelement seiner Musik, was er auch an der italienischen Herkunft festmacht.

Wenn man sich eure Videos und Social-Media-Beiträge ansieht, fallen einem viele religiöse Bilder und Symbole in euren Visuals auf. Welchen Einfluss haben Religion und Spiritualität auf eure Musik und euer Leben?

Religion hat uns nicht so sehr beeinflusst wie Spiritualität. Religion neigt naturgemäß dazu, etwas zu definieren, Dogmen aufzustellen und Grenzen zu ziehen zwischen dem, was dazugehört und was nicht. Spiritualität hingegen verbindet. Für uns ist die Seele eins. Sie kennt keine Trennung, überwindet Zeit und Raum und existiert in jedem Wesen. Da wir in einer Zeit leben, die den Kontakt zu ihrer eigenen Seele verloren zu haben scheint, verspüren wir das Bedürfnis, zum Ursprung zurückzukehren – zu jener inneren Suche, die vor Namen, vor Regeln und vor Grenzen existiert. Aus diesem Wunsch heraus entstand HOPSYDIAN.

Unsere Kunst baut auf genau diesen Prinzipien auf. Wir glauben, dass die Menschheit gelernt hat, die Welt zu beobachten, aber vergessen hat, sich selbst zu beobachten. Doch jede echte Suche beginnt im Inneren. Man kann nicht verstehen, was draußen liegt, bevor man nicht erkennt, was im Inneren wohnt. Das innere Selbst ist der erste Tempel, das erste Universum, das durchquert werden muss. Für uns ist die äußere Welt nichts weiter als ein Spiegelbild der inneren. Was auch immer wir in unserer Seele pflegen, nimmt schließlich Gestalt an in der Realität, in der wir leben. Deshalb soll unsere Musik keine Antworten liefern, sondern eine Schwelle öffnen. Eine Einladung, innezuhalten, nach innen zu blicken und uns an den Teil von uns selbst zu erinnern, den der Lärm der Welt uns vergessen gelehrt hat. Wenn auch nur ein einziger Mensch nach dem Anhören eines unserer Lieder den Drang verspürt, diese Reise nach innen anzutreten, dann hat dieses Lied seinen Zweck bereits erfüllt.

Wie wichtig ist allgemein der visuelle Aspekt eurer Musik?

Für uns sind Klang und Bild zwei Manifestationen derselben Essenz. Was man hört, spricht den Verstand an; was man sieht, spricht die Seele an, doch beide führen zum selben Ziel. Jedes Symbol, jedes Licht, jedes architektonische Element, jede Note existiert, um etwas zu wecken, das bereits im Betrachter schlummert. Wir wollen nicht einfach nur Lieder schreiben, wir wollen Erlebnisse schaffen. Unsere Musik ist nicht dazu gedacht, nur angehört zu werden, sondern auch dazu, durch sie hindurchzugehen.

Wie verflochten sich diese visuellen Elemente mit eurem musikalischen und textlichen Ansatz?

„Elysium“ erzählt die Geschichte dessen, was nach der Offenbarung geschieht. Der Protagonist hat alles geopfert, um „Sight“ zu erlangen, in dem Glauben, dass das Licht das Endziel seiner Reise sei und nicht der Zweck der Reise selbst. Doch jede echte Suche hat ihren Preis, und selbst das Licht fordert seinen Tribut. Als er diesen Bewusstseinszustand erreicht, der als „Elysium“ bekannt ist, entdeckt er, dass es nicht das Paradies ist, das er sich vorgestellt hatte. Es ist ein bewegungsloser, stiller Ort, fast völlig ohne Leben. Er erkennt, dass absolutes Wissen einen Menschen nicht unbedingt befreit, sondern ihn auch isolieren kann. Es ist eine Reflexion darüber, wie wir ständig nach Dingen streben, von denen wir glauben, dass sie uns ganz machen, ohne uns jemals zu fragen, was wir zurücklassen müssen, um sie zu erlangen. Das Elysium, das der Protagonist erreicht, ist nicht das Ende der Reise, sondern der Beginn des Verstehens. Das Paradies ist kein Ort, an dem man ankommt; es ist der Moment, in dem man erkennt, dass der göttliche Funke, nach dem man in der ganzen Welt gesucht hat, schon immer in einem selbst gewohnt hat. Vielleicht ist die Wahrheit kein Gipfel, den es zu bezwingen gilt, sondern ein Horizont, der sich immer weiter entfernt. In dem Moment, in dem man glaubt, sie erfasst zu haben, hört man auf zu gehen. Und wenn man aufhört zu gehen, hört man auf, sich zu wandeln. Die Reise endet nicht im Licht, sondern dann, wenn man erkennt, dass man ein Teil davon ist. Die Tragödie besteht darin, dass der Protagonist diese Erkenntnis zu spät gewinnt. Er wagte es, hinter den Schleier zu blicken. Er suchte nach mehr, als Mensch oder Gott jemals wissen sollten, und dieses Wissen veränderte ihn für immer. Er kann nie mehr zu der Blindheit zurückkehren, aus der er kam, denn wer das Licht in seiner reinsten Form einmal gesehen hat, kann es niemals wirklich vergessen. Seine Erleuchtung wird zu seinem Verhängnis. Er gehört nicht mehr zu der Welt, die er hinter sich gelassen hat, doch er kann auch nicht ganz in der Welt leben, die er erreicht hat. Er bleibt zwischen zwei Realitäten schwebend und trägt für immer die Last einer Wahrheit, die er niemals loswerden kann.

Glaubst du, dass das Aufwachsen in Mailand, umgeben vom Dom und seiner Architektur, deinen künstlerischen Ansatz beeinflusst hat, sowohl visuell als auch musikalisch?

Ich glaube, dass das Aufwachsen in einem Land wie Italien, in dem Kunst untrennbar mit dem Alltag verwoben ist, die Art und Weise, wie wir uns ausdrücken – sowohl musikalisch als auch visuell –, tiefgreifend geprägt hat. Wir leben in einem Land, das Esoterik, Kunst, Spiritualität und Kultur atmet. Wer nicht hier aufgewachsen ist, kann kaum nachvollziehen, wie tief dieser Ort einen Großteil des westlichen künstlerischen und spirituellen Erbes geprägt hat. Von Anfang an war uns klar, dass ein wesentlicher Teil der visuellen Identität von HOPSYDIAN in unserer eigenen Kultur und Geschichte verwurzelt sein musste. Unser Ziel ist es, Italiens zeitloses künstlerisches Erbe und seine Schönheit auf die größten Bühnen der Welt zu bringen.

Dennis Müller



MOVEMENTS

WURZELN UND WEITERENTWICKLUNG. MOVEMENTS sind voll und ganz zurück und schlagen mit ihrem vierten Studioalbum „Happier Now“ ein neues Kapitel auf. Bereits die ersten Singles scheinen gerade bei langjährigen Fans Begeisterung auszulösen, denn musikalisch erinnert es an frühere Zeiten der Kalifornier. Über den Balanceakt zwischen Weiterentwicklung und Wiedererkennbarkeit sowie die emotionale Verbindung zu den Fans sprechen wir mit Bassist Austin Cressey.

„Happier Now“ hebt sich deutlich von seinem Vorgänger „Ruckus!“ ab und erinnert eher an frühere Alben. War das beabsichtigt?

Die musikalische Richtung auf „Ruckus!“ wurde von unseren Live-Auftritten inspiriert. Wir wollten ein Album schreiben, das viel Energie hat und sehr rockig ist. Manchmal hatten wir beim Erstellen einer Setlist das Gefühl, dass wir nicht genug Songs haben, die zu der energiegeladenen Atmosphäre passen, die wir live schaffen wollten. Auf „Ruckus!“ wollten wir alle möglichen Sounds ausprobieren und die Grenzen eines MOVEMENTS-Songs komplett austesten. Das führte zu einer sehr vielfältigen Mischung von Songs. „Happier Now“ entstand auf sehr ähnliche Weise. Wir trafen uns alle im Studio, begannen mit einem Riff oder einer Stimmung für einen Track und bauten ihn von dort weiter aus und jamten dazu. Sobald wir eine Instrumentalversion fertig hatten, gaben wir sie unserem Sänger Patrick, damit er am Gesang arbeiten konnte. Während er das tat, begannen wir anderen mit der nächsten Instrumentalversion, bis er bereit war, Melodien und Texte aufzunehmen. Sobald wir den Gesang für einen Track hatten, gingen wir noch einmal ran und arbeiteten an den Gitarrensoli oder passten die Instrumente an, damit sie besser zur Stimme passten.

Letztendlich ist „Happier Now“ allerdings viel stärker auf ein Ziel ausgerichtet als der Vorgänger. Ich würde nicht sagen, dass es beabsichtigt war, wie früher zu klingen, aber beim Schreiben einiger Songs hatten wir tatsächlich das Gefühl, dass bestimmte Passagen an ältere Sachen erinnerten. Wir bemühen uns, niemals zweimal dasselbe Album zu schreiben. Die Themen und die allgemeine Atmosphäre dieses Albums stehen meiner Meinung nach in starkem Kontrast zum letzten. Wir lernen mit jedem Mal etwas Neues dazu und erweitern damit unser klangliche Bandbreite, die wir über die Jahre aufgebaut haben. Manche Teile der Songs mögen vielleicht an ein früheres Werk erinnern, aber das liegt an dem gesammelten Wissen, das wir uns gemeinsam erarbeitet haben.

Viele Fans scheinen sich über diese musikalischen Parallelen zu euren früheren Werken zu freuen. Spielen die Erwartungen der Fans für euch eine Rolle beim Schreiben neuer Musik?

Ich denke, wir haben die Erwartungen der Fans im Hinterkopf, aber in erster Linie muss es uns selbst gefallen, woran wir arbeiten und was wir schaffen. Würden wir es nicht mögen, wie sollten wir dann unser Bestes geben? Diese Band hat mit null Fans angefangen, und wir haben immer geschrieben, was wir wollten. Wir müssen unsere Musik ja Tag für Tag leben und atmen, besonders auf Tour. Letztendlich werden wir Sachen schreiben, die inspirierend sind und sich für uns frisch anfühlen.

Ihr seid für persönliche und emotionale Texte bekannt. Viele Fans verbinden eure Musik mit schwierigen Zeiten in ihrem Leben. Wie fühlt es sich an, diese Rolle für andere Menschen zu spielen?

Die Themen in unserer Musik können manchmal sehr schwer sein, aber ich hoffe, dass sie den Menschen hilft zu erkennen, dass sie mit ihren Kämpfen nicht allein sind. Wir sind alle Menschen und durchleben viele verschiedene Emotionen, und ich hoffe, es ist tröstlich für die Fans zu wissen, dass andere die gleichen Gefühle erleben wie sie und dass sie alles, was ihr Leben negativ beeinflusst, überwinden und verarbeiten können.

Ihr habt eure Singles „Dissolve me“ und „Back in my ways“ als ein zusammenhängendes Musikvideo veröffentlicht. Was war der Grund dafür?

Ich fand es immer toll, wenn das andere Bands gemacht haben. So entsteht eine durchgehende musikalische und visuelle Reise. Da ich bei diesen beiden Songs mit sehr unterschiedlichen Soundstrukturen an den Start ging, wollte ich, dass die Zuschauenden in das gesamte Erlebnis eintauchen, anstatt dass ein Video endet und sie dann auf das nächste klicken müssen. Ich denke, ein zweiteiliges Video stärkt beide Songs und zeigt, was man vom Rest des Albums erwarten kann.

Jule Cattau



Foto: Blguunee Hirosh

THE HU

MONGOLIAN METAL Von einem Geheimtipp kann man bei den Mongolen THE HU nicht mehr sprechen, längst sind sie mit ihrem recht einzigartigen Sound in der Metallandschaft angekommen. Wie sich die Band dort willkommen gefühlt hat und warum die Kombination von Metal und mongolischem Gesang und Instrumenten auch auf dem dritten Album „Hun“ so gut funktioniert, klären wir mit Jaya. Er spielt die Tumur Khuur, eine Maultrommel, sowie die Hirtenflöte Tsuur und weitere Instrumente.

Ich weiß, dass ihr gerade auf Tour seid, wie läuft es denn so?

Im Moment touren wir mit APOCALYPTICA und THE RASMUS, beides finnische Bands, soweit ich weiß. Sie sind sehr, sehr gut in dem, was sie tun – unglaubliche Musiker. Aber nicht nur das: Die Stimmung ist insgesamt sehr, sehr entspannt, sie sind sehr positiv und sehr respektvoll. Das meine ich ernst, wenn ich das sage, denn sie sind sehr, sehr freundlich, was zum Beispiel Änderungen an der Produktion oder im Backstage-Bereich angeht – all die Energie, die sie auf der Bühne haben, überträgt sich im Grunde auch hinter die Kulissen. Die Atmosphäre ist auf jeden Fall anders im Vergleich zu allen anderen Tourneen, auf denen wir bisher waren. Wir haben APOCALYPTICA schon lange gehört, bevor wir selbst Musiker wurden. Und sie verfügen über langjährige Erfahrung.

Überträgt sich das auf die gesamte Metal-Community? Denn ich habe das Gefühl, dass ihr vor ein paar Jahren quasi aus dem Nichts aufgetaucht seid und von allen in der Metal- und Rock-Community sehr herzlich aufgenommen wurdet.

Ich stimme dir zu 100% zu, denn weißt du, ohne die Rock-Szene wären wir nicht hier. Es war ein herzlicher Empfang, richtig, eine echte Umarmung. Seit wir unsere beiden ersten Songs auf unseren Social Media-Plattformen veröffentlicht haben, gab es nichts als offene Arme, obwohl wir eine ganz eigene Interpretation von Metal bieten. Aber letztendlich hängt das wohl mit der Authentizität zusammen, die wir vermitteln. Und das zeigt die Aufgeschlossenheit der Rock- und Metal-Community und ihre Akzeptanz gegenüber jeder Kultur, denn wir singen ja, wie du bereits weißt, ausschließlich auf Mongolisch. Und wir haben tatsächlich immer noch so viele Fans, die das zu schätzen wissen. Und das ist so cool. Und wir sind all unseren Fans und all den Künstlern, die uns bis heute unterstützen, total dankbar.

Hast du das Gefühl, dass sich die Art und Weise, wie die Metal-Community oder die internationale Szene – oder wie auch immer man es nennen will – auf THE HU blickt, verändert hat: von anfänglich „Das ist ein Sound den wir noch nie gehört haben“ hin zu „Das ist jetzt ein internationaler Akteur, eine Band, mit der man rechnen muss“?

Wir werden oft gefragt: Werdet ihr jetzt zu westlichen Künstlern? Oder: Warum ändern sich eigentlich einige eurer Songs? Aber unsere Antwort ist immer dieselbe: Auch wenn wir bestimmte Grenzen unseres Genres ausloten, bleiben wir uns selbst treu. Und wir bleiben unseren Wurzeln und den traditionellen Instrumenten, die wir spielen, treu. Und wir ermutigen auch viele Menschen, es uns gleichzutun. Und da wir die Pioniere dieser internationalen Bewegung sind, bei der bestimmte kulturelle Aspekte und historische Elemente in die moderne Musik einfließen, sehen wir, dass so viele Künstler dasselbe tun und es auch viele Menschen gibt, die dieses uralte, tiefklingende Instrument ebenfalls hören wollen. Bis heute, auf unserem dritten Album, haben wir uns bemüht, diesen authentischen, für uns charakteristischen Stil beizubehalten, aber gleichzeitig die Grenzen dessen, was wir damit tun können, immer weiter zu verschieben. Und genau das wirst du auf unserem dritten Album hören.

In den letzten Jahren gab es immer mehr Bands, die traditionelle Elemente aus ihrer Heimat einfließen lassen. BLOODYWOOD aus Indien oder ALIEN WEAPONRY aus Neuseeland fallen mir da ein. Warum, glaubst du, harmonieren gerade Metal und Rock so gut mit diesem spezifischen kulturellen Kontext in diesen Ländern?

Die einfache Antwort lautet: Es passt einfach. Es passt musikalisch. Aber die ausführlichere Antwort darauf ist, dass die Eigenschaften des Rock- und Metal-Genres und die Eigenschaften dieser authentischen kulturellen Elemente darin bestehen, dass die Merkmale bei der Stimmung der Instrumente sehr ähnlich sein könnten, oder? Man kann also nicht einfach etwas völlig wahllos irgendwas mit etwas anderem verbinden und dann hoffen, dass es funktioniert. Aber für uns sind diese alten Stücke, die Stimmung – musikalisch gesehen – und der Kehlkopfgesang der Gesangsweise im Metal und Rock sehr ähnlich. Und die Stimmung der Pferdekopfglocke zum Beispiel kann auch der einiger Gitarren ähneln, würde ich sagen. Wir konzentrieren uns also auf die Gemeinsamkeiten, fügen das zusammen, was passt, und bringen so sehr tiefgründige, authentische Elemente in das Rock-Genre ein. Und deshalb funktioniert es. Aber noch einmal: Die Charakteristik und das Charisma sind sehr ähnlich. Es gibt viele Überschneidungen zwischen authentischer, traditioneller Musik und den Sounds von Heavy Rock und Metal.

Dennis Müller

FREIRAUMdruck

Präzise Gestaltung und Druckproduktion von
Booklets • Digipaks • Vinyl-Templates • Poster • Flyer • Merchandise...



**0152 /
31 78 67 73**

**info@FREIRAUMdruck.de
www.FREIRAUMdruck.de**





Foto: Travis Shinn

EVA UNDER FIRE

BREAKDOWNS FOR MENTAL HEALTH Amanda, Sängerin der Band aus Detroit, Michigan, ist im „echten Leben“ Psychotherapeutin. In unserem Gespräch stellen wir die These auf, dass Breakdowns gut für die Gesundheit sind. Das ist vielleicht nicht klinisch belegt, klingt aber durchaus plausibel.

Amanda, du arbeitest als Therapeutin, stimmt das? Was genau ist dein Beruf?

Ich bin Psychologin und Psychotherapeutin mit Master-Abschluss. Ich betreue Klienten über eine Privatpraxis und via Telemedizin, was jetzt möglich ist. Ich hatte diese wirklich tolle Idee, als ich jung war, mit 18, frisch aus der Highschool. Ich dachte mir: Ich möchte einen Karriereweg einschlagen, der wirklich bedeutsam ist. Ich möchte etwas

Sinnvolles tun, das sich mit der menschlichen Erfahrung auseinandersetzt, denn das Leben da draußen ist eine wilde Fahrt – also, wie kann ich das richtig angehen? Und ich dachte, ich könnte was mit Therapie machen oder mit Musik. Also werde ich am besten beides verfolgen und sehen, was dabei herauskommt. Und dann hat das Universum mir zugelächelt, weil ich beides bekommen habe. Und hier sind wir nun!

Wie empfindest du es, dass diese beiden Berufe, die du ausübst, zusammenwirken?

Ja, das ist eine tolle Frage. Und sie hat tatsächlich viel mit unserem neuen Album „Villainous“ zu tun. Beim ersten Album hatte ich gerade meinen Master-Abschluss gemacht und im selben Jahr einen Plattenvertrag bekommen, was total verrückt war. Für viele Fans der Band bin ich Eva, wie im Bandnamen. Mein Name ist Amanda, aber ich empfind es als Ehre, dass die Fans mich damit identifizieren. Es war ein Teil von mir, aber es war nicht alles von mir. Und ich dachte lange Zeit, dass ich das aus ethischen Gründen getrennt halten müsste. Aber es gab viel mehr Überschneidungen, als ich jemals erwartet hätte. Ich fing an, Kolumnen für Loudwire über Themen rund um die psychische Gesundheit zu schreiben. Das ist viel mehr etwas Verbindendes als etwas, das getrennt gehalten werden muss. Auf „Villainous“ gibt es einen Song namens „My own name“ und der handelt von der Verschmelzung all dieser Teile meiner selbst. Das ist ein ganz wesentlicher Teil meiner Reise der Selbstfindung. Und ich denke, ich wünsche mir für die Hörer, dass sie dieses Album als ihre eigene Selbstfindungsreise erleben. Es gibt so viel weniger Ängste, wenn man einfach die ganze Zeit ganz man selbst sein kann. Man muss nichts voneinander trennen.

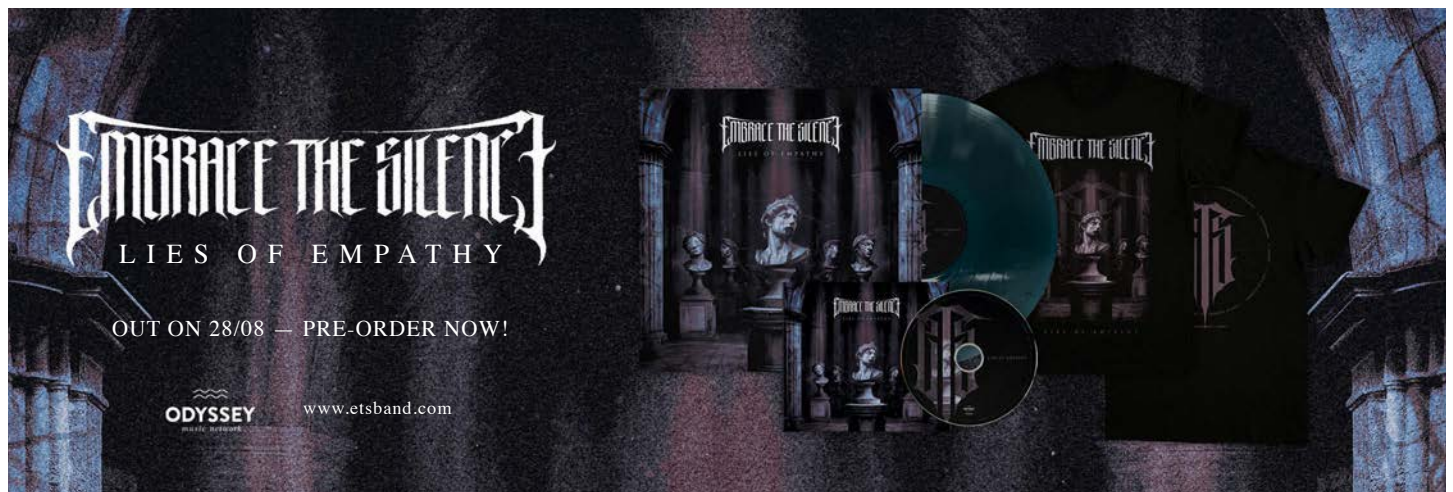
In den letzten Jahren werden Fragen der Mental Health immer weniger als Tabu empfunden. Andererseits habe ich aber das Gefühl, dass das nur auf einen kleinen Kreis zutrifft. Es sind vor allem die Bands und Musiker, die das tun. Sie haben eine Plattform, über die sie die Menschen erreichen, aber in der Gesellschaft als Ganzes ist das immer noch mit einem Stigma behaftet. Würdest du dem zustimmen, oder wie siehst du das?

Ja, das beobachte ich auch oft. Ich denke, wir sprechen hier natürlich von unterschiedlichen Branchen. Im Unternehmensvertrieb oder in anderen Berufsfeldern ist es nicht so üblich, darüber zu reden. Deshalb schätze ich es sehr, in zwei unterschiedlichen beruflichen Feldern zu agieren, in denen ich diese Dinge diskutieren kann und mich dabei sehr sicher und wohl fühle. Aber ja, mir ist klar, dass das noch nicht überall so ist, was bedauerlich ist. Aber das ist auch der Grund, warum ich Texte darüber ins Mikrofon schreie.

Du sagst, dass das in der Musikszene, besonders im Rock, zu einem großen Thema geworden ist.

Ich glaube, das war der Grund, warum mich New Metal ursprünglich so angezogen hat. Weißt du, ich kam gerade in die Musikszene, als „Hybrid Theory“ von LINKIN PARK herauskam. Und es gab viele andere Bands, die anfangen, ehrlich darüber zu sprechen – wütend und aggressiv darüber zu sprechen, wie sie sich fühlten, in ihrer Musik. Ich finde, die 1980er waren toll, aber es war viel mehr Partymusik. Es war viel mehr so wie, na ja, „Sex, Drugs and Rock’n’Roll“ das war sozusagen die Ära meiner Eltern. Und deshalb habe ich unser erstes Album „Love, Drugs & Misery“ genannt, weil es sich so anfühlte, als entspräche das eher der Generation, die danach kam. Ich habe also wirklich das Gefühl, dass es speziell in der Rockmusik einen Wandel gab. Und jetzt erlebt der New Metal ja so etwas wie ein Comeback. Das macht mich einfach so glücklich, denn ich glaube, dass viele junge Leute das dadurch auch mitbekommen. Wir müssen darüber reden. Weißt du, es ist wichtig, wie du dich fühlst. Es ist wichtig, was in dir vorgeht, wenn deine Familie auseinanderbricht. Es ist wichtig, dass du während dieses Prozesses bestimmte Gefühle dir selbst gegenüber hast. Und ich glaube, dass die Rock-Community eine der unterstützendsten Gemeinschaften ist.

Dennis Müller



ELECTRIC CALLBOY



PROKRASTINIERER HASSEN DIESEN TRICK. Kaum eine andere Band hat es hierzulande geschafft, so einen Hype zu kreieren wie ELECTRIC CALLBOY. Aus dem ehemaligen Geheimtipp wurde in kurzer Zeit ein stabil etablierter Name in der Szene. Das Ende der Pandemie im Jahre 2022 war für viele im übertragenen Sinne ein Befreiungsschlag. ELECTRIC CALLBOY nahmen dies jedoch sehr wörtlich und wuchsen seitdem zu einer der erfolgreichsten Bands des Genres an.

Mein Sohn ist euer größter Fan und ich habe ihn gefragt, was ich zum Einstieg fragen soll. Er wollte gerne wissen, was das peinlichste war, was euch auf der Bühne passiert ist.

Nico: Das ist gar nicht lange her. Du versuchst auf der Bühne ja schon irgendwie eine gewisse Präsenz zu haben und der coole Typ zu sein, es werden viele Fotos gemacht. Es wird gefilmt und du willst nicht aussehen wie so ein Vollidiot. Aber es kommt dann doch vor, dass man vielleicht mal stolpert oder versucht, was zu trinken, aber trifft seinen Mund irgendwie nicht. Was auch immer. Ich habe es tatsächlich vor kurzem geschafft, fast von der Bühne zu fallen. Ich habe mich mit Ach und Krach noch irgendwie festhalten können und wurde dann von Daniel, unserem Bassisten wieder nach oben gezogen. In meinem Kopf habe ich das richtig cool gerettet. Ich bin da so seitlich runtergefallen und dachte, ich hätte mich da festgehalten wie Tom Cruise in seinen besten Jahren. Am Arsch. Ich sah aus wie der letzte Vollidiot. Ich hing da mit einem Buckel wie der Typ von „300“ mit dem starken Arm. Ja, das war mir sehr peinlich.

Kevin: Also gerade bei Social Media muss alles immer perfekt sein. Man hat das Gefühl, es sind da auch alle perfekt. Das beeinflusst uns alle. Dabei ist es doch eigentlich gar nicht schlimm, wenn man mal unperfekt ist und auch mal sagt, dass nicht immer alles geil läuft. Trotzdem ist das auf der Bühne in unserem Gehirn drin, dass wir immer perfekt funktionieren wollen. Ich habe mal wogegen getreten auf der Bühne, die allerdings nass war. Ich bin so was von weggerutscht und lag auf dem Rücken wie eine Schildkröte. In einer fast ausverkauften Lanxess Arena. Das war mir unangenehm.

Nico: Man ist als Sänger und Shouter immer sehr sehr pingelig mit seiner eigenen Leistung. Zumindest geht es uns beiden so. Es gibt einfach Tage, an denen du ein bisschen heiser bist und deine Stimme nicht so ganz da ist. Wir haben leider Gottes auch Songs, die sehr hoch sind. Mir ist es immer sehr unangenehm, wenn ich mal so einen richtig schönen, hohen Ton nehmen will, gehe da mit vollem Selbstbewusstsein rein und dann kommt da nichts aus mir raus. Sehr peinlich, aber passiert.

Seit 2022 seid ihr eigentlich nur unterwegs gewesen, habt große Touren absolviert und Songs veröffentlicht. Habt ihr in der ganzen Zeit auch mal etwas auf euch geachtet und Pause gemacht?

Kevin: Das ist ein krasses Thema, das du da ansprichst.

Nico: Ja. Also wir haben es geschafft, Kinder dazwischen zu machen.

Kevin: Wir haben an sich ja eine gute Zeit. Mal so ganz kritisch dahingestellt. Aber da steckt so viel dahinter. Wir sind hart an der Grenze. Gerade die Tour, die wir jetzt gerade fahren. Da ist so viel Rumgerenne, so viel An- und Ausziehen. Das ist wirklich anstrengend und da muss man schon sehr achtsam sein. Nicht nur für uns, sondern auch für unsere Leute zu Hause. Unsere Frauen, zum Beispiel also, was die da leisten müssen, wenn wir auf Tour sind. Die halten ja zu Hause komplett die Fahne oben. Das ist schon ein wichtiges Thema für uns.

Nico: Es sind viele Dinge, die sehen die Menschen da draußen auch gar nicht. Die Arbeit hört ja nie auf. Natürlich haben wir uns hier und da auch ein bisschen Urlaub anberaunt. Trotzdem checkst du deine Mails. Trotzdem guckst du noch irgendwie, was gerade abgeht. Ich glaube, die ersten vier Jahre, die ich in der Band war, stand dieser Hobbiaspekt noch viel mehr im Vordergrund. Die letzten zweieinhalb Jahre ist daraus immer mehr Business geworden. Das darf man nicht vergessen. Dinge zu planen, zu organisieren, eine 5-Tage-Woche hier im Studio zu haben, wann immer wir nicht auf Tour sind, was nicht gerade oft ist. Du brauchst neue Ideen, neuen kreativen Input. Dann ist aber manchmal die Batterie einfach leer. Nur ist es auch so, dass wir unseren Job maximal lieben. Auf der Bühne zu stehen und zu sehen, was die Menge zurückgibt, lädt einen dann auch wieder auf. Aber ja, es ist schon viel. Das ist definitiv der Punkt, dass wir, während wir unseren Job auf der Bühne machen, unsere Batterie wieder aufladen.

Kevin: Wenn man das so abschließen würde, hört sich das sehr negativ an. Aber wir sind uns einig, dass man das im Blick behalten muss. Wir haben viele wundervolle Leute um uns herum. Ein großes Team in unterschiedlichen Bereichen, die uns helfen. Ohne das wäre es auch

gar nicht mehr zu stemmen. Diese ganzen Touren, die ganzen Sachen, die im Hintergrund ablaufen. Allein die Tatsache, dass wir jetzt reden. Das möchte ich nicht selber in einen Kalender einpflegen. Auch wenn sich das jetzt so abgehoben anhört, aber da gibt es jetzt zum Glück jemanden, der das macht. Ich kriege einen Link und eine Uhrzeit. Das gibt uns wieder viel Freiheit, was dazu führt, dass wir die eigentliche Arbeit, die Passion, die Musik und diese Kreativität wieder viel besser ausleben können und dafür sind wir sehr dankbar.

Aus anderen Genres wie zum Beispiel HipHop kennt man es, dass Künstler über einen längeren Zeitraum viele Songs schreiben, die einzeln für sich stehen. Diese werden gerne mal zu einem sogenannten Mixtape zusammengefasst und veröffentlicht. Ist „Tanzneid“ euer Mixtape?

Nico: Nee und zwar aus folgendem Grund: Wir sind tatsächlich nicht die Band, die auf Tour schreibt. Wir sammeln mal Ideen auf Tour. Wir haben immer unser Handy am Start. Da wird mal eine Melodie eingesummt oder mal eine Textidee runtergeschrieben.

Kevin: Wir haben auch einen Aufnahmegerät dabei. Das wird nur nicht benutzt.

Nico: Wenn wir wirklich mal Zeit haben, hier bei uns im Studio, wo wir uns am wohlsten fühlen und alles haben, was wir brauchen. Das waren so die Zeiten, die wir intensiv genutzt haben, wenn wir mal zwei Monate dafür übrig hatten.

Kevin: Ich habe auch das Gefühl, dass da zwei Persönlichkeiten aufeinanderclashen. Wenn wir auf Tour sind, dann funktionieren unsere Gehirne ganz anders. Da sind wir auf Entertainment und auf Schlagfertigkeit aus. Wenn ich nach Hause komme und ich weiß, jetzt habe ich wieder drei Wochen Zeit im Studio, dann erst kommt mein Gehirn mal etwas zur Ruhe. Eigentlich haben wir immer gesagt: zweieinhalb Jahre für ein Album. Vier Jahre sind schon viel, und das wollen wir auch nicht noch mal so machen.

Nico: Wenn wir dir die Ordner zeigen würden, mit aus-sortierten Ideen oder nicht fertiggestellten Songs, würdest du dich totlachen. Stücke, die wir vor vier Jahren angefangen haben zu schreiben, haben so heftig an

Aktualität für uns verloren, dass die niemals Platz auf einem aktuellen Album finden würden. Dinge, die wir vor vier Jahren geil fanden, finden wir jetzt teilweise total scheiße. Unser Sound hat sich auch krass entwickelt über die letzten Jahre. Wir machen viele Dinge anders. Ein Song wie „Ratatata“ allerdings, der auch schon ein paar Jahre auf dem Buckel hat, hat aber immer noch diesen Vibe, den wir fühlen. Das ist ein Song, der für uns mit auf dieses Album musste, ganz, ganz viele andere Songs haben das nicht geschafft. Zukünftig wäre es schon schön, wenn wir da mehr fokussierte Zeit hätten, die wir wirklich mal auf ein Album werfen können.

Vier Jahre sind eine wirklich lange Zeit. Ich denke, vor vier Jahren wäre die Nummer mit „Brawl Stars“ auch noch kein Thema gewesen, oder?

Kevin: Das war der Wahnsinn. Es kam jetzt nicht so völlig aus dem Nichts. Wir kannten „Brawl Stars“. Ich hatte es sogar mal auf meinem Handy und habe es mal mit meinem Neffen gezockt. Deswegen fanden wir es auch so witzig, als die anklopften und sagten: „Ey, wir finden eure Mücke geil und wir haben hier diesen Charakter“. Zuerst waren wir uns nicht sicher. Wir wollen immer authentisch sein und nichts machen, was nicht Hand und Fuß hat. Aber wir hatten gerade diesen Song im Studio auf dem Tisch, bei dem wir nicht weiterkamen. Da ging es um Explosionen, um etwas, das raus will. Wir wussten noch nicht, was wir daran haben. Dann kamen die um die Ecke mit Damien und seinem Metallherz. Wir fanden die Idee geil und haben gesagt, wir testen das mal. Es hat dann richtig gut funktioniert. Also let's go. Dieses „Brawl Stars“-Thema ist ja ein Riesending. Die haben so viele Spieler. Das ist aber so ein cooles, alternatives Team, das dahintersteckt. Das war wirklich Spaßig.

Nico: Es ist auch ein schönes Gefühl, das von denen in die Hand bekommen zu haben. Am Ende ist es ja deren

Produkt, das so gut läuft, und wir sollen die Band sein, die diesen neuen Charakter einführt. Als wir dann angefangen haben, die Lyrics für den Song zu schreiben, hatten wir ultra viel Spaß daran. Wir haben denen das dann geschickt und die hatten noch zwei bis drei Vorschläge, die auch wirklich gut waren. Du hattest sofort das Gefühl, da sitzen Leute, die wirklich wissen, wovon sie reden. Mit diesem Team zu arbeiten war wirklich easy.

SO WAS MACHST DU, WENN DU JUNG UND UNERFAHREN BIST UND DEIN LABEL DIR SAGT, DASS DAS EINE GUTE IDEE WÄRE.

Und während ihr mit so einem brandaktuellen Thema wie „Brawl Stars“ die Kids abholt, finden sich für deren Eltern gleichzeitig auch THE OFFSPRING auf dem Album wieder.

Kevin: Ja, denn das sind ja mittlerweile wir selbst. Das war für uns die ganz egoistische Erfüllung eines Kindheitstraums. Ich habe damals einen Freund gehabt, bei dem ich THE OFFSPRING zum ersten Mal auf CD hörte. Der hatte eine Gitarre. Ich fand das so geil, wie er die Songs gespielt hat, dass ich mir deshalb meine erste Gitarre gekauft habe. Wie das Feature zustande kam, hat uns total ein geiles Gefühl gegeben. Und wie cool einfach Dexter ist. Man sagt ja: „Never meet your heroes“. Aber in diesem Fall war es kein Fehler. Wir waren natürlich sehr vorsichtig, wie das so ist. „Hallo, Herr Holland, wäre das für Sie okay, wenn Sie diese Zeile vielleicht ... ist

egal, auch wie Sie das machen.“ Und so weiter. Aber er war die ganze Zeit so cool. Er hat uns gesagt, wie gern er unsere Mücke mag und er große Lust darauf hat.

Nico: Er stand hinter dem Ganzen und hat einfach mit großem Spaß bei allem mitgemacht. Da war er sich für nichts zu schade. Das erfüllt mich so krass mit Stolz, dass du da jemanden hast, der aus einer ganz ganz anderen Ecke kommt und dort eine Legende ist, der so sehr an das glaubt, was du da gerade machst.

Kevin: Wir hatten, zum Beispiel in unseren Anfängen ein besonderes Feature, das war so was von eingekauft. Das war echt ätzend, weil du in jeder Pore dieses Künstlers gemerkt hast, der hat gar keinen Bock darauf. So was machst du, wenn du jung und unerfahren bist und dein Label dir sagt, dass das eine gute Idee wäre. Jetzt haben wir uns ein Standing erarbeitet, mit dem das ein bisschen einfacher geht. Trotzdem ging es uns dabei zu keiner Zeit um irgendwelche finanziellen Interessen bei diesem Feature. Dexter traf uns in Belgien beim Graspop Metal Meeting, sagte uns, dass er zu Hause oft unsere Musik hört, und hat sich die Show angesehen. Daraus ist dann eine Freundschaft entstanden. Wir haben ihn gefragt und er war sofort dabei.

Nico: Es gibt doch diesen tollen Satz: Da werde ich meinen Enkelkindern noch von erzählen. Wenn ich so alt werde und meine Kinder sich entscheiden sollten, Nachwuchs zu bekommen, dann gibt es da ein paar Dinge. Ich werde mit Sicherheit nicht jedes Foto, was wir bei Live-Konzerten gemacht haben oder jede Story auf Tour auspacken. Es gibt aber so kleine Schlüsselmomente in unserer Karriere. Unsere erste Goldene Schallplatte zum Beispiel oder als wir zum ersten Mal vor unseren Familien in einer Arena gespielt haben. Dieses Feature ist aber auf jeden Fall dabei. Da werde ich, wenn ich alt und klapprig bin, gerne von erzählen, mit Tränen in den Augen.

Andreas Regler



SLEEPING WITH SIRENS



Foto: Travis Shinn

EINE REISE IN DIE VERGANGENHEIT. Vier Jahre nach ihrem letzten Album melden sich SLEEPING WITH SIRENS endlich zurück und zwar mit einem Album, das visuell und musikalisch sehr an die Anfangsjahre der US-Post-Hardcore-Band erinnert. Im Fuze erklärt Sänger Kellin Quinn, wie es diese Verbindungen auf „An Ending In Itself“ geschafft haben, und was der neue alte Sound für die Band bedeutet.

Als ihr euer neues Album „An Ending In Itself“ angekündigt und auch das Cover veröffentlicht habt, fühlte ich mich irgendwie in meine Teenagerzeit zurückversetzt, denn das Artwork wirkt wie eine Anspielung auf euer Debüt „With Ears To See And Eyes To Hear“. Warum war euch diese Verbindung wichtig?

Ich glaube, das war irgendwie ein Zufall. Meine Absicht bei dem Albumcover war einfach, Bands zu würdigen, mit denen ich aufgewachsen bin, und viele ikonische Alben hatten handgezeichnete Artwork-Elemente. Mich haben immer Menschen angezogen, die tatsächlich Kunst machen, zum Beispiel ein Cover zeichnen, die wirklich kreativ sind. Darauf lag mein Fokus. Und dann kam das Ganze an einen Punkt, an dem uns auffiel, dass es dem ersten Album irgendwie ähnlich sieht, vielleicht sollten wir das also noch ein bisschen stärker ausarbeiten. Das haben wir getan, indem wir die Farben invertiert, aber den Baum als zentrales Element beibehalten haben. Und natürlich haben wir dem Ganzen unseren eigenen Stil verpasst. Es ist großartig, dass Leute eine Verbindung zum Debüt herstellen können, weil es tatsächlich ähnlich aussieht. Aber ehrlich gesagt hat sich das eher zufällig ergeben.

Euer neues Album klingt schon etwas roher, und ich finde, auch wieder deutlich härter als vielleicht verglichen mit den letzten beiden. Ist das so etwas wie eine Renaissance des Post-Hardcore?

Ich weiß nicht. Ich versuche nicht, dafür der Cheerleader zu sein. Ich denke, vieles hat damit zu tun, gewisse künstlerischen Entscheidungen zu treffen. Vieles hat zum Beispiel mit bestimmten Verstärkersounds zu tun. Es hat auch mit den Mitgliedern zu tun, die aktuell in der Band sind. Ich glaube, Tony bringt viel von diesem

Post-Hardcore-Sound mit, auch weil er durch seine frühere Band THE WORD ALIVE diese Klangtexturen einfach draufhat. Diese Texturen standen auch auf unseren ersten Alben im Mittelpunkt. Und ich denke, es liegt definitiv daran, dass diesmal zwei Gitarristen zwei unterschiedliche Dinge spielen, während auf den letzten beiden Alben Jack wahrscheinlich sämtliche Gitarrenparts alleine gespielt und dadurch viel von seiner Persönlichkeit eingebracht hat. Das hat viel damit zu tun. Und dazu kommt noch, dass wir unsere Instrumente vergleichsweise tiefer stimmen, auf Tonarten, die sich für meine Stimme angenehmer anfühlen, was die Musik natürlich auch besonders heavy klingen lässt.

Deine Stimme war schon immer ein zentraler Aspekt von SLEEPING WITH SIRENS, da sie offensichtlich anders klingt als bei den meisten Bands in der Szene. Und ich finde, wir müssen auch über den Titel sprechen, denn „An Ending In Itself“ hört sich ein wenig nach Abschied an, wobei ich hoffe, dass es das nicht ist.

Das habe ich jetzt schon ziemlich oft gehört. Für mich bedeutet der Titel eigentlich nur einen Abschluss einer bestimmten Phase. Ich habe das Gefühl, dass „How It Feels To Be Lost“, „Complete Collapse“ und dieses Album eine Art Trilogie bilden. Sie wirken, als würden sie in derselben Welt existieren. Auch wenn dieses Album eine Verbeugung vor älterem Material darstellt, habe ich das Gefühl, dass sie alle in derselben Landschaft angesiedelt sind. Deshalb stellt es eigentlich das Ende eines Kapitels dar, das diese drei Alben umfasst. Und das nächste, das wir machen, wird sich sicherlich klar davon unterscheiden. Ich glaube nicht, dass wir wieder ins Studio gehen und noch mal etwas aufnehmen könnten, das genau wie diese drei klingt. „An Ending In Itself“

markiert also das Ende von etwas und den Anfang von etwas anderem.

Ich finde es interessant, dass du sagst, dass sich im Studio alles einfach ergeben hat und die ganzen Verweise auf eure früheren Veröffentlichungen nicht beabsichtigt waren. Denn als ich das Album gehört habe, hatte ich den Eindruck, dass ihr den äußeren Druck abgeschüttelt und einfach genau das gemacht habt, worauf ihr gerade Lust hattet. Empfindest du das auch so?

Ja, ich meine, so entstehen die besten Alben. Auch dass „Let's Cheers To This“ ein so großartiges Album ist, liegt darin begründet, dass wir gerade „With Ears To See And Eyes To Hear“ hinter uns hatten. Ich glaube, wir wollten damals nicht in dieselbe Schublade gesteckt werden wie all die anderen Bands, die vergleichbar klangen. Wobei das Ziel anfangs wahrscheinlich genau das war – ein Album zu machen, das wie diese Bands klingt. So beginnt man schließlich oft: Man orientiert sich an Künstlern, zu denen man aufschaut. Aber „Let's Cheers...“ war sehr stark von dem Gedanken geprägt, einfach genau das Album zu machen, das wir machen wollen. Sogar so sehr, dass wir damals eigentlich die Freiheit hatten, alles zu tun, was wir wollten, denn als „With Ears To See And Eyes To Hear“ erschien, wurde es vom Publikum nicht direkt so aufgenommen, wie es heute in Erinnerung geblieben ist. Ich glaube, manche Magazine haben ihm nur einen von vier oder fünf Sternen gegeben. Wir hatten also wirklich nichts zu verlieren. Und diesmal fühlt es sich wieder ähnlich an. Es ist jetzt auch schon unser achttes Album und ich denke, wir haben uns eine wirklich großartige Fangemeinde aufgebaut. Da gibt es Menschen, die unsere Band lieben, die unsere Shows besuchen und unsere Musik richtig großartig finden.

Wir haben uns einen sehr loyalen Kreis aufgebaut. Deshalb fühlten wir uns freier, etwas zu veröffentlichen, das wir selbst machen gerne wollten. Wir haben auch mit einem anderen Produzenten gearbeitet, neue Dinge ausprobiert. Und ja, ich habe das Gefühl, dass man nicht ewig dasselbe machen kann. Irgendwann kommt man an einen Punkt, an dem man sagt: Okay, wir müssen unseren Fokus verändern. Und genau das haben wir bei diesem Album getan.

Und es gibt darauf auch einen sehr direkten Rückbezug, nämlich im Song „Process“. Da singst du die Zeile: „Sometimes you gotta fall before you fly“, die bereits in „Who are you now“ auf „Let's Cheers To This“ vorkam. Dadurch wirkt es fast so, als würdest ihr mit diesem Album auch vieles aus der Vergangenheit verarbeiten.

Ja, ich freue mich, dass dir das aufgefallen ist. Ich mag es immer, wenn Bands solche kleinen Rückbezüge einbauen. Und „Process“ fühlte sich in dem Moment wirklich sehr wie eine Hommage an diesen älteren Track an. Es ist eben auch ein Song, den die Leute lieben. Deshalb war es cool, diese beiden Stücke in einem Mashup miteinander zu verbinden. Vielleicht können wir in dieser Richtung irgendwann etwas machen. Was die Neigung zurückzublicken und zu reflektieren angeht: ich glaube, das kommt einfach mit dem Alter. Wenn man jung ist, denkt man nicht über die Zukunft nach. Man hat ja keine Ahnung, dass die Zukunft einmal so aussehen wird, wie sie es schließlich tut. Und wenn man älter wird, schaut man zurück und denkt: Verdammt, das ging

wirklich schnell! Also ja, ich denke schon, dass das Album in gewisser Weise eine Form von Reflexion ist.

**ICH WOLLTE UNBEDINGT ZUR
WARPED TOUR. ICH WOLLTE
TEIL DIESER SZENE SEIN. ICH
WOLLTE BANDMERCH TRAGEN.
ICH WOLLTE CONVERSE MIT
DICKIES-HOSEN TRAGEN, WEIL
TOM DELONGE DAS ANHATTE.**

Gleichzeitig hatte ich aber auch das Gefühl, dass dieses Album—obwohl du gesagt hast, dass es mit den beiden vorherigen Platten eine Trilogie bildet und somit etwas abschließt—auch irgendwie eine neue Ära von SLEEPING WITH SIRENS einläutet. Ehrlich gesagt fühlt es sich ja fast wie ein Neuanfang an.

Ja, ich habe ein paar Rezensionen dazu gelesen und mir auch verschiedene YouTube-Reaktionen auf die Songs angesehen. Und immer wieder höre ich so was wie: „SLEEPING WITH SIRENS sind zurück.“ Aber wir waren doch nie weg! Wir haben die ganze Zeit Shows gespielt. Wir waren in großartigen Läden zu Gast und es hatten tolle Auftritte. Wir sind gerade zurück von unserer Tour mit PIERCE THE VEIL. Vielleicht ist es ganz gut, dass die Leute das jetzt so wahrnehmen... Also das ist eben das Besondere am Musizieren: Man geht ins Studio, macht ein Album, investiert ganz viel Herzblut, Seele

und Arbeit. Aber sobald es draußen ist, liegen alle weiteren Entscheidungen beim Publikum. Wenn die Leute also der Auffassung sind, dass „An Ending In Itself“ unsere Wiedergeburt oder was auch immer darstellt, dann nehmen wir das gerne an.

Ich habe manchmal das Gefühl, dass das auch zu tun hat mit dieser ganzen neuen TikTok-Ära. Da sind so viele junge Menschen, die eure Band gerade erst entdecken, obwohl ihr inzwischen fast acht Alben veröffentlicht habt. Bei PIERCE THE VEIL gab es ja auch diesen riesigen TikTok-Hype, und plötzlich besteht ihr Publikum bei Konzerten fast nur noch aus jungen Leuten. Vielleicht spielt das ebenfalls eine Rolle, einfach weil jüngere Leute euch jetzt erst entdecken.

Ich denke, das ist ein Verdienst dieser ganzen Musikszene, von der Warped Tour und allen diesen Dingen zusammen. Als ich in der Highschool war, habe ich dafür gelebt. Das war die Musik, für die ich gelebt habe. Ich habe Bands wie THE USED und UNDEROATH gehört. Ich wollte unbedingt zur Warped Tour. Ich wollte Teil dieser Szene sein. Ich wollte Bandmerch tragen. Ich wollte Converse mit Dickies-Hosen tragen, weil Tom DeLonge das anhatte. Solche Dinge eben. Deshalb ist es cool zu sehen, dass das immer noch Teil der Kultur ist—vielleicht sogar mehr als zuvor. Irgendwann kommt man in ein Alter, in dem man nicht mehr das hören möchte, was die Eltern hören. Man will auch nicht Radio hören. Man will seine eigene Musik haben und seine eigene Community. Deshalb glaube ich nicht, dass dieser Teil unserer Szene irgendwohin verschwinden wird. Es ist großartig zu sehen, dass junge Leute heute immer noch auf Punkrock abfahren.

Isabel Ferreira de Castro

BEARTOOTH

pure ecstasy

DAS NEUE ALBUM
AB DEM 28. AUGUST ÜBERALL
ERHÄLTlich

Live im September 2026

17/09 - Frankfurt • 18/09 - Oberhausen
19/09 - Hannover • 25/09 - Berlin
26/09 - München

SHOW ME THE BODY

ALONE TOGETHER

DAS NEUE ALBUM AB SOFORT
ÜBERALL ERHÄLTlich



Foto: Ashley Osborn

VERHEXT. Die Texaner waren noch nie schüchtern, wenn es darum ging, eine bestimmte Meinung zu vertreten – selbst wenn es um die eigenen Fans ging. Und so setzt sich das Trio rund um Sänger Awsten Knight auch auf seinem neuen Album „Jinx“ weiterhin mit der eigenen Fanliebe auseinander. Aber es geht um noch viel mehr, auch um politische Themen, die die Band beschäftigt, wie Sänger Awsten erklärt.

Euer neues Album heißt „Jinx“. Ich fand den Titel interessant, weil „to jinx someone“ ja bedeutet, jemanden zu verhexen oder ihm Unglück zu bringen. Verhext du mit diesem Album also irgendwie die Leute?

Ich glaube schon. Aber mehr als irgendjemand anderen verhexe ich wahrscheinlich mich selbst. Eigentlich glaube ich nicht einmal, dass ich andere mehr verhexe, als sie sich selbst verhexen. Ich glaube, ich verhexe mich selbst mehr als alle anderen. Denn mal ehrlich: Eine ganze Ära „Jinx“ zu nennen, ist schon ziemlich verrückt. Das würde ich mir selbst nicht antun, wenn ich nett zu mir wäre.

Na ja, ihr hattet ja auch schon ein Album namens „Greatest Hits“.

Das stimmt. Das soll aber nicht heißen, dass ich kein Fan von WATERPARKS bin. Ich bin wahrscheinlich der größte WATERPARKS-Fan überhaupt. Aber ich bin definitiv auch einer der größten Unglücksbringer rund um die Band.

Während ich euer neues Album gehört habe, aber auch auf ältere Veröffentlichungen zurückgeblieben habe, hatte ich manchmal das Gefühl, dass du so etwas wie eine Hassliebe zu euren Fans empfindest – zum Beispiel in Songs wie „If lyrics were confidential“. Hast du manchmal ein zwiespältiges Verhältnis zu eurer Fanbase?

Ja, habe ich.

Inwiefern?

Ich glaube, dass das bei WATERPARKS und dem, was wir machen, einfach schon immer ein zweiseitiges

Schwert war. Es ist großartig, dass den Leuten das, was wir machen, wichtig ist. Aber genau das kann auch sehr schnell zu weit gehen. Es ist toll, wenn sich jemand von dem inspirieren lässt, was ich oder wir machen. Das finde ich großartig. Aber gleichzeitig kann eben alles zu weit gehen. Und wenn das passiert, dann trifft es einen ziemlich hart. Ich glaube, wenn Menschen – und das wird zwangsläufig irgendwann passieren – von irgendetwas enttäuscht oder verletzt werden, weil das einfach zum Leben dazugehört, dann fühlen sie sich dadurch unglaublich getroffen. Und das schlägt dann mit einer solchen Wucht zurück, dass dieser Schmerz sich manchmal stärker anfühlt als all die Liebe, die man zuvor bekommen hat. Es ist einfach immer eine sehr seltsame Beziehung. Ich glaube, ich hatte lange Schwierigkeiten, damit umzugehen, weil ich nicht damit aufgewachsen bin, beliebt zu sein. Das war ich einfach nicht. Deshalb war und ist das alles für mich bis heute etwas sehr Merkwürdiges, womit ich umgehen muss. Allerdings bin ich inzwischen besser darin geworden, mir nicht alles zu sehr zu Herzen zu nehmen, was über uns gesagt wird. Ich lese heute zum Beispiel längst nicht mehr alles. Früher war es so, dass es mich komplett zerstört hat, wenn jemand einen Song nicht mochte. Dann dachte ich sofort: „Wie kannst du den nicht mögen? Für mich ist er perfekt.“ Ich weiß schließlich um die ganze Arbeit und alles, was darin steckt. Ich glaube – und das ist wahrscheinlich etwas, das ich in einer Therapie aufarbeiten sollte – dass ich einfach den Wunsch habe, wertgeschätzt zu werden und dass die Menschen mögen, was ich tue. Das ist etwas, bei dem ich über die Jahre

lernen musste, mich davon zu lösen. Vor allem weil ich weiß, dass wir unseren Sound ständig verändern. Weißt du, was ich meine? Ein Song wie „If lyrics were confidential“ hätte zum Beispiel niemals auf „Double Dare“ funktioniert. Einerseits möchte ich Dinge vorantreiben. Ich möchte mich weiterentwickeln. Aber genau das ist für manche Menschen schwierig, weil sie einen vielleicht gar nicht in diese Richtung gehen sehen wollen. Deshalb musste ich lernen, damit klarzukommen, dass manche Leute die Vision zunächst einfach nicht sehen oder erst später verstehen. Denn irgendwann kommen die meisten doch noch an diesem Punkt an.

Du hast erwähnt, dass ihr gerne mit verschiedenen Sounds experimentiert und immer wieder etwas verändert. Besonders bei „Prowler“ probiert ihr einen deutlich härteren Sound aus als auf allen vorherigen Veröffentlichungen. Glaubst du, dass ein komplett hartes Album von WATERPARKS möglich wäre?

Ich weiß nicht. Folgendes kann ich dazu sagen: Wir wären absolut in der Lage, so ein Album zu machen. Aber ich würde es hassen, damit auf Tour zu gehen. Denn zum Beispiel, als wir in Washington D.C. gespielt haben, haben wir mit „Prowler“ eröffnet. Das allererste, was ich also machen musste, war zu schreien und zu brüllen. Und fünf Songs später musste ich plötzlich diese Falsett-Töne treffen und „Stupid for you“ singen. Wenn wir also ein ganzes Album hätten, auf dem ich die ganze Zeit nur herumschreie, dann wäre das auf Tour furchtbar. Ich würde ständig denken: Meine Güte, wie viele verdammte Songs muss ich eigentlich noch schreien?

Aber ich glaube, diese Shows würden dennoch unglaublich viel Spaß machen.

Ich bin jedes Mal überrascht, wie heftig die Leute bei euren Konzerten tatsächlich abgehen.

Das ist cool. Für uns alle ist das einfach viel aufregender. Ich bekomme sogar selbst noch einen Adrenalinschub, wenn ich mir die Auftritte anderer Bands anschau und sehe, wie das Publikum richtig mitgeht. Im Gegensatz dazu steht, wenn ich mir eine Show anschau und einfach nur dreitausend Handys sehe. Das macht keinen Spaß. Ich verstehe schon, wenn man ein Foto machen möchte oder so. Aber was bringt dir dieses Video später? Darauf hörst du am Ende sowieso nur irgendeinen anderen Fan, der die ganze Zeit herumschreit.

Glaubst du, dass WATERPARKS irgendwann eine handyfreie Show erleben werden?

Ich würde es lieben, aber die Leute sind verdammte Feiglinge und sie sind so nervig damit, sie weigern sich einfach, für eine Stunde ohne ihren Schnuller auszukommen. Aber es wäre ehrlich gesagt richtig geil, weil ich die Diskussionen online sehe und mir denke: Das ist so ein dummes Thema. Und ich verstehe, was die Leute sagen, aber ich denke mir einfach: Komm schon, könnt ihr das nicht einfach für eine verdammte Stunde locker sehen? Ich will hier gar nicht komplett Öl ins Feuer gießen, aber egal. Jeder, der das hier liest: Scheiß drauf, sagt ihnen einfach, ich habe gesagt, sie sollen sich einfach für eine Sekunde entspannen und mich kurz ausreden lassen. Es klingt dann so nach dieser „Der Kunde hat immer recht“-Mentalität, wo Leute sagen: „Wir haben bezahlt, es ist euer Job, das da oben zu machen, es ist nicht euer Ding, was wir mit unseren Handys anstellen.“ Und ich verstehe das, wirklich, aber es ist so viel

cooler, wenn man mal sieht, wie Menschen einfach im Moment leben. Und ich würde das gerne selbst erleben können. Ich weiß nur, dass Leute, die WATERPARKS mögen, ihre Handys verdammt lieben. Und ich fürchte, wenn ich versuchen würde, ihnen das wegzunehmen, würden sie mir innerhalb von 20 Minuten den Kopf abreißen.

ICH WEISS, ICH MACHE ONLINE VIEL QUATSCH, ABER ICH TRAGE WIRKLICH DAS GEWICHT VON ALLEM, WAS ICH SEHE UND LESE, IMMER MIT MIR HERUM.

Mein Lieblingssong auf dem Album ist „Girls need guns“, aus mehreren Gründen. Der offensichtlichste ist das Thema, es ist ein politisches Stück, allgemein gesprochen über Frauenrechte. Was hat dich dazu inspiriert, diesen Song zu schreiben?

Alles. Ich weiß, sorry, das ist eine dumme Antwort. Aber ehrlich gesagt ist es die Weltlage. Ich weiß, ich mache online viel Quatsch, aber ich trage wirklich das Gewicht von allem, was ich sehe und lese, immer mit mir herum. Es ist schwer, diese Dinge zu sehen und nicht wütend oder machtlos zu sein. Und es gab so viele Versionen dieses Songs, für die ich komplette Strophen geschrieben habe, weil ich natürlich das beschrieben habe, was

ich fühle – die Wut darüber, wo die Welt sozial und politisch steht. Es fühlt sich einfach an, als würde alles brennen. Und ich habe so bestimmt 50 Songs geschrieben, explizit politisch oder politisch angelehnt. Aber jedes Mal, wenn ich eine Strophe für diesen Song geschrieben habe, hat es sich nicht richtig angefühlt. Manchmal klang es zu aggressiv, manchmal zu frech oder was auch immer. Ich habe es mir angehört und dachte: Ja, okay, cool. Doch ich weiß irgendwie, wann etwas richtig ist. Und aus irgendeinem Grund hat es nicht funktioniert. Es klingt so offensichtlich, als wäre ich ein Idiot. Aber irgendwann habe ich verstanden: Es geht gar nicht um mich. Es ist etwas, das mir sehr wichtig ist, aber es betrifft direkt Menschen, die mir wichtig sind.

Und dann hat es Klick gemacht, als ich mit meiner Mutter telefoniert habe und mit ihr darüber gesprochen habe. Plötzlich hat alles Sinn ergeben. Ich saß in New York im Hotel, habe daran gearbeitet und einfach geweint. Ich musste immer wieder unterbrechen, weil ich so überwältigt war. Und als es fertig war, dachte ich: Heilige Scheiße, das ergibt vollkommen Sinn. Die Botschaft war immer richtig – sie sollte nur nicht von mir kommen.

Ist es deine Mutter, die wir im Song hören? Ja.

Ich fand das sehr besonders, weil sie ja aus ihrer eigenen Erfahrung spricht. Deshalb hat es sich auch sehr berührend und ehrlich angefühlt. Ich finde es auch den besten Song des Albums.

Danke. Das bedeutet mir viel. Ich hoffe, dass die Leute „Girls need guns“ mögen.

Isabel Ferreira de Castro

MUSIC + T-SHIRTS + TICKETS + PUNK + Hardcore + METAL + SKA + Oi! + BOOKS + SOUVENIRS + VINYL

CORETEX RECORDS

Home of Hardcore and Punk

MAILORDER & STORE

MADE IN KREUZBERG SINCE 1988



GET YOUR MUSIC, MERCH & MORE AT
WWW.CORETEXRECORDS.COM
ORANIENSTRASSE 3 • 10997 BERLIN KREUZBERG 36 • GERMANY

WE SHIP WORLDWIDE

ALLE INFOS ZUR TOUR HIER



PUNK*ROCKT!

THE LIVING PROOF AGENCY

SOKO ГИХ

AB HERBST AUF TOUR

25. 09. WIESBADEN
26. 09. NÜRNBERG
02. 10. LÜBECK
03. 10. HUSUM
09. 10. DRESDEN
10. 10. BERLIN
23. 10. HANNOVER
24. 10. OBERHAUSEN

DAS NEUE ALBUM AB 07.08.2026
JETZT BESTELLEN:
WWW.FETTFLECK.DE

ERHÄLTICH ALS VINYL
LIMITIERTE FETTFLECK VINYL
LIMITIERTE DELUXE VINYL
+ AUF ALLEN STREAMING-PLATTFORMEN

FETTFLECK RECORDS

CANCER BATS



Foto: Marshall Records

„IRGENDWANN BRAUCHT NIEMAND MEHR EIN FÜNFTES ALBUM ÜBERS TOUREN“. CANCER BATS-Sänger Liam Cormier spricht mit uns über kreative Neuanfänge, das Älterwerden in einer Hardcore-Band, Inspiration durch die Natur und warum die besten Songs oft erst entstehen, wenn man aufhört, ständig über Musik nachzudenken

Manche Bands werden mit den Jahren berechenbarer. Andere verlieren ihre ursprüngliche Energie. Und dann gibt es CANCER BATS. Seit mehr als zwei Jahrzehnten bewegen sich die Kanadier irgendwo zwischen Hardcore, Punk, Sludge, Metal und Rock'n'Roll, ohne jemals auf der Stelle zu treten. Ihr neues Album „Give Me Dirt“ ist dafür der beste Beweis. Für die Aufnahmen zog es die Band erstmals ins God City Studio von CONVERGE-Gitarrist Kurt Ballou. Nach den letzten beiden Alben wollte die Band bewusst aus gewohnten Strukturen ausbrechen. Die Reise führte nach Salem, Massachusetts: „Dieses Album war anders, weil wir mit einem komplett neuen Produzenten gearbeitet haben“, erzählt Liam. „Wir sind zu God City gefahren und haben mit Kurt Ballou und Zach Weeks aufgenommen. So etwas hatten wir vorher noch nie gemacht. Es war einfach spannend, mit neuen Leuten zu arbeiten und einen anderen kreativen Prozess kennenzulernen.“ Dass die Wahl auf Ballou fiel, überrascht kaum. „Wir sind riesige CONVERGE-Fans. Aber nicht nur das – wir lieben generell die Produktionen von Kurt. Deshalb war es unglaublich interessant, sein Studio zu sehen und in einer Umgebung zu arbeiten, die so viel Geschichte hat. In diesem Raum steckt unglaublich viel Energie. Das Studio ist relativ klein und

dadurch wirkt alles sehr intensiv. Du stellst dein Schlagzeug auf und weißt genau: Hier haben all diese großartigen Musiker gearbeitet. Hier entstehen HIGH ON FIRE-Platten. Hier hat Ben Koller seine Drums aufgebaut. Man spürt diese Geschichte.“

Die Atmosphäre hinterließ auch hörbare Spuren auf dem Album. „Ich glaube, Kurt hat vor allem unsere Energie eingefangen. Er hat es geschafft, diese rohe, ungefilterte Seite der Band hörbar zu machen. Wenn ich die Platte höre, klingt sie für mich sehr ähnlich zu dem, was wir live machen.“ Besonders beeindruckt zeigte sich Liam von Ballous Arbeit als Mixing Engineer: „Er hört jede einzelne Nuance. Jede Kleinigkeit. Er nimmt Dinge wahr, die anderen vielleicht gar nicht auffallen würden. Das war unglaublich faszinierend.“ Nicht nur die Aufnahmen selbst unterschieden sich von früheren Produktionen. Auch die Lebensumstände während der Sessions waren ungewöhnlich: „Über dem Studio gibt es einen Raum mit Stockbetten. Wir haben tatsächlich direkt dort gewohnt.“ Was zunächst nach Jugendherberge klingt, erwies sich als kreativer Vorteil. „Man isst, schläft und atmet das Projekt. Du wachst auf und bist sofort wieder mittendrin. Es gibt keine Ablenkungen.

Alles dreht sich um die Platte.“ Gerade für eine Band, deren Mitglieder inzwischen über verschiedene Städte Kanadas verteilt leben, war diese intensive Zeit besonders wertvoll. „Normalerweise läuft das anders. Unser Schlagzeuger Mike lebt in Winnipeg bei seiner Familie. Die letzten Alben haben wir dort aufgenommen. Er konnte abends nach Hause zu seiner Frau und seinen Kindern fahren, während wir anderen in einem Airbnb gewohnt haben. Diesmal waren wir wirklich alle permanent am selben Ort. Das hat sich besonders angefühlt.“

Die Art, wie CANCER BATS heute Songs schreiben, hat sich zwangsläufig verändert. Die Zeiten, in denen die vier jungen Musiker täglich gemeinsam im Proberaum standen, sind längst vorbei. „Keiner von uns lebt mehr in derselben Stadt“, erklärt Liam. „Deshalb mussten wir neue Wege finden.“ Oft beginnt der Schreibprozess inzwischen in Zweierteams. „Manchmal fahre ich beispielsweise zu Jaye und wir arbeiten an ersten Songstrukturen. So bekommen die Ideen eine Richtung, bevor wir sie der gesamten Band präsentieren.“ Erst danach beginnt die eigentliche Feinarbeit. „Wir spielen die Songs unzählige Male. Wirklich unzählige Male. Jeder bringt seine Ideen ein und irgendwann entwickelt

sich daraus die endgültige Version.“ Wenn Liam an frühere Alben wie „Hail Destroyer“ oder „Dead Set On Living“ zurückdenkt, erinnert er sich an völlig andere Bedingungen. „Damals haben wir jeden einzelnen Tag geschrieben. Einfach jeden Tag. Unser ganzes Leben bestand aus der Band.“ Doch Nostalgie verspürt er deshalb nicht unbedingt. „Natürlich hatte es etwas Magisches, Anfang 20 zu sein und ausschließlich für Musik zu leben. Aber heute haben wir auch andere Dinge in unserem Leben. Ich glaube sogar, dass unsere Platten dadurch besser geworden sind.“

Früher entstanden Alben oft unter enormem Zeitdruck. „Wir hatten vielleicht zwei oder drei Monate Zeit. Heute arbeiten wir teilweise über ein Jahr an einer Platte. Das gibt uns die Möglichkeit, Dinge auszuprobieren.“ Gerade Songs wie „World wild fire death race“ profitierten davon. „Dieser Track hat unglaublich viele Versionen durchlaufen. Wir haben unterschiedliche Gesangsvarianten getestet, Arrangements verändert, Passagen gestrichen und später wieder eingebaut. Früher hätten wir diese Zeit gar nicht gehabt.“

Dieses Mehr an Zeit bedeutet auch ein Mehr an Experimenten: „Wenn wir zusätzliche Elemente wie Orgeln oder andere Sounds einbauen, wünsche ich mir immer noch mehr Zeit im Studio.“ Besonders ein zusätzlicher Aufnahmetag mit Kurt Ballou blieb ihm in Erinnerung. „Wir hatten einen ganzen Tag nur für Geräusche. Feedbacks, Gitarrenkratzer, seltsame Sounds, verrückte Noise-Experimente.“ Für Liam gehört genau das zum Charakter einer Platte. „Diese Dinge sorgen dafür, dass sich ein Album lebendig anfühlt. Dass es nicht steril klingt. Wir haben irgendwann gesagt: Stellt euch vor, wir hätten fünf solcher Noise-Tage gehabt. Wer weiß, wie verrückt diese Platte dann geworden wäre.“

Mindestens genauso stark verändert haben sich Liams Texte. „Irgendwann wurde mir klar, dass ich ständig über Touren schreiben.“ Der Grund ist simpel: „Weil Touren das Einzige waren, was ich erlebt habe.“ Eine Erkenntnis, die ihn zum Umdenken brachte, war die folgende. „Niemand braucht ein fünftes Album übers Touren. Niemand braucht noch eine Platte über dieselben drei Typen, die du jeden Tag siehst.“ Heute sucht Liam seine Inspiration bewusst außerhalb der Musik. „Ich fahre Motorrad. Ich lese Bücher. Ich verbringe Zeit mit Menschen. Ich gehe raus. Ich versuche einfach, Dinge zu erleben.“

NATÜRLICH HATTE ES ETWAS MAGISCHES, ANFANG 20 ZU SEIN UND AUSSCHLIESSLICH FÜR MUSIK ZU LEBEN. ABER HEUTE HABEN WIR AUCH ANDERE DINGE IN UNSEREM LEBEN.

Erst dadurch entstehen für ihn interessante Geschichten. „Wenn ich über größere Themen schreiben will, muss ich auch größere Dinge erleben.“ Eine entscheidende Rolle spielt dabei sein Umzug an die kanadische Küste. „Heute lebe ich direkt am Meer. Ich bin ständig in den Wäldern unterwegs. Die Natur ist viel stärker Teil meines Alltags geworden.“ Ohne es bewusst zu planen, floss diese neue Perspektive in die Songs ein. „Erst später

habe ich gemerkt, wie präsent diese Themen auf dem Album eigentlich sind.“ Für Liam steckt darin eine wichtige Lektion. „Man lernt unglaublich viel, wenn man Zeit draußen verbringt. Die Natur zeigt einem Dinge, die man im Tourbus oder in Clubs niemals erleben würde.“ So viel Arbeit auch in den Songs steckt – die wahre Bewährungsprobe kommt für CANCER BATS erst nach Veröffentlichung. Auf der Bühne. „Der größte Lohn ist die Reaktion der Fans.“ Schon jetzt zeigen erste Konzerte, dass die neuen Songs funktionieren. „Wir spielen gerade ‚Stay Stuck‘ live. Die Leute kennen die Texte noch gar nicht, aber sie moshen bereits während der Strophen und rasten beim Refrain völlig aus. In solchen Momenten weißt du einfach: Wir haben es geschafft.“

Auch die kommende Single „Long tooth“ funktioniert bereits hervorragend. „Sie bringt die Party sofort ins Rollen.“ Letztlich gebe es nur einen Maßstab: „Unsere Fans entscheiden, ob wir etwas richtig gemacht haben. Wenn die Party funktioniert, haben wir gewonnen.“ Neben den typischen Hardcore-Abrißbirnen enthält „Give Me Dirt“ auch ungewöhnlich persönliche Momente. Besonders „Ocean crash“ hebt Liam hervor. „Das ist mein Trennungssong.“ Mehr muss man eigentlich nicht wissen. Dennoch erklärt er, warum ihm das Stück besonders wichtig ist. „Ich habe noch nie wirklich einen Song über eine Trennung geschrieben.“ Die Entstehung sei eng mit seinem Rückzugsort außerhalb der Stadt verbunden gewesen. „Ich habe damals viel Zeit in den Wäldern verbracht. Der Song handelt davon, wie diese Umgebung mir geholfen hat, mit all dem klarzukommen.“ Besonders spannend findet er die Reaktionen der ersten Hörer. „Die Leute hören den Song und reagieren sofort auf bestimmte Zeilen. Da merkt man, dass diese Erfahrungen universell sind.“

Marvin Kolb

MASSENDEFEKT

+++ Neues Album +++



VÖ: 11.09.2026

Album Release Konzert
11.09.26 KÖLN, Gebäude 9

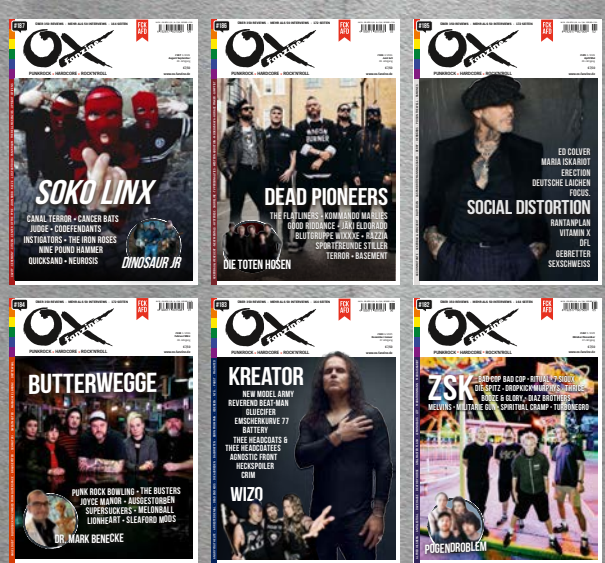
25 LIVE DIE JUBILÄUMSTOUR

23.10.26 Nürnberg	14.11.26 Berlin
24.10.26 München	20.11.26 Hannover
30.10.26 Frankfurt	21.11.26 Leipzig
31.10.26 Stuttgart	27.11.26 Bremen
13.11.26 Hamburg	28.11.26 Münster

15 JAHRE TANGODIESEL
12.12.26 Düsseldorf, Stahlwerk

DAS OX IM ABO

PUNKROCK ★ HARDCORE ★ ROCK'N'ROLL



6
Ausgaben
42 Euro
55 Euro im
Ausland

Das Ox als PDF
Fast alle Ausgaben von 1989 bis heute
ab 1,99 Euro pro Heft-PDF! shop.ox-fanzine.de

www.ox-fanzine.de/abo
abo@ox-fanzine.de | 0212 - 383 18 28



DAS HEILIGE BIEST. Kitty und Jon sind Kontrollfreaks, und das spiegelt sich auch in ihrer Band wider. Was daran gut und schlecht ist, haben die beiden Londoner im Interview erklärt.

Seit „Bloodsuckers“ sind drei Jahre vergangen, und die Welt hat sich verändert – gilt das auch für eure Herangehensweise an SAINT AGNES in irgendeiner Form?

Kitty: Ich glaube, die größte Veränderung war eher innerlich als äußerlich. Die Welt verändert sich ständig, aber für mich ging es eher darum, wie ich damit umgehen kann. „Bloodsuckers“ stammt aus einer Zeit, in der ich völlig von Trauer überwältigt war, und ich glaube, ich hatte damals überhaupt keinen Abstand dazu. Dieses Mal hatte ich das Gefühl, wieder nach außen blicken zu können, auch wenn ich immer noch über sehr persönliche Dinge schrieb. Es steckt mehr Bewegung darin, mehr Licht und Hoffnung schleichen sich ein.

Jon: Wir haben uns bewusst dafür entschieden, jeglichen Druck und alle Erwartungen beiseite zu lassen. Bei „Bloodsuckers“ haben wir etwas sehr Unmittelbares und Schmerzhafte dokumentiert, und das hat den Entstehungsprozess geprägt. Dieses Mal wollten wir uns wieder in das Musikmachen verlieben, also haben wir alles offen gehalten. Diese neue Denkweise hat kreativ alles verändert.

Ihr bezeichnet euch selbst als „Kontrollfreaks“, wenn es um eure Kunst geht – was sind die Vor- und Nachteile davon? Und wie fühlt es sich an, Musik zu veröffentlichen – was ja im Grunde bedeutet, dass ihr die Kontrolle darüber abgibt?

Jon: Der Vorteil ist, dass alles, was man sieht und hört, wirklich wir selbst sind. Es gibt keine Trennung zwischen

der Idee und der Umsetzung. Der Nachteil ist, dass es anstrengend sein kann und man sich vielleicht in Details verliert, die gar nicht so wichtig sind, wie man in dem Moment denkt. Bei diesem Album wollten wir etwas Kontrolle abgeben und mit einem Produzenten zusammenarbeiten. Das hatte einige Vorteile, aber letztendlich entsprach sein Engagement nicht unserem eigenen, und wir mussten das Album zurücknehmen und neu beginnen – allerdings mit einem klareren Fokus. Diese kurze Zeit der Distanz ermöglichte es uns, eine neue Perspektive zu gewinnen, die wichtig war.

WIR HATTEN NIE VOR, EIN KONZEPTALBUM ZU SCHREIBEN, ABER UNS FIELEN NACH UND NACH VERBINDUNGEN ZWISCHEN DEN SONGS AUF.

Als wir das letzte Mal gesprochen haben, ging es um „Bloodsuckers“ und darum, dass Vampire das Hauptmotiv des Albums waren. Was hat auf „Your God Fearing Days Are About To Begin“ den Platz der Vampire eingenommen?

Kitty: Vampire fühlten sich damals wie die perfekte Metapher an, etwas Parasitäres, etwas, das sich ernährt, etwas, dem man nicht entkommen kann. Ich glaube nicht, dass sie auf diesem Album in derselben Weise vorkommen. Aber ich habe immer noch ein Bild im Kopf, das habe ich jedesmal, wenn ich schreibe, von dieser Bande von Vampiren, die die ganze Nacht tanzen, und ich bin mit ihnen dort. Es sieht cool aus, es wirkt verlockend, aber mir wird langsam klar, dass sie dort gefangen sind, dass sie nicht wegkönnen, und ich trete nach draußen und sehe die ersten Sonnenstrahlen am Horizont, die für etwas Hoffnungsvolles stehen. Diese Bildsprache war eine Konstante in meinen Gedanken und von zentraler Bedeutung für die Ausrichtung der Plattenproduktion. Die Bildsprache, die wir bei dieser Platte verwendet haben, hat mehr mit Macht und Glauben zu tun. Götter, Bestien, Geister... sie alle stehen für verschiedene Kräfte, die über uns oder in uns wirken. Es geht weniger um etwas Äußeres, das dich jagt, sondern vielmehr um die Systeme und Emotionen, die dein Leben prägen.

Der Bandname, der Albumtitel und das Cover – was fasziniert euch an religiöser Ikonografie und wie spiegelt sich das in eurer Kunst?

Kitty: Es ist die visuelle Sprache, die dahintersteckt. Selbst ohne Glauben ist sie unglaublich kraftvoll – die Symbole, die Rituale, das Gefühl von Hierarchie. Wenn man außerhalb dieses Kontextes aufwächst, sieht man, wie viel Bedeutung die Menschen diesen Symbolen beimessen und wie leicht diese geformt oder umgelenkt werden kann. Die sogenannte „Botschaft Gottes“ wird von Menschen vermittelt, die alle ihre eigenen Absichten verfolgen, und es ist beängstigend, wie manipulierbar diese Botschaft sein kann und wie leicht es ist, diese Macht zu missbrauchen. In meinen Texten ist „Gott“ nicht immer wörtlich zu nehmen. Es kann für alles stehen, was Macht über dich ausübt, alles, dem du gehorchen musst.

Jon: Religion, Kapitalismus, soziale Strukturen – sie alle erzeugen ähnliche Dynamiken. Es gibt immer etwas an der Spitze, das Glauben oder Unterwerfung verlangt. Das Artwork und der Titel sind nur verschiedene Wege, diese Idee visuell und klanglich auszudrücken. Wir verwischen gerne diese Grenzen, so dass nie ganz klar ist, was organisch ist und was eine Maschine. Musikalisch hat uns der Kontrast zwischen kantigem, rauhem menschlichem Spiel und computergenerierter Perfektion begeistert.

Songtitel wie „The Ghost“, „The Father, the Son and the Holy Beast“ und „The Beast“ deuten auf ein Konzept hinter dem Album hin – würdet ihr uns das erklären?

Kitty: Wir hatten nie vor, ein Konzeptalbum zu schreiben, aber uns fielen nach und nach Verbindungen zwischen den Songs auf. Es fühlte sich an wie verschiedene Zustände oder Präsenzen: Der Geist als etwas Isoliertes, das Biest als etwas Überwältigendes und Verschlingendes, und dann diese eher symbolischen Figuren wie „der Vater, der Sohn und das heilige Biest“, die Machtstrukturen repräsentieren. Sie alle existieren in derselben Welt, sind aber keine feststehenden Figuren in einer Erzählung. Es sind eher Fragmente eines größeren Gefühls.

Jon: Es gibt definitiv einen Bogen in der Art und Weise, wie sich das Anhören des Albums anfühlt, aber es wurde nicht auf traditionelle, erzählerische Weise konstruiert. Es hat sich mit der Zeit offenbart. Als wir diese Fäden erkannt hatten, haben wir uns darauf eingelassen, aber wir wollten es nicht zu eng definieren. Indem wir frei blieben, hat unser Unterbewusstsein den Fluss gelenkt.

Kitty: Es ist wichtig, dass die Menschen darin ihre eigene Bedeutung finden können. Die Songs entspringen für uns einem sehr realen Ort, aber sobald sie veröffentlicht sind, sollten sie frei sein, zu dem zu werden, was jemand anderes gerade braucht.

Dennis Müller



SIAMESE

Foto: QuintenQuistCom

FLUIDITÄT DES EIGENEN SEINS. Wir erwischen Sänger Mirza Radonjica an einem sonnigen Tag, aber in einer stressigen Phase – nicht wegen der Band, sondern weil er jetzt Besitzer einer Eisdiele in Kopenhagen ist. „Bravissimo“, echtes italienisches Eis, direkt am Wasser. Ein guter Ausgleich zur Musik. Doch schnell wechselt unser Gespräch vom Sommerfeeling zu bewölkteren Themen: das Eingestehen eigener Fehler, Mirzas schwierige Beziehung zu seinem Vater und das Gefühl, sich immer wieder selbst aufzulösen. Denn genau davon handelt „Dissolution“, das neue Album von SIAMESE.

Das Offensichtlichste zuerst: Euer Haupt-Songwriter Andreas Krüger hat letztes Jahr die Band verlassen. Was hat sich dadurch alles verändert?

Es war nervenaufreibend. Jahrelang hatte ich einen mit Platin ausgezeichneten Produzenten in meiner Band. Ich wusste sofort, dass die neue Platte roher und schlichter werden würde. Aber wir mussten diesen Schritt gehen. Ich kann ganz klar sagen, dass Andreas einer der loyalsten Freunde ist, die es gibt, aber wir haben uns in so unterschiedliche Richtungen entwickelt, dass es nicht mehr funktionierte. Wir hätten noch zusammenarbeiten können, aber dann hätte ich es gehasst, Musik zu machen. Und der einzige Grund, weshalb ich kreativ arbeite, ist der, dass ich dabei noch Kind sein, mich ausprobieren kann – das wurde mir genommen.

Der organischere Sound passt zu den Inhalten des Albums. Du sagtest mal, dass du in deiner Musik nicht mehr deine persönliche Geschichte verarbeiten möchtest, mit „Dissolution“ hast du jetzt aber genau das getan.

In meinem Leben habe ich Missbrauch und Alkoholismus erlebt. Es gab immer eine böse Seite in meiner Erzählung. Irgendetwas daran hat mich neugierig gemacht. Mich hat die Idee fasziniert, sich in die Position des Bösewichts zu versetzen und es einzugestehen, wenn man Fehler macht. Ich denke, das kommt daher, weil ich in einer Familie aufgewachsen bin, in der die Vaterfigur das nie getan hat. Er war schließlich ein „echter Mann“, weißt du. Auf „Dissolution“ gebe ich Schuld zu. Das ist sehr schwierig, vor allem wenn die Person im Raum ist, an die man seine Worte richtet. Das fühlt sich an wie eine Operation am offenen Herzen. Durch die Arbeit an dem Album habe ich mich auch mit meinen Unsicherheiten und Erlebnissen beschäftigt, von denen ich lange dachte, sie seien normal, und mir wurde klar: Es war keinesfalls normal, jahrelang in einem Geflüchtetenlager auf engstem Raum mit meinen Eltern und meiner Schwester zu leben, mit einem gewalttätigen Vater, der jeden Tag getrunken hat – und ihn dennoch zu lieben, bis heute. Das war sehr widersprüchlich, ich habe viel Zeit in meinem Leben in diesem Zwiespalt verbracht.

„Dissolution“ dreht sich um die Idee, dass nichts im Leben für immer bleibt, wie es ist.

Ja. Ich verändere mich die ganze Zeit, löse mich auf und finde in neuer Form zusammen. Wie war ich mit 20 Jahren? Ziemlich selbstbewusst, ich dachte, ich habe die Welt verstanden. Ich war mir absolut im Klaren über mein Verhältnis zu meiner Familie, zu meiner Ex-Frau – bis ich das plötzlich nicht mehr war. Heute weiß ich zu schätzen, dass ich mich permanent verändere. Der Titeltrack dreht sich um eine Liebesbeziehung, in der man sich selbst nicht mehr wiederkennt. Ich bin mir sicher, viele Leute können sich damit identifizieren. Und das gibt es in vielen anderen Situationen auch, in Freundschaften oder auch im politischen Kontext. Aktuell wird versucht zu verhindern, dass Musiker eine Meinung zu Dingen haben. Es wird schwieriger, etwas in der Öffentlichkeit zu sagen.

**HEUTE WEISS ICH
ZU SCHÄTZEN, DASS
ICH MICH PERMANENT
VERÄNDERE.**

Verängstigt dich Veränderung oder siehst du darin eher die Chance?

Das ist eine richtig gute Frage, denn bis vor kurzem hat jede Neuerung mir eine Heidenangst eingejagt. Und vor allem hatte ich lange Zeit große Angst zu sterben. Das verschlimmerte sich, als ich Vater wurde. Aber vieles kann angsteinflößend sein: ein Album veröffentlichen, älter werden. Dinge nicht mehr tun können, die man früher getan hat. Es gab eine Zeit, in der ich so ängstlich war, dass ich zeitweise nicht richtig atmen konnte. Das verarbeite ich so ein bisschen im Song „Reaper“. Darin frage ich: „Is god still there, because I'm scared he has left me“. Ich bin nicht religiös, aber den Gedanken, dass da draußen nichts mehr ist, sich alles einfach irgendwann auflöst, finde ich völlig verrückt. Irgendwann habe ich jedenfalls realisiert, dass ich so nicht leben kann.

Ich kann nicht die ganze Zeit Angst haben, etwas zu verlieren, anstatt das zu genießen, was ich habe.

In der Vergangenheit habt ihr beim Schreiben sehr darauf geachtet, wie Songs live funktionieren. Spielte das diesmal auch eine Rolle?

Nein. Und leider kann ich jetzt schon sagen, dass man es merkt. Die Singles, die wir bislang gespielt haben, funktionieren live nur, wenn man sie kennt. Sie sind nicht kompliziert, aber introvertiert. Es gibt keine besonderen Gimmicks. Wir sind aber auch so übersättigt von Leuten, die herausstechen wollen, Drama kreieren – nicht nur live, auch auf TikTok. Wer es machen möchte und kann, bitte. Schau dir VIANOVA an, die sind Genies darin! Aber diese Zeit ist für mich vorbei. Ich mache es anders und hoffe, dass es reicht. Und wenn nicht, habe ich immerhin noch einen Eisladen.

Ich finde, es ist gesund herauszufinden, was sich für einen selbst richtig anfühlt, und nichts zu erzwingen.

Absolut! Der Song „Friends“ handelt genau davon. Ich bin noch lange nicht fertig damit, meinen Traum zu verfolgen, aber ich habe aufgehört zu glauben, dass er so viel größer und verrückter ist, als er tatsächlich ist. Freilich ist es toll, in einer berühmten Band vor tausenden Fans zu spielen, aber am Ende des Tages sind es die Leute, die mich täglich umgeben, die mich glücklich machen. Ich dachte immer, wenn ich erst mal eine erfolgreiche Band habe und die Welt bereisen kann, dann kommt das Glücksgefühl von ganz allein – aber dem war nicht so. Also ja, es ist gesund und ich hoffe, mehr Bands erkennen das. Denn ich habe das Gefühl, dass einige sich schnell wieder auflösen werden, weil sie Luftschlössern nachjagen.

Jeannine Michèle Kock

MIRZAS KOPENHAGEN-TIPPS:

Christiania: buntes, autonomes Viertel
Reffen: Streetfood-Areal beim Gelände vom Copenhagen Festival
Royal Run: Stadtlauf, an dem selbst der dänische König teilnimmt
Und natürlich **Islands Brygge**, da findet ihr „Bravissimo“!



Foto: Luke Tatlock

EXPLORING BIRDSONG

IRGENDWO ZWISCHEN AUFBRUCH UND ANKOMMEN. Mit ihrem neuen Album „Every House We Built“ erhalten die Briten aus Liverpool aktuell viel positives Feedback. Gleichzeitig müssen sie sich selbst manchmal daran erinnern, dass sie noch mitten im Aufbau sind. Lynsey Ward, Matt Harrison und Jonny Knight sprechen mit uns über den Umgang mit zunehmender Sichtbarkeit und den roten Faden im vermeintlichen Chaos, der alles verbindet.

Ihr genießt momentan viel Aufmerksamkeit, gebt zahlreiche Interviews, bekommt Unterstützung von Kerrang!, spielt große Touren. Fühlt sich das manchmal surreal an oder wart ihr immer überzeugt, dass eure Zeit bald kommen würde?

Lynsey: Wir haben immer gehofft, dass es irgendwann schon soweit ist. Nach so vielen Jahren als Band fühlt sich jeder Schritt wie der nächstlogische an. Man arbeitet sich von Etappe zu Etappe und nimmt sich dabei oft zu wenig Zeit, um zu reflektieren, was man bereits erreicht hat. Natürlich machen wir Musik, um damit möglichst viele Menschen zu erreichen. Deshalb ist es schön, dass wir mit diesem Album mehr Leute ansprechen können als je zuvor.

Matt: Oft fühlt es sich an wie ein Schachspiel: Kaum ist ein Zug gemacht, denkt man schon an den nächsten. Dadurch fällt es uns schwer, das Erreichte zu genießen. Unser Management hat uns deshalb sogar dazu aufgefordert, die Veröffentlichung bewusst richtig zu feiern. Wahrscheinlich hätten wir sonst direkt wieder an die nächsten Alben gedacht.

Als ich „Every House We Built“ zum ersten Mal gehört habe, war ich zunächst überrascht. Ihr verbindet darauf Alternative Pop, Progressive Rock, Metalcore, cineastische Elemente, trotzdem wirkt es insgesamt nicht chaotisch. Für mich ist Lynseys Stimme der rote Faden, der alles zusammenhält. Entsteht diese stilistische Vielfalt bewusst oder eher intuitiv?

Matt: Die ist vielleicht einfach das Ergebnis unserer individuellen Hörgewohnheiten. Wir mögen alle sehr unterschiedliche Musik und schreiben dann Songs, wie wir sie selbst gerne hören würden. Dadurch fließen die verschiedensten Elemente in unsere Musik ein. Besonders gegen Ende des Albums wird das deutlich, etwa bei „You like it best when it hurts“ und „Cartography“, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Gleichzeitig ist Lynseys Stimme tatsächlich der verbindende Faktor. Da wir sehr melodieorientiert arbeiten, verbindet sie die verschie-

denen Facetten unseres Sounds und bildet damit den roten Faden des Albums.

Wenn jemand eure Band noch gar nicht kennt und nur in einen Song reinhören dürfte: Welcher Track repräsentiert EXPLORING BIRDSONG im Moment am besten?

Lynsey: Für mich wäre das „Romanticise“. Der Song vereint die härteren Elemente, die inzwischen einfach zu unserem Sound gehören, mit unseren aktuellen Einflüssen und er zeigt die Stärken der einzelnen Bandmitglieder. Für mich fasst er ziemlich gut zusammen, wofür EXPLORING BIRDSONG heute stehen.

**UNSER MANAGEMENT
HAT UNS Sogar DAZU AUF-
GEFORDERT, DIE VERÖFFENT-
LICHUNG BEWUSST RICHTIG
ZU FEIERN. WAHRSCHEINLICH
HÄTTEN WIR SONST DIREKT
WIEDER AN DIE NÄCHSTEN
ALBEN GEDACHT.**

Freut mich zu hören, dieses Stück habe ich auch in meinem Review hervorgehoben.

Matt: Spannend, dass Lindsay ausgerechnet „Romanticise“ genannt hat. Ich würde „Meadowlands“ nehmen. Der Track beginnt mit dem, was unseren Kern ausmacht: Gesang, Klavier, Schlagzeug, etwas Bass. Von dort aus entwickelt er sich zu etwas deutlich Größerem. Für mich stellt er die Essenz dessen dar, was EXPLORING BIRDSONG ausmacht. Dass wir auf deine Frage so unterschiedliche Antworten haben, ist vermutlich einer der Gründe, warum wir als Band so gut funktionieren.

Hast du noch einen dritten Vorschlag, Jonny?

Jonny: Definitiv. Ich würde wahrscheinlich sagen „The warning“. Da steht das Klavier im Zentrum, er hat einen großen melodischen Refrain, gleichzeitig viele weitere Einflüsse. In der zweiten Strophe gibt es beispielsweise einen leicht lateinamerikanischen Rhythmus, dazu kommen Streicher, orchestrale Elemente. Letztlich vereint der Track viele Facetten unseres Sounds.

Zum Abschluss noch eine andere Frage: Wenn „Every House We Built“ ein reales Gebäude wäre, wie würde dieses Haus aussehen?

Lynsey: Das ist vielleicht eine unspektakuläre Antwort, aber für mich sieht das exakt aus wie das hübsche Backsteinhäuschen auf dem Cover. Genau so. Es wirkt auf den ersten Blick unscheinbar, ist womöglich umgeben von deutlich größeren Bauten, scheint fast ein wenig fehl am Platz. Gerade damit passt es perfekt zu den Themen des Albums. Auf seine stille Weise erzählt es genau die Geschichte, die wir mit den zwölf Songs vermitteln wollen. Deshalb ist es für mich ganz klar das Haus auf dem Cover.

Jonny, Matt, seht ihr das genauso?

Jonny: Ja, ich würde dasselbe sagen. Ich habe versucht, mir eine andere Antwort zu überlegen, aber für mich trifft es dieses Haus ebenfalls am besten. Interessant ist noch, dass wir kurz darüber gesprochen hatten, ob das Artwork vielleicht komplett digital oder sogar mit KI erstellt werden sollte. Letztlich war das aber gar nicht nötig. Dieses Haus haben wir nicht konstruiert, sondern einfach gefunden. Matt ist daran vorbeigefahren, hat es gesehen und wusste sofort: Das ist es! So erging es mir übrigens mit dem Albumtitel. Seit der feststeht, kann ich mir keinen anderen mehr vorstellen. Und genauso war es mit diesem Foto: Es war da und es hat alles zusammengefasst.

Matt: Ja, wenn das Album ein Haus wäre, wäre es mit Sicherheit genau das.

Mia Lada-Klein



ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT. Acht Jahre nach „For The Cause“ veröffentlichen MADBALL dieser Tage ihr zehntes Album „Not Your Kingdom“. Zu hören gibt es natürlich klassischen New York Hardcore. Wir sprechen mit Frontmann Freddy „Madball“ Cricien.

Freddy, dein Sohn ist jetzt ungefähr so alt, wie du damals warst, als du deine ersten Aufnahmen gemacht hast. Wie ist das bei ihm – interessiert er sich auch für Hardcore-Musik?

Mein Sohn ist tatsächlich nur wenig älter, als ich war, als ich „Ball Of Destruction“ gemacht habe – aber nicht viel. Er hört eigentlich alles Mögliche. Hardcore ist nicht unbedingt sein Ding. Er hört sich etwas an und sagt dann einfach: „Ja, das ist ein guter Song.“ Er hat eben einen sehr eigenen Musikgeschmack, aber da ist kein bestimmtes Genre, das er besonders liebt. Im Moment habe ich auch nicht das Gefühl, dass er ernsthaft vorhat, selbst Musik zu machen oder sich da richtig hineinzuwickeln. Meine Tochter dagegen, sie ist zehn, ist sehr musikalisch. Sie kennt zum Beispiel jeden einzelnen Text von unserem neuen Album auswendig – weil sie es ständig hört und sich Texte auch extrem gut merken kann. Ihr Geschmack ist so ähnlich wie meiner, sie steht auf Hardcore und HipHop. Sie ist eher in meiner Richtung unterwegs.

Ihr seid mit MADBALL eine der prägendsten Acts im NYHC. Aktuell gibt es da wieder einige neue Bands, die diesen Stil weitertragen, zum Beispiel PAIN OF TRUTH, bei denen du auch in einem Song gefeaturt wirst, oder auch COMBUST. Hast du diese Entwicklung auf dem Schirm?

Absolut. Bevor PAIN OF TRUTH mich überhaupt gefragt haben, bei einem Song mitzumachen, haben wir schon gemeinsame Konzerte gespielt. Da waren sie noch auf dem Weg nach oben. So hat sich irgendwann ein Kontakt entwickelt, wir haben Nummern ausgetauscht und uns kennengelernt. Dann haben sie mich gefragt, ob ich bei dem Track dabei sein will – und ich fand den Song echt gut, also habe ich zugesagt. Ich denke, Bands wie PAIN OF TRUTH und COMBUST sind definitiv ein Teil der Zukunft des New York Hardcore. Das wird niemandem etwas wegnehmen, der die Szene schon lan-

ge trägt – aber diese neue Welle beschert uns gerade sehr viel Energie und starke Musik. COMBUST werden in nächster Zeit einiges mit uns machen und mit PAIN OF TRUTH ist ebenfalls etwas Größeres geplant, das ich aber noch nicht verraten kann. Es gibt definitiv einen engen Zusammenhalt zwischen uns und der jungen Generation.

DAS WAR JETZT LETZTLICH AUCH DER VIBE: NOSTALGISCH, ABER NICHT NUR RÜCKWÄRTS-GEWANDT, SONDERN MIT EINEM MODERNEN TWIST.

Das neue Album wirkt sehr vielfältig – sogar noch vielseitiger als zuletzt „For The Cause“. War das so geplant oder ist das im Schreibprozess einfach so passiert?

Das ist ehrlich gesagt einfach organisch entstanden. Wir haben uns nie hingesetzt und gesagt, dieser Song muss so sein und jener so. Wir haben einfach geschrieben – teilweise getrennt, haben die Parts dann zusammengebracht, Ideen hin- und hergeschickt. So sind diese Songs entstanden. Und ich bin sehr zufrieden damit. Es war eine der angenehmsten und spaßigsten Produktionen, an denen ich je gearbeitet habe.

Kannst du ein bisschen genauer erklären, warum der Prozess diesmal so viel mehr Spaß gemacht hat?

Ich glaube, es lag daran, dass der Druck geringer war. Es war einige Zeit seit der letzten Platte vergangen – und natürlich spürt man den Druck ein bisschen. Wir sind

schließlich eine aktive Band. Aber es gab keinen äußeren Zwang, schnell etwas abliefern zu müssen. Wir haben einfach gemerkt: Okay, wir sollten wieder anfangen, neue Musik zu schreiben. Es gab einige Wechsel in der Besetzung, die Pandemie ist uns dazwischengekommen, viele Dinge haben sich verändert. Irgendwann haben wir einfach gesagt: Lasst uns mal schauen, wer was hat. Ich hatte eine Songidee, Mike hatte viele Riffs in petto, der andere Mike auch – und plötzlich hatten wir mehr Material, als uns bewusst war. Am Ende haben wir sogar drei Songs wieder vom Album gestrichen, nicht weil sie schlecht waren, sondern weil das Ganze einen bestimmten Flow haben sollte. Es lief insgesamt sehr frei, sehr relaxt ab, ohne große Spannungen. Besonders auch, weil es mein erstes Album mit Mike G. an der Gitarre war, der seit acht Jahren in der Band ist. Und auch Mike J., der seit 15 Jahren dabei ist, war diesmal anders kreativ eingebunden. Wir waren alle total auf einer Wellenlänge.

Ihr habt für „Not Your Kingdom“ auch euer Logo wieder geändert. Das wirkt, gerade zusammen mit dem schwarzweißen Coverartwork, fast wie eine Rückkehr zur Ästhetik eurer ersten beiden Alben.

Die Frau unseres Bassisten Paul ist eine großartige Künstlerin und hatte verschiedene Entwürfe gemacht. Aber dann habe ich ein bestimmtes Bild gesehen und sofort gedacht: Das erinnert mich stark an die „Demonstrating My Style“- und „Set It Off“-Ära. Und ich dachte: Wenn wir genau dieses Artwork bekommen könnten, wäre das perfekt. Auch weil das Motiv metaphorisch gut zum Album passt. Ich konnte das Bild dann tatsächlich bekommen. Ich habe es angefragt, etwas Geld bezahlt, aber nicht übertrieben viel, und durfte es verwenden. Und ja, im Grunde hätte das auch gut bei unserem dritten Album in den 1990ern funktionieren können. Das war jetzt letztlich auch der Vibe: nostalgisch, aber nicht nur rückwärtsgerichtet, sondern mit einem modernen Twist.

Manuel Stein



Foto: Ivan Tirado Espinosa

MASSENDEFEKT

25 JAHRE ROCK'N'ROLL. Zum Jubiläum veröffentlicht die niederrheinische Band nicht nur ihr zehntes Studioalbum, sondern auch eine LP mit Neuinterpretationen ihrer Songs durch langjährige Wegbegleiter der Band. Wir sprechen mit Sebi und Nico über das neue Album, das Älterwerden im Punkrock, persönliche Themen und die Bedeutung von Live-Musik.

Ihr habt bei eurem selbstbetitelten Album nach 25 Jahren Bandgeschichte den ersten Titel „Exit-Strategie“ genannt. Da kriegt man ein bisschen Angst... ihr wollt nicht aufhören, oder?

Sebi: Das ist nicht der Plan. Zumindest hat das noch niemand aus der Band angesprochen. Ich glaube: nein.

Wie kommt ihr darauf, das als Albumopener zu nehmen? Wenn man nur die Playlist sieht, wirkt das erst mal beunruhigend.

Sebi: Wir sind da musikalisch vorgegangen. Wir wollten etwas Schnelles an den Anfang packen, das die Richtung vorgibt. Es ist ein Back-to-the-Roots-, wieder etwas Oldschool-lastigeres Punkrock-Album, das nach vorne geht. Das wollten wir damit zeigen. Es beginnt auf jeden Fall mit viel Power.

Nico: „Exit-Strategie“ hat als erster Song natürlich auch diesen Aha-Moment. So wie du gerade fragst: Warum steht der am Anfang? Wenn man auf den Text hört – „Keinen Bock mehr, abhauen“ –, dann kann man die Platte vielleicht mitnehmen und in Ruhe anhören. Im Auto, auf der Flucht.

Also seid ihr nicht zu alt für Rock'n'Roll?

Sebi: Der eine sagt so, der andere so.

Man merkt wahrscheinlich schon auf Konzerten, dass man nicht mehr 20 ist, oder?

Nico: Die Idee war schon früh im Schreibprozess da. Natürlich ist es nicht mehr wie mit 20. Man hat ein anderes Energielevel. Ab einem gewissen Alter fragt man sich schon: Kann man noch 100 oder 120% geben wie früher oder ist nach 70% Schluss? Auf der Bühne sind es immer 120%. Ich merke das meistens erst am nächsten Morgen.

Wird danach nicht mehr die Nacht durchgefeiert?

Nico: Mittlerweile ohne Alkohol. Aber die Nächte werden schon noch durchgefeiert, nur anders als früher.

Ihr wart ja schon mit wesentlich älteren Bands auf Tour.

Nico: Das funktioniert alles noch. Das ist auch der Twist im Text. Im Refrain heißt es erst: „Ich bin zu alt für Rock'n'Roll, wie geht es denn jetzt

weiter?“ Und am Ende dann: „Scheiß drauf, weiter geht's“. Das kann die Hymne für die nächsten 30 Jahre sein.

Ist Rebellion mit Mitte 40 oder Anfang 50 anders? Rebelliert man gegen andere Themen?

Sebi: Die Erde dreht sich weiter und nichts bleibt bestehen. Es gibt immer Dinge, die einen stören, egal, wie alt man ist. Wenn wir der Meinung sind, dass etwas nicht richtig ist, kann man auch mal das Maul aufmachen.

Das tut ihr ja schon lange. Trotzdem singt ihr: „Ich habe meine Revolution im Alltag verloren, aber ich stehe immer wieder auf...“

Sebi: Aber ich prangere immer wieder an. Man lernt dazu, resigniert vielleicht teilweise, weiß aber auch, wo man wirklich etwas erreichen kann.

**„KEINEN BOCK MEHR,
ABHAUEN“ – UND DANN
VIELLEICHT DIE PLATTE MIT-
NEHMEN UND IN RUHE
ANHÖREN. IM AUTO.
AUF DER FLUCHT.**

Habt ihr Themen, die seit 25 Jahren immer aktuell waren?

Sebi: Fremdenhass ist ein ganz großes Thema. Das ist immer akut. Die Initiative „Kein Bock auf Nazis“ ist bei unseren Konzerten sehr oft mit am Start. „Viva con Agua“ auch.

Nico: Genau. Fremdenfeindlichkeit, Homophobie und Sexismus sind Dauerbrenner. Solange man ein Sprachrohr hat, auch wenn es nur ein leises ist, sollte man es nutzen.

Selbstbetitelte Alben sind oft Debüts oder Neuanfänge. Warum jetzt?

Sebi: Wir finden, dass dieses Album genau so klingt, wie wir gerade sind. Die Herangehensweise – wieder im Proberaum zu sitzen und gemeinsam Themen auszuarbeiten – macht dieses Album zum „meisten Massendefekt“ seit langer

Zeit. Deshalb haben wir gesagt: Nennen wir das Kind beim Namen.

Spannend fand ich auch den Song „Theater“. Der kam sehr pro Selfcare rüber. Wie kam es dazu?

Sebi: In den letzten anderthalb Jahren ist bei uns viel passiert, auch im persönlichen Umfeld. Das Album ist voll von individuellen Ereignissen und Veränderungen. Bei „Theater“ war eine Trennung der Auslöser. Man musste sich eingestehen, dass man nicht fair mit einer Beziehung umgegangen ist. Wenn man mit Freunden oder Therapeuten darüber spricht, wird einem auch gesagt: Schau mal auf dich selbst. Das ist ein sehr persönliches Album.

Nico: Als wir „Lass die Hunde warten“ veröffentlicht haben, wurde uns auch schon gespiegelt, dass viele Selfcare-Themen enthalten sind. Für mich wird Selfcare heute immer wichtiger. In meiner Lebensphase achte ich mehr darauf, wie es mir eigentlich geht.

Ihr habt angekündigt, dass es eine zweite Platte geben wird, auf der Wegbegleiter eure Songs neu interpretieren. Worauf freut ihr euch besonders?

Nico: Wir haben uns gedacht: Zehntes Album, 25 Jahre Band – da gehören Weggefährten dazu. Gerade in der deutschen Punkrock-Szene kennen wir viele Bands seit Jahren. Ich bin total glücklich, dass zwölf Bands zugesagt haben. Da sind viele lustige Versionen entstanden. Mein Highlight ist direkt der erste Song, weil sich die Leute viele Gedanken gemacht haben, wie sie unseren Text verwursten und uns aufs Korn nehmen können.

Gibt es eine Botschaft, die ihr zum Jubiläum noch übermitteln wollt?

Nico: Dass die Leute auf Konzerte gehen. Da kommen im besten Fall mehrere hundert Menschen zusammen. Musik ist ein schönes Medium, ein Klebstoff, der allen eine gute Zeit verschafft. Das ist in der heutigen Gesellschaft total wichtig. Wenn das verloren geht, entsteht eine riesige Lücke. Musik ist ein Handwerk, und das funktioniert nur, wenn die Leute auch mitmachen. Das wichtigste Argument für Konzerte, Bands und Live-Musik ist, dass man damit etwas hat, das alle verbindet.

Sandra Monterey



SEELENFRIEDEN. Bei ihrem Debütalbum „From The New World“ wurden ALLT für ihren progressiven, Thall-geprägten Metalcore gefeiert. Dass die Schweden nun am 31. Juli den Nachfolger an den Start bringen, ist trotzdem gar nicht so selbstverständlich: Kurz vor den Arbeiten zu „Ataraxia“ entdeckte die Band einen hohen Schuldenberg, von dem sie bis dahin nichts wusste, dann wurde Gitarrist Viktor Florman Vater und andere Bandmitglieder erwogen, ein Studium zu beginnen. ALLT standen kurz vor dem Aus – wollten ihren Traum aber noch nicht aufgeben. Frontmann Robin Malmgren erzählt uns, wie das zu einer Platte führte, die so persönlich und facettenreich klingt.

Ataraxia“ sollte haben, was „From The New World“ fehlte. In den vergangenen zwei Jahren waren ALLT viel auf Tour, haben vieles ausprobiert und gelernt. „Wir brauchen Songs, mit denen die Crowd interagieren kann, die nicht nur heavy sind, um heavy zu sein“, offenbart Robin. „Wenn die Leute mitsingen können, gibt uns das viel Energie, dann können wir umso mehr Energie zurückgeben. Darüber haben wir diesmal mehr nachgedacht.“

War ihr Debüt noch ein Konzeptalbum, das sich mit der postapokalyptischen Welt nach einem nuklearen Desaster befasste, präsentiert sich „Ataraxia“ nun nahbarer, dreht sich um die Gefühlswelt der Bandmitglieder im Hier und Jetzt. „Unsere Themen waren immer persönlich, aber in Geschichten eingebettet“, erklärt Robin. „Diesmal wollten wir ganz ehrlich damit sein, wie wir uns fühlen.“ Früher begann er einen Song mit einem Gefühl im Hinterkopf, schickte seine Idee aber unkommentiert an Gitarrist Olle Nordström, der sie nach eigenen Vorstellungen weiterentwickelte. Schlussendlich wurden beide Perspektiven kombiniert und in einer Story verpackt. Heute findet mehr Austausch statt, vor allem über die Emotionen. „Eine Band ist wie eine Beziehung“, erklärt Robin. „Wir sind inzwischen sehr ehrlich miteinander. Ich bin froh, dass wir diesen Punkt erreicht haben und über unsere Gefühle sprechen können und nicht nur Jungs sind, die Metal machen, grrr!“ Er lacht und ergänzt: „Es sind die Emotionen, die uns als Menschen definieren.“

Die Sonnenseiten des Älterwerdens

„Ataraxia“ ist ein Begriff aus dem Altgriechischen und beschreibt das Ideal der Seelenruhe, ein mentaler Zustand der Stille und Gelassenheit. Danach strebt auch Robin: „Mir nicht mehr ständig Gedanken zu machen, einfach versuchen, die beste Version meiner Selbst zu sein, das beeinflusst auch mein Umfeld.“

Als er 30 Jahre alt wurde, war es, als hätte sich ein Schalter umgelegt: „Ich mache mir nicht mehr so viel daraus, was andere denken – und habe verstanden, wie wichtig das ist.“ Doch in der heutigen Zeit mit ihrer

Nachrichtenflut und Social Media wird die innere Ruhe schnell gestört: „Du scrollst und wirst mit Zeug gefüttert, das dich wütend macht. Dann sprichst du mit deinen Leuten darüber. Du lässt deine Zufriedenheit von etwas beeinträchtigen, auf das du selbst gar keinen Einfluss hast“, erläutert der Sänger. „Wir Menschen sind nicht dazu gemacht, zu jeder Zeit alles zu erfassen, was uns umgibt. Die Kriege und alles Schlechte... Natürlich muss man sich damit beschäftigen, aber man wird schnell davon verschlungen und droht zu verbittern, ist anderen gegenüber abwehrbereit. Würden sich zwei Menschen ohne ein kontroverses Thema zusammensetzen, könnten sie vielleicht beste Freunde werden. Und wenn es dann später zur Sprache kommt, könnten sie wie normale Menschen darüber reden.“

Auch Emotionen und Verletzlichkeit zuzulassen, wird mit den Jahren leichter. „Wenn man aufwächst, versucht man, sich anzupassen, selbst wenn man sich das nicht eingestehen will. Ich habe ADHS und wollte meine Probleme damit nie zugeben, um nicht in eine Schublade gesteckt zu werden. Vor zwei Jahren habe ich endlich mal mit jemandem darüber gesprochen, nehme jetzt Medikamente – Dinge, die ich früher abgelehnt habe. Es fühlte sich immer so an, als wäre nur man selbst so. Man verstrickt sich leicht in seine eigenen Gedanken.“

Nicht zuletzt im Rahmen der Albumproduktion hat Robin sich erlaubt, sich mehr zu öffnen, nicht mehr zu schämen. „Wenn du erst mal anfängst, darüber zu sprechen, merkst du, dass du gar nicht alleine bist. Und dann rufen dich andere auch mal an, wenn sie sich schlecht fühlen“, offenbart er und beteuert: „Das ist so wichtig. Mein Umfeld, meine Freundin merkt, wenn ich etwas mit mir herumtrage. Und sich selbst helfen, das funktioniert nicht.“

Herausforderung angenommen

„Ataraxia“ wartet mit einem diversen Sound auf, mehr Flow, mehr Clean Vocals und Spoken Word – die Band schöpft ihre Inspiration aus einem bunten Genre-Pool. „Wir lernen noch immer, wie man Musik schreibt. Wir

fordern uns selbst, wollen nicht einfach einen harten Breakdown einfügen, wenn wir nicht wissen, wie wir den Flow eines Songs aufrechterhalten sollen. Die Leute denken, es sei einfach, Popmusik zu schreiben. Nein, ist es nicht. Eigentlich ist es schwieriger. Einige meiner Freunde sind Pop-Produzenten. Alle haben einen Background im Metal, aber sie lieben die Herausforderung.“ Das gilt auch für die Produzenten, mit denen ALLT zusammenarbeiteten, darunter James Carey und Dylan Mitrovich. Letzterer ist aktuell für den phänomenalen Live-Sound von BAD OMENS mitverantwortlich.

Einige Songs forderten Cleangesang – und somit auch Robin, der bislang fast ausschließlich auf Screams setzte. „Das hat mich ganz schön gestresst, aber es war ja meine eigene Schuld, weil ich die Songs genau so geschrieben habe“, erklärt er lachend. „Früher war es mir total peinlich zu singen und dann auch noch vor Publikum. In der Schule sollten wir mal eine Akustikversion von ‚Tears don’t fall‘ aufführen, da habe ich mich krankgemeldet. Letztendlich waren es Olle und Viktor, die mich dazu verdonnert haben, der Frontmann zu sein.“ Auch hier brachte die Zeit Selbstvertrauen: „Je älter man wird, desto mehr lässt man los. Und irgendwann realisierst du: Nichts ist wirklich so ernst, wie du glaubst. Tu das, was dich und die Leute um dich herum glücklich macht.“

Jeannine Michèle Kock

DAS GANZE INTERVIEW IM FUZE PODCAST



Erfahrt, wie eng ALLT das Visuelle mit der Musik verknüpfen, wie das eisige Plattencover entstand, wo sich auf dem winterlichen Album ein „Sommer-Song“ versteckt – und welche Fun Facts Robin über seinen Bezug zu HipHop und das Songwriting verrät.



HOLDING ABSENCE

Foto: QuintenQuistCom

ECHTE NÄHE. Sänger Lucas Woodland unterbricht gerne die Renovierungsarbeiten an seinem Haus, um mit uns über „Modern Life Is Lonely“ zu sprechen. Das vierte Album der Band aus Cardiff, Wales erscheint am 28. August und befasst sich mit Einsamkeit, Reizüberflutung und dem Verlust von Menschlichkeit in unserer digitalisierten Welt.

Ihr seid zu Sumerian Records gewechselt. Wieso passt das gut?

Persönlich, weil der aktuelle Kopf von Sumerian, Shawn Keith, uns damals bei SharpTone unter Vertrag genommen hat. Er hat meine musikalischen Bemühungen immer unterstützt – und war sogar zu Gast bei meiner Hochzeit. Und beruflich, weil er bei Sumerian quasi eine neue Bewegung startet. In wenigen Monaten haben dort einige der besten Bands der Szene unterschrieben: BOUNDARIES, STATIC DRESS, IMMINENC ... Es fühlt sich an, als seien wir Teil von etwas ganz Besonderem. Alles ist größer. Wir haben einen Creative Director, einen Projektmanager fürs Album. Egal, was ich brauche, es gibt zehn Personen, die genau dafür qualifiziert sind. Und trotzdem ist es kein Majorlabel, alle sind noch sehr leidenschaftlich. Sumerian fühlt sich an wie das größte kleine Label der Welt.

Euer Album „Modern Life Is Lonely“ befasst sich mit der Reizüberflutung in unserer schnelllebigen Welt. Wann fühlst du dich überreizt?

Ich merke, dass mir alles zu viel wird und ich mich am liebsten ganz distanzieren würde. Wenn ich hier in meiner Heimatstadt durch die Straßen laufe, mir Schulfreude von früher begegnen, denke ich mir, wie einfach das Leben eigentlich ist. Aber wir haben es verkompliziert. Du kannst heute kein Hobby haben, ohne es mit anderen teilen oder eine Karriere daraus machen zu wollen. Du

kannst nicht mit jemandem befreundet sein, ohne ihm oder ihr bei Instagram zu folgen.

**AUS PROTEST GEGEN
KI MÜSSEN WIR
ECHTE MUSIK HEUTE
MEHR UNTERSTÜTZEN
DENN JE.“**

Man sieht immer eine Person, die es anders oder besser macht.

Genau! Wenn du vor hundert Jahren in einer kleinen Stadt lebstest, hast du nicht darüber nachgedacht, wie intelligent jemand sein mag, der die University of Cambridge besucht. Heute sieht man die Besten unserer Gesellschaft und vergleicht sich mit ihnen – das ist ermüdend. Ich komme aus der Arbeiterschicht. Ich weiß, dass ich mich glücklich schätzen kann, dieses Leben zu führen, die Welt zu bereisen. Es gibt Leute aus meiner Heimat, die das nur durch die Linse von Travel-You-Tubern erleben. Diese Verbindung ist zwar auch schön, aber es ist einfach zu viel geworden.

Wir erleben in unserer Gesellschaft aktuell so etwas wie eine Einsamkeitspandemie. Wieso beschäftigt dich das Thema so?

Ich glaube, weil ich mich an eine Zeit vor dem Internet erinnern kann. Ich habe auf den letzten Alben sehr introspektiv an mir selbst gearbeitet, aber eines Tages bin ich aufgewacht und dachte: Wieso sind alle so gefangen in dieser irren digitalen Welt? Man hat die Möglichkeit, mit jedem zu sprechen, aber entscheidet sich dafür, mit niemandem zu sprechen. Das ist wie eine „Wahl-Paralyse“. Aber sich mit anderen über das Thema Einsamkeit auszutauschen, kann ein Gegenmittel sein. Sich einsam zu fühlen, haben wir alle gemeinsam.

Studien zeigen, dass ältere Menschen seltener einsam sind, obwohl sie weniger Sozialkontakte haben.

Das ist interessant! Ich glaube, unsere Generation wurde dazu gezwungen, sich in Technologie zu verlieben. Dass Ältere weniger digital vernetzt sind, hilft bestimmt. Unwissenheit kann ein Segen sein. Ich denke oft darüber nach, wie es uns wohl in 40 Jahren geht. Wir werden bestimmt noch eine Art von Social Media haben. Wie denken dann die Jungen über uns? „Opa ist schon wieder am Handy, der ist so ein Millennial!“

Fühlst du dich manchmal auf Tour einsam – oder eher, wenn du zu Hause bist?

Brillante Frage, weil mich das sehr beschäftigt, auch auf dem Album. Verheiratet sein und über Monate eine Fernbeziehung führen ... Unterwegs vermisse ich mein Zuhause, zu Hause vermisse ich meine Fans. Vollkommen glücklich bist du nie. Wenn du irgendwann in einem Zustand zufrieden bist, gehst du nicht mehr zurück in den anderen. Das ist traurig, aber ich glaube, als Musiker muss man dieses bittersüße Leben führen.

Ich erlebe dich als optimistische Person mit positiver Ausstrahlung, habe aber gehört, dass du „Modern Life Is Lonely“ als bisher hoffnungslosesstes HOLDING ABSENCE-Album beschreibst. Wie kommt das?

Ja, das habe ich mal so dahingesagt. Es ist ein trauriges Album, weil die Situation, in der wir uns als Menschheit befinden, traurig ist. Ich sehne mich nach echter Nähe. Jeden Tag wacht man auf und ein neuer Krieg ist ausgebrochen. Man kann Hoffnung in sich selbst finden, aber nicht unbedingt in anderen.

Ihr sprecht viel über Menschlichkeit. Was ist deine Definition?

Ich glaube, es ist die Fähigkeit, seine Gefühle zu verstehen. Als Veganer bin ich überzeugt, dass Tiere genauso fühlen wie wir. Dein Hund ist traurig, wenn du das Haus verlässt, aber er weiß nicht, wieso. Wir können Emotionen einordnen. Besonders traurig ist deshalb, dass uns so viel umgibt, bei dem das Menschliche fehlt. Erst heute hat mir ein Freund eine Band gezeigt, die er gut fand. Als ich ihm sagte, dass es eine KI-Band ist, war er total enttäuscht – dabei ist er gar nicht so woke wie ich. Wieso also? Weil etwas keine Bedeutung hat, wenn es künstlich hergestellt wurde. Wenn dir ein Chatbot sagt, dass du toll bist, fühlt sich das nicht so an, wie wenn es dir ein Mensch sagt. KI-Musik ist wie Fastfood. Vielleicht mag man McDonald's, aber man wird es nie als Lieblingsrestaurant bezeichnen, sich nicht sonderlich gut fühlen, nachdem man dort gegessen hat. Dieser „We are Charlie Kirk“-Song ist das erste Beispiel, bei dem alle wissen, dass er KI-generiert ist, und trotzdem lauthals mitsingen. So was wird es bald viel mehr geben.

Kürzlich wurde ein Label gegründet, das sich ausschließlich auf die Vermarktung von KI-Musik spezialisiert.

Die Leute sind nur auf ihren eigenen Vorteil aus. Da will man sich distanzieren und am liebsten gar keine Musik mehr hören. Aber aus Protest müssen wir echte Musik heute mehr unterstützen denn je. Du kannst dich nicht nur von Fastfood ernähren, es bringt dich irgendwann um.

Jeannine Michèle Kock



DIE RÜCKKEHR ZUR TRAURIGKEIT. Bei der Band aus Michigan geht jedes neue Album auch immer mit einem gewissen Richtungswechsel einher. Nach dem detailliert ausgearbeiteten, selbst produzierten „Life In Your Glass World“ ließ man für „Calling The Dogs“ jemand anderen an die Regler und gönnte sich ein wenig Leichtigkeit. Bei „Halcyon Blues“ haben CITIZEN und speziell Sänger Mat Kerekes die Produktion nun wieder selbst in die Hand genommen. Nicht nur deshalb wirkt das Album persönlicher und wie eine Art Rückkehr. Auch das eigene Schicksal trieb die Band schon immer zu Großtaten an, wie Mat im Interview bestätigt.

Als wir über „Life in Your Glass World“ gesprochen haben, ging es darum, dass ihr einen neuen Groove gefunden habt. Das letzte Album „Calling The Dogs“ dagegen wirkte, als hättet ihr die Idee des direkten, eingängigen Rockalbums konsequent zu Ende gedacht.

Jede Band durchläuft verschiedene Phasen. Bei „Calling The Dogs“ haben wir uns gefragt: Wie würden wir klingen, wenn wir möglichst wenig doppelten würden, also wirklich nur wir als Band zusammen in einem Raum spielen. „Life In Your Glass World“ war sehr stark ausproduziert, dadurch entstand bei uns ganz automatisch der Wunsch, beim nächsten Mal genau das Gegenteil zu machen. Wir planen solche Dinge nie im Voraus, wir folgen einfach dem, wonach uns im jeweiligen Moment ist. Vor „Calling The Dogs“ ist Mason zur Band gekommen, er steht total auf Garage-Rock, auf diesen reduzierten, rohen Sound, und das hat auf uns alle abgefärbt. Das neue Album ist in gewisser Weise eine Rückkehr zum typischen CITIZEN-Style.

„Halcyon Blues“ wirkt auf den ersten Eindruck weniger gelöst, komplexer und vielleicht auch ernster als sein Vorgänger. Trotzdem würde ich aber nicht von einem „Back to the Roots“-Album sprechen.

Wahrscheinlich ist es das auch nicht. Wenn man Musik schreibt, wird man immer von dem beeinflusst, was man selbst gerade hört. Während der Arbeit an „Halcyon Blues“ gab es allerdings eine Phase, in der ich überhaupt keine Musik gehört habe, außer den Songs, an denen ich gerade gearbeitet habe. Deshalb fühlt es sich für mich wie das „typischste“ CITIZEN-Album überhaupt an, weil es praktisch keinen Einfluss von außen gab. Gleichzeitig habe ich in dieser Zeit einige sehr einschneidende Veränderungen in meinem Leben erlebt – und das waren keine kleinen Dinge. Deshalb wirkt das Album auf mich insgesamt weniger unbeschwert als die beiden vorherigen Platten. Wenn ich es zusammenfassen müsste, würde ich sagen: Es macht weniger Spaß. Oder vielleicht besser: Es ist weniger leicht.

Ist es einfacher, an Solo-Material zu arbeiten oder an Songs für die Band?

Bei CITIZEN-Songs kann ich mich auf die Meinung von vier anderen Menschen stützen, deren Urteil ich sehr schätze. Wenn ich einen Song mitbringe und die anderen sagen, dass sie ihn nicht gut finden oder eine Idee haben, wie sie ihn besser machen können, dann ist das für mich etwas Positives. Es ist wie ein Sicherheitsnetz und gibt mir Bestätigung. Bei einem Solo-Song gibt es das alles nicht, da bin nur ich. Dann frage ich mich die ganze Zeit: Ist das gut? Ich weiß gar nicht, ob das gut ist... Wenn man anfängt, alles zu zerdenken, dreht man irgendwann durch. Ich habe gelernt, dass es das Beste ist, einfach zu machen und nicht zu viel nachzudenken.

WENN MAN SEINE MUSIK NUTZT, UM SICH ETWAS VON DER SEELE ZU SCHREIBEN, SPÜREN DAS DIE LEUTE. UND GENAU DAS IST ES, WOFÜR CITIZEN STEHEN.

Obwohl du den positiven Einfluss durch andere lobst, habt ihr das neue Album doch wieder selbst produziert. Gibt es da nicht auch die Befürchtung, in einer Sackgasse zu landen?

Doch, absolut. Aber das ist noch einmal ein eigenes Kapitel. „Life In Your Glass World“ und „Halcyon Blues“ habe ich selbst aufgenommen. „Calling The Dogs“ haben wir dagegen mit Rob Schnapf gemacht. Wir lieben Rob, er ist unglaublich gut in dem, was er tut. Aber ich bin einfach ein Kontrollfreak. An diesem Punkt meines Lebens investiere ich so viel Zeit ins Schreiben und Produzieren der Songs, dass es mich wahnsinnig macht, wenn jemand anderes das Steuer übernimmt. Bei „Halcyon Blues“ wusste ich von Anfang an ganz genau, welche Atmosphäre das Album haben sollte und wie ich diese erzeugen kann.

Deshalb hätte es für mich keinen Sinn ergeben, diesen Job jemand anderem zu überlassen.

War deine Vision als Sänger ebenso klar?

Nein, eigentlich müsste ich mich dieser Aufgabe viel intensiver widmen. Ich singe im Grunde nur, wenn wir auf Tour sind oder gerade ein Album aufnehmen. Diesmal habe ich mir allerdings vorgenommen, vor den Konzerten deutlich mehr zu proben und die Songs richtig durchzugehen. Bisher war es nämlich immer so: Wir veröffentlichen ein Album, gehen auf Tour und auf der Bühne singe ich diese Songs, abgesehen vom Studio, eigentlich zum ersten Mal. Irgendwann finde ich meinen Rhythmus, aber das ist natürlich nicht die richtige Herangehensweise.

Also ist dir das Singen im Grunde immer leichtgefallen?

Ja, ich denke schon. Generell fällt es mir bei Musik leicht, neue Dinge aufzugreifen. Ich bin sicher nicht der beste Musiker oder der beste Performer der Welt, aber ich habe ein gewisses Talent dafür, Dinge relativ schnell zu lernen und zumindest so gut hinzubekommen, dass sie funktionieren.

Wie ist das beim Schreiben von Texten? Entstehen sie ganz selbstverständlich zusammen mit der Musik?

Als ich angefangen habe, Songs zu schreiben, war ich mir bei jedem einzelnen Satz unglaublich unsicher. Wenn man ehrlich über sich selbst und seine Gefühle schreibt, gibt man schließlich viel von sich preis und macht sich verletzlich. Aber inzwischen sind wir schon so lange dabei, dass sich das Schreiben heute ganz natürlich anfühlt. Zudem habe ich den Eindruck, dass meine besten Texte oder Songs immer dann entstehen, wenn ich gerade durch eine schwierige oder komplizierte Zeit gehe. CITIZEN sind eine eher melancholische, traurige Band. Solche Lebensphasen bringen oft die Songs hervor, mit denen sich die Menschen am stärksten identifizieren können. Es sind die Songs, die etwas in einem auslösen. Wenn man seine Musik nutzt, um sich etwas von der Seele zu schreiben, spüren das die Leute. Und genau das ist es, wofür CITIZEN stehen.

Christian Biehl



MAN WIRD JA WOHL NOCH TRÄUMEN DÜRFEN. Das letzte CEREMONY-Werk „In The Spirit World Now“, auf dem die Band sich mehr um sich selbst und ihre Kunst drehte, erschien 2019. Seitdem hat die Band aus L.A. nicht nur Jubiläen gefeiert und sich eingehend mit ihrer Vergangenheit beschäftigt, die Welt befindet sich durch Krisen und voranschreitende Entwicklungen auch gefühlt in einem permanenten Abwärtstrend, so dass CEREMONY ihren Fokus für „Tell Me Your Dream“ neu ausrichten mussten. Wir sprechen Sänger Ross Farrar und Gitarrist Andy Nelson über Kunst, die Gegensätze vereint, den Zusammenhalt sucht und den Menschen ein Ventil bietet.

Auf „Tell Me Your Dream“ klingt ihr vielseitig wie nie. Wie ist das Album entstanden?

Ross: Am Anfang haben wir viel herumphilosophiert. Wir haben darüber nachgedacht, etwas Experimentelles zu machen, die klassischen Songstrukturen stärker aufzubrechen. Vielleicht längere Stücke, vielleicht nur eine Handvoll Songs statt zehn oder zwölf. Wir wollten das Ganze aus einer anderen Perspektive angehen. Am Ende ist es dann doch wieder nah an der Form gelandet, die unsere bisherigen Platten auch hatten. Vielleicht ist das einfach unser natürlicher Weg.

Andy: Ich weiß nicht, ob es David Foster Wallace oder George Saunders war, der sagte, dass man, egal wie weit man sich von sich selbst entfernt, am Ende doch wieder bei sich selbst ankommt. Genau so hat sich der Entstehungsprozess dieser Platte angefühlt. Wir haben uns kreativ weit aus dem Fenster gelehnt und viele ungewöhnliche Ideen verfolgt. Aber am Ende sind wir doch wieder bei uns selbst gelandet. Im Ergebnis ist es vielleicht sogar die Platte, die sich am meisten nach CEREMONY anhört. Das wäre aber nicht möglich gewesen, wenn wir uns nicht zuvor gezwungen hätten, so intensiv neue Sounds und Herangehensweisen auszuprobieren.

Ross: Unser Bassist JD, Justin Davis, hat in dieser Band das stärkste Gespür für Pop. Wenn du ihm einen Song vorspielst, der keine richtige Hook hat oder dem eingängige Elemente fehlen, dann findet er ihn schwach. Tatsächlich ist er es, der die zu experimentellen Ausreißer am Ende aussortiert.

Andy: CEREMONY leben von Gegensätzen, die sich in der Musik miteinander versöhnen. Es gibt ständig Kräfte, die in unterschiedliche Richtungen streben und sich dann doch im Song treffen. Wenn man sich die Solo-Sachen von Ross anhört, merkt man sofort, wie experimentell seine musikalischen Vorlieben instinktiv sind. JD dagegen ist im Grunde ein Popstar. Genau auf der Spannung zwischen diesen beiden Polen basiert unsere Band.

Kommen wir zum Inhalt des Albums. Wie schafft man es heutzutage eigentlich, geistig gesund zu bleiben?

Ross: Puh. Ich meditiere, das ist wahrscheinlich das Wichtigste für mich. Außerdem treibe ich regelmäßig Sport. Ich versuche, meinen Medienkonsum zu begrenzen. Ich lese ein bisschen bei Reuters, schaue gelegentlich CNN, ansonsten vermeide ich es aber, am Handy zu hängen und ständig durch irgendwelche Feeds zu scrollen. Meine Frau ist Iranerin und erlebt alles, was im Nahen Osten passiert, sehr unmittelbar. Ihre Familie ist direkt davon betroffen. Dadurch ist das Thema bei uns zu Hause ständig präsent. Es gibt viel Schmerz, viele Tränen und manchmal lange Phasen des Schweigens. Gerade das vergangene Jahr war in dieser Hinsicht besonders schlimm. Wie bleibt man also bei Verstand? Gute Frage. Ich glaube, indem man versucht, mit Liebe, Freundlichkeit und Toleranz auf andere Menschen zuzugehen. Indem man den Kontakt sucht, miteinander spricht und sich wirklich zuhört.

CEREMONY LEBEN VON GEGENSÄTZEN, DIE SICH IN DER MUSIK MITEINANDER VERSÖHNEN.

Vor 20 Jahren hättet ihr euch inhaltlich wahrscheinlich vor allem auf das Negative beschränkt, das euch umgibt, mit dem neuen Album schlagt ihr dagegen eine andere Richtung ein. Schon der Titel „Tell Me Your Dream“ wirkt wie etwas sehr Positives.

Ross: Das ist ein guter Punkt. Mir geht es dabei um all die subjektiven Erfahrungen und die Gespräche, die wir gesellschaftlich führen. Ich habe das Gefühl, dass genau dort in den letzten Jahren unglaublich viel verloren gegangen ist. Alles, was während Trumps Präsidentschaft passiert ist, zeigt für mich ein zutiefst verletztes

männliches Ego. Man sieht förmlich ein trotziges Kind, das sagt: „Du hast mich verletzt, also verletze ich dich zehnmal mehr.“ Und in den meisten Fällen haben die Reaktionen gar nichts mehr mit dem eigentlichen Thema zu tun. Solche Dinge zehren langsam an unserer Psyche. Ich mache mir große Sorgen um die Menschen, die gerade in Amerika aufwachsen. Um diejenigen, die jetzt lernen, wie man andere behandelt und wie gesellschaftliches Zusammenleben funktioniert. Sollten sie sich ausgerechnet an diesem Mann orientieren, haben wir ein ernsthaftes Problem. Das alles ist unerträglich und auf so vielen Ebenen gewalttätig. Nicht nur im körperlichen Sinne, in all diesen Kriegen, sondern auch auf einer spirituellen Ebene.

Eine CEREMONY-Show kann ja ein Ventil für diese negativen Gefühle sein. Aber wie fühlt es sich an, wenn seit 20 Jahren ständig jemand nach deinem Mikrofon greift oder du beim Gitarrespielen fast umgerannt wirst?

Andy: Ich habe es nie besonders gemocht, schaue dann aber eher zu Ross und frage mich, wie zum Teufel er das aushält, wenn 30 Leute ihn gleichzeitig belagern.

Ross: Ich finde es ebenfalls nicht angenehm, wenn Menschen auf mich springen, mich bedrängen, schlagen oder ansucken, was bei solchen Menschenknäueln eben so dazugehört. Gleichzeitig war ich aber auch nie der Typ, der gleich ausrastet, wenn Leute wild herumspringen oder etwas umwerfen. Denn was in diesem Moment eigentlich passiert, ist doch, dass sie völlig von der Musik mitgerissen werden, und dafür kann man ihnen nicht böse sein. Viele Künstler sehen das anders. Man sieht ja oft Videos auf Instagram, meistens von irgendwelchen Popstars, in denen jemand auf die Bühne kommt und die Musiker komplett die Fassung verlieren. Für mich ist das meist eine Frage des Egos. Bei uns gehört es dagegen zur Kultur. Kids kommen auf die Bühne, tanzen, stagediven und springen herum. Es ist einfach Teil dessen, was wir machen. Es gehört zum Ritual. Es gehört zum Job.

Christian Biehl

SLEEPING W/ SIRENS

AN ENDING IN ITSELF

OUT NOW



waterparks

JUNK

7.24.26

© & © 2026. ANY UNAUTHORIZED DUPLICATION IS
PROHIBITED UNDER FEDERAL LAW. ALL RIGHTS
RESERVED.



I PROMISED THE WORLD

OUT NOW





NATUR UND WIEDERGEURT. „Resurgence“ ist das vierte Album der Berliner Band. Im Interview sprechen Maria Lessing, Manuel Kohlert und Johannes Fruchtenicht über Seewesen, den Unterschied zum Vorgänger und was Live-Performances für sie wichtig macht.

War die Meeresthematik für „Resurgence“, die ihr in den Musikvideos zu „Deep blue“ und „Resurge“ aufgreift, geplant oder hat sich das so ergeben?

Maria: Das Überthema war eher Wiedergeburt und wo sich die in der Natur wiederfindet. Ich hatte ursprünglich auch das Thema Götter und Mythologie, das hat sich immer weiter „verwässert“. Jetzt haben wir Natur. Das Wasser ist präsent, weil auf dem Cover eine Muschel ist. Die Idee war, dass man seine alte Hülle hinter sich lässt und eine neue Version von sich zum Vorschein kommt.

In den Videos arbeitet ihr mit dem Bild der Meerjungfrau, was auch in „Nixy“ aufgegriffen wird. Welche Bedeutung hat das?

Maria: „Nixy“ ist ein eigenes Seewesen aus der nordischen Mythologie, das Leute mit seinem Gesang anzieht und dann umbringt. Bei „Deep blue“ ist es das Bild der Sirene, die Leute umbringt. Das kam mit dem ganzen Mythologie-Thema, ich hatte da Bilder im Kopf und bei „Deep blue“ gehört es zur Geschichte, dass ein Mensch sich in eine Sirene verwandelt.

Manuel: Da muss ich als Historiker einsteigen. Es ist von Disney überzeichnet, Meerjungfrauen als was Positives darzustellen. In der Geschichte der Seefahrt sind Seewesen was Gefährliches. Sie sehen gut aus, sie klingen gut, aber letztendlich wollen sie einen töten.

Neben dem etablierten FUTURE PALACE-Sound habt ihr auf dem Album Nu-Metal-Elemente. Wie kam es dazu?

Manuel: Du spielst auf „Resurge“ an. Maria hatte als Inspiration DEFTONES, die nicht unbedingt Nu Metal machen, aber aus der Ära kommen. Ich habe versucht, dieses Riffing aufzunehmen, aber was konkret draus wird... Der Punkt bei „Resurge“ ist, da gibt es ein Scratch-Sample und ein DJ-Sample und das macht es nu-metaliger, als es sonst eigentlich wäre.

Gibt es weitere Stile, bei denen ihr überlegt habt, ob man die unterbringen könnte?

Johannes: Wir wollten mal TOKIO HOTEL covern!

Maria: Ich wollte ja DEFTONES. Dadurch entstand das Early-2000s-Ding. Das ist bei uns generell eine Vorliebe, für mich ist das die beste Ära von Rockmusik. Es passt zu uns und dadurch ist eine Mischung entstanden aus Early 2000, unseren Sachen, aber auch Elementen,

die neu sind. Ich hätte Bock auf was Melancholisches, das haben wir ein bisschen angeteaset, aber wir sind da sehr offen. Wenn wir Bock auf was haben, probieren wir das aus.

WENN MAN DAS WORT „MEERJUNGFRAU“ HÖRT, DENKT MAN AN ARIELLE, WEIL MAN MIT DISNEY SOZIALISIERT WURDE.

Habt ihr auf dem Album Lieblingssongs?

Maria: „Tidal waves“, unsere erste richtige Ballade. Das ist untypisch für uns und ich bin gespannt, wie der ankommen wird, aber eigentlich will ich die Kommentare nicht sehen, weil es auch egal ist. Das ist ein Song, wo es mir inhaltlich wichtig war, ihn zu schreiben. Es geht darum, was Liebe für mich bedeutet, und ist an meine kleine Schwester gerichtet, für mich der wichtigste Mensch. Wir haben viele negative Sachen zusammen erlebt. Es ist der sensibelste Song, den ich je geschrieben hab. Ich habe auch Angst, den live zu spielen. Davor eine Ansage zu machen ohne zu heulen ist schwierig. Auch „Ebb and flow“ find ich cool, weil es was anderes war, dass ich die Gitarrenakkorde vorgeschrieben und das Manu dann geschickt habe. Ich war ein bisschen besorgt, ob das klappt.

Johannes: Wir haben auf dem Nova Rock zum ersten Mal die neuen Songs gespielt und das war echt schön. Für mich war das ein Riesenunterschied zur „Distortion“-Ära, die habe ich ganz anders gefühlt. Ich fand „Resurge“ unfassbar live. Ich freue ich mich richtig darauf, die ganzen Sachen live zu spielen.

Manuel: Bei mir ist es schwer. Der Faktor live spielt eine große Rolle, weil man dann merkt, was hat man für eine Connection zu dem Song? Nicht nur für sich, sondern auch: Wie gibt man das nach außen? Wenn ich danach gehe, finde ich „Deep blue“ am besten, weil der über die ganze Länge die Energie hält. Das ist was, was für mich im Schreibprozess wichtiger war als bei „Distortion“.

Das war experimentell, es waren ein paar neue Sachen, aber die Songs halten nicht die Energie, wie ich es mir gewünscht hätte. Ich freue mich auf die Tour, weil wir dann noch mehr Songs live spielen, danach kann ich eher sagen, was ich am besten finde.

Gibt es Songs, bei denen ihr euch besonders darauf freut, sie live zu performen?

Maria: Ich habe ein bisschen Angst, „Tidal waves“ in Wacken zu spielen, weil das ein krasser Clash der Welten ist. „Resurge“ haben wir erst einmal gespielt, das ist so ein krasser Song, das wird einer meiner Favourites. „Nightfall“ wird auch krass, der ist anders als das, was wir sonst gemacht haben. Das ist ein eher depressiver Song, geil, wenn wir das durchziehen.

Johannes: Es wird sicher spannend, die Nicht-Singles zu spielen. Da merkt man, ob ein Album funktioniert, denn die Leute kennen eher die Singles. Da ist die Energie ne andere.

Manuel: Ich glaube, dass jeder Song ein Experiment ist. Man weiß nie, wie er ankommt. Wie man ihn fühlt, hängt von vielem ab. Wo ist er im Set, wie sind die Leute? Wenn wir Vorband sind, muss man gucken: Was ist das für ein Publikum? Ändert man da die Setlist? Oder ist das egal und man spielt softe Songs vor Publikum, die das sonst nicht hören?

Ihr tourt mit AS EVERYTHING UNFOLDS, LUNA KILLS und DEFENCES. Wie kam es dazu?

Johannes: Wir freuen uns auf AS EVERYTHING UNFOLDS! Wir sind inzwischen richtig gute Freunde. Das Feature mit Charlie haben wir gemacht, bevor wir sie getroffen haben. Wenn wir uns sehen, spielt Charlie den Song mit und wir hängen zusammen rum. Die sind echt töfte.

Maria: LUNA KILLS folge ich recht lang. Die Sängerin ist mir gefolgt und ich fand ihren Feed cool, weil sie coole Grafiksachen macht. DEFENCES haben wir oft auf Fahren getroffen! Die sind super sympathisch. Uns war ein female-fronted Line-up wichtig. Und ein Package, das cool und powerful ist.

Johannes: Bevor wir die Namen angekündigt haben, haben wir die Fans gefragt, wen sie wollen. AS EVERYTHING UNFOLDS wurden oft genannt. Die Frage ist: Hilft uns das? Verkaufen wir damit mehr Tickets? Weil es ja irgendwie die gleichen Fans sind. Aber die Leute feiern es.

Olivia Zöllner



TRANSFORMATIV. LOATHE sind in den sechs Jahren seit dem Erscheinen von „I Let It In And It Took Everything“ keineswegs von der Bildfläche verschwunden. Auch wenn der Titel „A Stranger To You“ andeutet, dass die Band sich rar gemacht haben könnte, waren ihre Live-Aktivitäten zu präsent, um in Vergessenheit zu geraten. Diese Präsenz erklärt, warum das neue Album nicht wie ein Neustart wirkt, sondern wie die konsequente Fortsetzung eines Weges, den das Quartett aus Liverpool schon lange nach eigenen Regeln beschreitet.

LOATHE waren immer kompromisslos, im kreativen wie im persönlichen Umgang, und genau diese Haltung prägt die Entstehung des neuen Materials. Gitarrist Erik Bickerstaffe beschreibt die Phase zwischen den beiden Alben als eine Entwicklung ohne klaren Wendepunkt. Die neue kreative Richtung entstand nicht durch einen einzelnen Moment, sondern durch eine Entwicklung, die sich über Jahre vollzog: „Es war ein allmählicher Wandel, der sich durch den gesamten Schreib- und Entstehungsprozess des Albums gezogen hat. Es gab keinen einzigen Moment, in dem plötzlich alles ‚klickte‘. Wie du sagst, es war eine durchgehend transformative Reise.“ Diese Transformation spiegelt sich im neuen Longplayer wider, der stilistisch breiter und kompositorisch unberechenbarer geraten ist. Selbst wenn R&B-, Psychedelic- oder Shoegaze-Momente aufblitzen, agieren LOATHE intensiv und nie wirklich unbeschwert. Die Band nutzt diese Akzente nicht als Stilbruch, sondern als Struktur, die den Zugang erleichtert und gleichzeitig die Härte der Songs im entscheidenden Moment verstärkt.

Dass die britische Formation dabei heute klarer und selbstbewusster wirkt, ist kein Zufall. Der Gitarrist definiert das aktuelle Selbstverständnis der Band prägnant und ohne lange nachzudenken: „Gefestigt und selbstbewusst in unseren musikalischen Absichten und Fähigkeiten.“

Diese Haltung erklärt, warum „A Stranger To You“ trotz aller Vielfalt so in sich geschlossen wirkt. Die Band existiert selten in einer einzigen klanglichen Welt, sondern bewegt sich gleichzeitig durch mehrere emotionale Ebenen. Genau diese Vielschichtigkeit war schon immer Kern ihrer Identität. LOATHE entsprechen dabei keinem Genre, sondern einem Prinzip, das Erik wie folgt beschreibt: „Es muss uns etwas fühlen lassen. Wenn

es ein Gefühl ist, zu dem wir eine Verbindung haben und das wir intensiv empfinden, dann lohnt es sich, es weiterzuverfolgen und in einen Song zu verwandeln.“ Die stilistische Breite des Nachfolgers von „I Let It In And It Took Everything“ ist nicht nur das Ergebnis kollektiver Entwicklung, sondern auch persönlicher Reifung. Der Musiker beschreibt, wie sich seine Hörgewohnheiten verändert haben und direkt in das Songwriting eingeflossen sind: „Meine musikalischen Interessen sind andere geworden, während ich zugleich gewachsen bin. Das, was ich höre und spannend finde, beeinflusst direkt das, was ich kreierte. Im Grunde ist es einfach ein Reifungsprozess – nicht nur als Künstler, sondern vor allem auch als Musikfan.“

**IM GRUNDE IST ES EINFACH
EIN REIFUNGSPROZESS –
NICHT NUR ALS KÜNSTLER,
SONDERN VOR ALLEM AUCH
ALS MUSIKFAN.**

Diese Offenheit gegenüber neuen Einflüssen erklärt die melodischen und elektronisch-flächigen Elemente, die „A Stranger To You“ einen größeren Bedeutungsrahmen verleihen. Ein zentraler Einfluss auf das kreative Schaffen von Erik und seine musikalische Sozialisation stammt dabei aus seiner Familie. Die emotionale Direktheit, die die Musik von LOATHE auszeichnet, hat eine klare Quelle: „Mein Großvater“, verrät der Gitarrist. „Er war musikalischer Leiter der Kirchenband, in der

meine Großmutter gesungen hat – ein Multi-Instrumentalist, der Musik lebt und atmet, der immer singt und immer ein Instrument in der Hand hat. An jedem Geburtstag hat er angerufen und ‚Happy birthday‘ auf seiner Mundharmonika gespielt. Er ist bis heute extrem wichtig für mein Verhältnis zur Musik und hat mich zum Schlagzeug gebracht. Und wenn irgendwo eine Gitarre herumlag, war er immer derjenige, der sie in die Hand nahm. Das war und ist ein enorm prägender Einfluss für mich.“

Diese familiäre Geschichte fügt sich nahtlos in das Bild einer Band, die Intensität nicht als Stilmittel versteht, sondern als Grundhaltung. Nach dem Erfolg des Vorgängers war Druck die unvermeidliche Folge. Der Musiker bestätigt das ohne Umschweife. Doch dieser Druck führte nicht zur Wiederholung, sondern zur Weiterentwicklung. LOATHE entschieden sich bewusst dafür, nicht etwas zu reproduzieren, was funktioniert hatte, sondern das zu verfolgen, was sich richtig anfühlte. Genau deshalb schlägt „A Stranger To You“ noch weniger antizipierbar und eigenständig zurück.

Seit 2014 hat die Liverpoolsche Band zahlreiche Wendepunkte erlebt. Auf die Frage nach den prägendsten Momenten antwortet der Gitarrist mit bemerkenswerter Offenheit: „Die wirklich unangenehmen Gespräche.“ Es sind diese internen Auseinandersetzungen, die LOATHE geformt haben, nicht die Erfolge, sondern die schwierigen Entscheidungen und die ehrlichen Diskussionen, beziehungsweise Konfrontationen. Das Quartett aus Liverpool hat seine Karriere stets nach eigenen Maßstäben gestaltet, und „A Stranger To You“ ist das Ergebnis dieser kompromisslosen Haltung. Nicht zuletzt aus diesem Grund klingen LOATHE heute stärker und gefährlicher als je zuvor.

Arne Kupetz



GESPRENGBTE FESSELN. Während CODEFENDANTS aka Sam King, Ceschi Ramos (und Fat Mike) musikalisch einen Spagat zwischen Punkrock und Rap hinlegen, decken sie thematisch ein noch weiteres Feld ab. Wir sprechen mit den gut aufgelegten Hauptprotagonisten.

Ist es in Ordnung, Gebäude zu beschädigen oder sogar zu sprengen, solange dabei niemand verletzt wird?

Ceschi: Eine Weather Underground-Frage? Ich weiß nicht, wie effektiv so etwas wirklich ist. Aber am Ende reden wir immer noch darüber, oder? In diesem Sinne ist es Protest. Ich weiß nicht, ob irgendeine Form von Protest wirklich effektiv ist, aber es bleibt Protest. Ein Fenster einzuschlagen, verändert nichts unmittelbar, aber es zeigt, dass Menschen wütend sind. Ein Aufstand verändert vielleicht auch nicht direkt etwas, aber er zeigt den Mächtigen, dass die Menschen unter ihnen mit der Situation nicht zufrieden sind. Das ist zumindest der Kern davon. Was Weather Underground gemacht haben, war als revolutionäre Bewegung vielleicht nicht so effektiv, wie sie es sich erhofft hatten. Aber es hat sichtbar gemacht, dass es Menschen gab, die zutiefst unzufrieden damit waren, wie Macht funktioniert. Das ist meine Sicht darauf.

Sam: Ich denke immer noch: Wenn niemand verletzt wird, kann man Gebäude sprengen. Dann macht es halt. Am Ende werden diese Gebäude wieder aufgebaut. Fenster werden von Versicherungen ersetzt. Es sind Dinge, Mann. Nur Dinge. Entweder werden Gebäude zerstört und die Versicherungen verdienen trotzdem daran, oder sie geben die Kosten sowieso gleich an uns weiter. Ich zahle ohnehin schon einen riesigen Teil von allem, was ich verdiene, damit irgendwelche Bombendrohnen gebaut werden, die ich nicht mal selbst fliegen darf. Also: Scheiß drauf. Die sollen zahlen. Von mir aus können alle Gebäude einstürzen – außer mein Haus.

Lasst uns noch über „Ditch the party“ sprechen. Darin schießt ihr gegen alle Weggefährten. Was ist der Hintergrund dieses Songs?

Sam: Die Hintergrundgeschichte ist interessant. Ein Tipp an alle: Wenn ihr euch hinterhältig oder shady verhalten wollt, macht es nicht in der Nähe von Leuten mit Mikrofonen. Wenn du ein Betrüger sein willst, bewege dich im Schatten. Aber leg dich nicht mit Leuten an, auf die Scheinwerfer gerichtet sind. Sonst landest du vielleicht in einem Song. Als wir anfangen, wurden wir in eine Management- und Agentursituation hineingeworfen, ohne wirklich eine Wahl zu haben. Es hieß einfach: Das sind jetzt die Leute, die euch vertreten. Nach dem ersten Jahr fühlte es sich an, als wären das Bluteigel. Sie nahmen und nahmen, behandelten uns

wie einen Nebenjob, anstatt sich auf die Band und ihr Wachstum zu konzentrieren. Wir spielten zum Beispiel eine große Show im Forum in Los Angeles mit AVENGED SEVENFOLD. Das war eine riesige Sache mit vielen beweglichen Teilen – und es war teuer. Es verursachte für uns als Band mehr Kosten, diese Show zu spielen, als wir dafür an Gage bekamen. Management und Booking-Agentur nahmen aber trotzdem ihre 20%. Wenn sie nicht wirklich auf deiner Seite sind, ist genau das das Problem. Diese Leute hatten die Show nicht besorgt und uns im Prozess kaum geholfen. Wir kamen beim ersten Arena-Show-Loadin fünf Minuten zu früh an und wurden direkt vom Stagemanager zusammengestaucht, weil wir dadurch Abläufe mit Gewerkschaftsarbeitern und Gabelstaplern durcheinandergebracht hatten. So was lernt man, klar. Aber wenn jemand 20% nimmt – sogar von nichts –, dann sollte diese Person da sein und uns sagen: Kommt nicht fünf Minuten zu früh. Im Laufe des Jahres merkten wir, dass wir sehr großzügig Slots auf der NOFX-Tour und bei großen Shows bekommen hatten, aber Agenten, die nichts damit zu tun hatten, trotzdem 20% kassierten. Am Ende zahlten wir drauf. Ich spielte bei Festivals manchmal zweimal am Tag mit GET DEAD und CODEFENDANTS und kam trotzdem mit Schulden nach Hause. Also haben wir am Ende des Jahres alle gefeuert.

**LEG DICH NICHT MIT
LEUTEN AN, AUF DIE
SCHEINWERFER GERICHTET
SIND. SONST LANDEST
DU VIELLEICHT IN
EINEM SONG.**

Ceschi: Als Fat Mike mir diesen Piano-Part schickte, dachte ich gleich: Okay, das wird ein Song darüber, alle zu feuern. Wir haben ihn quasi als Weihnachtssong rausgeschickt. Danach haben wir uns gesagt: Wir stellen niemanden mehr ein, der sich wie Familie anfühlt. Wir hatten ein Jahr lang im Grunde keinen Agenten.

Wir baten einen Freund, uns zu managen, bis wir eine Konstellation finden würden, die sich besser anfühlt. Jetzt haben wir die.

Sam: Wir haben ein großartiges Management-Team, Regime, und Phil hat extrem viel für uns getan. Phil ist ein wilder Typ. Er ist seit über einem Jahr nüchtern, worauf ich sehr stolz bin. Ich glaube, er hat seine frühere Liebe zu Rauschmitteln fast in eine Art Spielsucht verwandelt – nur dass er bei CODEFENDANTS die Würfel wirft und sagt: Ich setze auf diese Typen. Er sieht, was wir sehen. Er hilft uns enorm, auf Kurs zu bleiben, und sagt gleichzeitig: Ich will mit euch arbeiten, aber ich will euch an einen Punkt bringen, an dem ihr genug Geld verdient, damit ich mir keine Sorgen machen muss, ob Sam einen Golfwagen kauft.

Hast du Spaß daran, so einen Song zu schreiben, oder kommt das eher aus Wut?

Ceschi: Ich hatte sehr viel Spaß. Als ich die erste Strophe und den Refrain schrieb, saß ich auf dem Parkplatz einer Arztpraxis. Mike sagte immer wieder: „Schreib etwas zu diesem Piano-Beat.“ Ursprünglich war das ein sehr HipHop-lastiger Beat mit einem Piano-Riff zu einfachen Drums. Ich hatte einfach Spaß damit. So entstehen schnell Songs. Wir haben Spaß, probieren herum. Solche Momente sind selten, aber ja, es hat Spaß gemacht. Es fühlte sich an, als würde man einen Diss-Track schreiben.

Sam: Ich komme aus einem HipHop-Hintergrund. Ich war lange Underground-MC und habe als Teenager und in meinen Zwanzigern Beats in HipHop-Kollektiven gemacht. Bei manchen Songs wie „The Weathermen“ gibt es ein klares Thema, eine Richtung. Wir sagen aber nie, schreib genau darüber. Eher: das ist die Stimmung, das ist der Ursprung. Dann wissen wir, wie wir diesen Vibe aufnehmen. Ceschi und ich nennen so etwas „barring out“. Das bedeutet, einfach Bars zu schreiben. Es muss kein spezifisches Thema geben, außer vielleicht, wie gut du bist oder wie schlecht jemand anderes ist. Das ist die Essenz von HipHop. HipHop ist ein hartes Geschäft, weil es von Natur aus darum geht, wer der Beste ist, wer am frischesten ist, wer das Mikrofon am besten rockt. Niemand will dir helfen. Niemand sagt: Hier, iss etwas Linsensuppe und streichle meinen Hund Muffy. Es heißt eher: „Hau ab, ich bin besser als du!“ Aber darüber darf man sich nicht beschweren, das ist HipHop.

Manuel Stein



MAGNETISMUS. Mit „From A Distance“ treten 156/SILENCE in eine neue Phase ihres Schaffens. Eine, die von Verlust, Weiterentwicklung und einem erweiterten ästhetischen Anspruch geprägt ist. Was die Band aus Pittsburgh seit jeher auszeichnet, ist ein kompromissloser Umgang mit Kontrasten: zwischen emotionaler Unruhe und kontrollierter Wucht, atmosphärischer Dichte und eruptiver Härte sowie zwischen introspektiver Fragilität und brachialer Direktheit. Auf diese Art entstehen Songs mit filmischer Intensität im Spannungsfeld von Metalcore, Post-Hardcore und shoegazigen Texturen.

Produzent Josh Schroeder, bekannt für seine Arbeit mit LORNA SHORE und THE PLOT IN YOU, verleiht dem Album eine ehrliche und atmosphärisch aufgeladene Tiefe, die den emotionalen Kern der Songs freilegt: „Er war das fehlende Puzzleteil, nach dem wir im kreativen Prozess immer gesucht haben“, erwidert Frontmann Jack Murray auf die Frage nach dem Beitrag des Produzenten zur offensichtlichen Weiterentwicklung von 156/SILENCE: „Niemand hat jemals so mit uns harmoniert wie er. Josh versteht jeden einzelnen Aspekt dessen, was wir musikalisch anstreben, und ich kann mir nicht vorstellen, jemals wieder mit jemand anderem zu arbeiten. Er vermittelt Komfort und Verständnis, während er dich gleichzeitig dazu bringt, das Beste aus dir herauszuholen. Er hört sich jede Idee an – gute wie schlechte – und findet bei Unstimmigkeiten immer die beste Lösung.“

Die cineastische und existenzielle Atmosphäre des Albums wird durch die Gastbeiträge verstärkt. Die Features sind jeweils tief in die Songs integriert und erweitern deren emotionale Spannweite: „Wir sind alle mit THE DEVIL WEARS PRADA aufgewachsen“, sagt Jack. „Mike in einem Track dabei zu haben, fühlt sich immer noch etwas surreal an. Er war für mich als junger Sänger eine riesige Inspiration, und ich habe immer versucht, eine vergleichbare Bühnenpräsenz bei meinen eigenen Auftritten zu erreichen. Für den Titeltrack wiederum wollten wir unbedingt eine schöne, sehr klare Stimme. Nach unserer Tour mit MAKE THEM SUFFER war uns allen sofort klar, dass Alex die perfekte Besetzung dafür ist. Ihre Stimme und ihre Präsenz haben den Song weit über das hinausgehoben, was ich mir vorstellen konnte. Sie ist eine unglaublich talentierte Künstlerin. Und was Tony betrifft: Ich weiß nicht, ob es noch eine andere Band gibt, die wir alle so leidenschaftlich verehren wie CRIPPLING ALCOHOLISM. Für mich sind die Bostoner die am meisten unterschätzte Band aller Zeiten. Jeder Track ist ein absoluter Banger, vor allem wegen Tonys Stimme und seinen Texten. Alle Features auf diesem Album haben ihre Parts weit über jede Erwartung hinaus erfüllt.“

Die engen Beziehungen zu Bands, mit denen 156/SILENCE getourt haben, prägen das Gemeinschaftsgefühl der Gruppe auch sonst. Gitarrist Jimmy Howell beschreibt diesen Einfluss so: „Auf Tour versuchen wir immer, so viel wie möglich von jeder Band zu lernen, mit der wir spielen. Wir lieben es, unterwegs zu sein und Menschen zu treffen, die denselben Spirit haben wie wir. Ob „From A Distance“ direkt beeinflusst wurde von Bands, mit denen wir getourt sind, vermag ich nicht zu sagen, aber auf die eine oder andere Weise nehmen wir immer etwas von ihnen mit.“

AUF TOUR VERSUCHEN WIR IMMER, SO VIEL WIE MÖGLICH VON JEDER BAND ZU LERNEN, MIT DER WIR SPIELEN.

Die musikalischen Instinkte der Band speisen sich eher aus langjährigen Vorlieben, führt Jimmy aus: „Die zwei Bands, die ich konstant seit über 20 Jahren höre, sind DEFTONES und BRING ME THE HORIZON. DEFTONES beherrschen den Umgang mit Atmosphäre und Ton wie kaum eine andere Band. BMTH hingegen sind das Blueprint dafür, wie man seinen Sound organisch verändert und über die Jahre weiterentwickelt. Kein Album klingt wie das vorherige, und sie tun kompromisslos das, was und wann sie wollen.“ Weitere ästhetische Inspirationen lieferte Jimmys Leidenschaft für Games und Horrorwelten: „Ich bin ein riesiger Fan von Retro-Videospielen“, bestätigt der Gitarrist. „Das war für mich der Hauptimpuls für diesen neuen Sound. Ich habe eine große nostalgische Schwäche für PS1- und PS2-Horror. Daraus etwas zu übernehmen, war immer ein Traum, nur wusste ich nie

wie. Spiele wie ‚Silent Hill 2‘ oder frühe ‚Resident Evil‘-Titel haben eine klaustrophobische Atmosphäre, die im Metalcore bisher kaum erforscht wurde.“ 156/SILENCE tun auf „From A Distance“ nun genau das: „Wenn ich mit dem Schreiben eines Albums beginne, habe ich immer eine grobe Vorstellung davon, wo ich hinkommen möchte“, so der Musiker. „Das Problem ist nur, dass sich alles meistens so stark verändert, dass es am Ende kaum noch wie mein ursprünglicher Pitch klingt. ‚From A Distance‘ allerdings kommt meiner ursprünglichen Vision sehr nahe. So sollte es atmosphärischer als ‚People Watching‘ sein und ich wusste, dass ich Horrorelemente und Videospiele dieses Mal wirklich einfließen lassen wollte. Wie genau, erkannte ich aber erst, als die Songs langsam Gestalt annahmen.“

Die Texte dazu wirken dieses Mal besonders offen und verletzlich: „Jeder Song hat eine eigene Bedeutung und einen eigenen Ton“, bestätigt Frontmann Jack. „Es gab nur zwei Grundsätze: Es muss gut klingen und es muss fließen. Jeder Track braucht einen eingängigen Refrain oder einen starken, prägenden Moment. Es ist auch viel erfüllender, einen bedeutungsvollen, eingängigen Refrain zu schreiben als einen reinen Mosh-Call im Breakdown. Deshalb versuche ich, immer Themen aufzugreifen, die für mich – und hoffentlich auch für die Hörer – wirklich relevant sind.“ Im Ergebnis steht ein Werk, das 156/SILENCE als emotionalen Meilenstein begreifen.

Jack hegt eine bestimmte Hoffnung, was „From A Distance“ für die Musiker mal bedeuten könnte: „Dass wir alle irgendwann auf dieses Album zurückblicken und stolz darauf sind, was wir in einer der dunkelsten Zeiten unseres Lebens geschaffen haben. Dieses Jahr bestand aus Blut, Schweiß und sehr vielen Tränen und wir hätten es ohne einander nicht geschafft. Auch wenn wir nicht immer einer Meinung sind, ist diese Band größer geworden, als wir es je erwartet hätten. Sie ist eine magnetische Kraft, die uns zusammenhält.“

Arne Kupetz



REDEBEDARF. Die Leipziger Maskenmänner bringen mit „Punk für Leute, die Punk haszen“ ihre dritte Platte an den Start. Gitarrist und Sänger Siko Linx erklärt uns, warum diesmal alles anders abgelaufen ist.

Euer drittes Album steht in den Startlöchern. Der Entstehungsprozess der Platte hat sich diesmal allerdings etwas anders gestaltet. Klär doch mal auf!

Ich hatte seit der Bandgründung schon den Wunsch, alle zwei Jahre ein Album rauszubringen. Diesen Rhythmus konnten wir halten. Die ersten beiden Platten haben wir damals aber mehr oder weniger innerhalb von zwei Wochen am Stück eingespielt. Dabei haben wir die Erfahrung gemacht, dass gewisse Wünsche, die sich erst später entwickelt haben, nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Schlichtweg weil alles ja schon fertig war. Diesmal war die Idee, nicht in unserer Heimatstadt Leipzig, sondern in Berlin bei unserem Produzenten Sascha Höhm aufzunehmen. Da wir es uns zeitlich sowieso nicht leisten konnten, wochenlang in Berlin zu sein, gab es in den vergangenen beiden Jahren immer wieder Sessions über zwei oder drei Tage. Das hatte den Vorteil, dass wir an die Songs immer wieder rangehen konnten, wenn uns irgendwas nicht gefallen hat oder wenn wir irgendwie mit einer Entscheidung unzufrieden waren.

Acey Avalon, der bei DEINE COUSINE Schlagzeuger ist, hat euch ebenfalls unterstützt und die Drums eingespielt.

Ja, unser Schlagzeuger hatte uns verlassen. Wir standen also plötzlich ohne Drummer da. Das hatte zur Folge, dass wir die Songs erst einmal am PC fertig machen mussten. Und auch das Schlagzeug programmiert haben. Acey hat sich dann glücklicherweise bereit erklärt, das Schlagzeug einzuspielen. Aber es war tatsächlich das erste Mal, dass wir wirklich nichts im Proberaum entwickelt haben, sondern alles am Rechner. Als das Album schließlich fertig war und wir ans Proben gegangen sind, haben wir aber schon gemerkt, dass es eine ziemliche Herausforderung ist. Denn wenn du Songs im Proberaum entwickelst, tust du automatisch ja nur das, was du auch auf der Bühne tun wirst. Das war jetzt anders, weil ich plötzlich feststellte: Ach, okay, ich kann das zwar so spielen, aber parallel dazu singen ist schon schwieriger. Wir haben einige Sachen tatsächlich noch ein wenig angepasst, damit sie live auch funktionieren. Und vor allem musste ich sehr, sehr viel üben. Mehr, als ich das in der Vergangenheit musste, haha.

War das letztlich die größte Herausforderung, der ihr euch stellen musstet?

Bislang war es so, dass die Songs schon weitestgehend standen, wenn wir ins Studio gegangen sind. Diesmal war ich für das Album gewissermaßen der musikalische Leiter. Das hat sich ganz gut angefühlt, weil ich weniger in den Diskurs gehen musste mit den anderen Jungs. Ich hatte ein bisschen mehr Narrenfreiheit und konnte Dinge so machen, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Gleichzeitig habe ich gemeinsam mit Acey und Sascha bei vielen Songs auch noch Entwicklungspotenziale entdeckt, die dann auch ausgeschöpft wurden. Das hat sich nie schlecht angefühlt, hat allerdings auch für einige Dissonanzen innerhalb der Band gesorgt. Das Problem war, dass wir gar nicht mehr wirklich miteinander gesprochen haben. Ich habe zwar immer wieder die Stände rübergeschickt, aber vor allem Oxon hat sich dadurch trotzdem so ein bisschen ausgebootet gefühlt. Deswegen hatten wir im vergangenen Jahr viel Redebedarf. Was aber wiederum dazu geführt hat, dass wir näher zusammengewachsen sind. Und realisiert haben, dass die Band schon ein großes Geschenk ist. Und wir das auch wollen. Bei der nächsten Platte werden wir auch wieder etwas anders vorgehen.

VIELEN JUNGEN LEUTEN SCHEINT MITTLERWEILE EGAL ZU SEIN, WOHER DIE MUSIK KOMMT UND WIE SIE ENTSTANDEN IST. DAS IST EINFACH NUR SCHADE.

Viele eurer Songs sind ja mit einem dicken Augenzwinkern versehen. Seid ihr dennoch Perfektionisten, wenn es um den Sound und die handwerklichen Komponenten geht?

Ich bin schon recht perfektionistisch. Aber in meinen Möglichkeiten doch relativ limitiert, haha. Einfach weil ich als Musiker Autodidakt bin und mir das nie jemand „richtig“ beigebracht hat. Ich wollte aber ohnehin nie der perfekte Gitarrist werden. Mein Wunsch war es vielmehr, gute Songs zu schreiben. Mein Hauptaugenmerk liegt daher vorrangig auf den Texten und guten Melodien. Es geht nicht darum, dass irgendetwas tricky oder technisch raffiniert sein muss. Wenn ich andere Musikerinnen und Musiker sehe, was die manchmal so an ihren Instrumenten veranstalten, ist das wirklich atemberaubend. Dann denke mir, warum mache ich eigentlich noch Mucke? Die sind doch alle besser als ich. Und dann versuche ich, mich so ein bisschen auf meine Stärken zu besinnen. Ich kann beispielsweise ganz gut texten, glaube ich. Das ist gewissermaßen meine Superkraft im musikalischen Bereich, haha. Und wenn ich mir das wieder vor Augen führe, weiß ich auch, warum ich an der Gitarre nur das kann, was ich eben kann. Weil es reicht, um das zu erreichen, was ich will. Unsere Sachen sollen ins Ohr gehen und auch Spaß transportieren. Und in diesem Spaß verpacken wir gerne auch Botschaften, die uns wichtig sind.

Im Song „KI macht jetzt Kunst“ sprecht ihr ein Thema an, das aktuell auch in der Musikwelt heiß diskutiert wird. Wie, glaubst du, wird künstliche Intelligenz die Branche verändern?

Die KI fackelt gerade schon ziemlich ab. Anfangs war ich selber neugierig, aber so langsam wird ja klar, welche Umweltkatastrophen das mit sich bringen könnte oder wird. Es macht mich ziemlich fertig, dass KI für so viel Scheiß verwendet wird, anstatt für sinnvolle Dinge. Was ja möglich wäre. Was die Verwendung künstlicher Intelligenz in der Musik angeht, finde ich die Entwicklung einfach nur traurig. Weil es ja zwangsläufig dazu führt, dass die eigenen Skills und Fähigkeiten einfach geskippt werden und sich somit auch gar nicht weiterentwickeln können. Sie verkümmern, weil sie nicht mehr gefüttert werden durch eigene Kreativität und durch eigene Denkleistung. Mittlerweile gibt es KI-Künstlerinnen und -Künstler, die Millionen Hörer haben. Vor allem vielen jungen Leuten scheint mittlerweile egal zu sein, woher die Musik kommt und wie sie entstanden ist. Das ist natürlich einfach nur schade. Anton Kostudis



VIELE KÖCH:INNEN, GUTER BREI. Auf ihrem zweiten Album geht die Band aus Hamburg neue Wege. Mit vielen Produzent:innen haben TYNA an „Allen geht es“ gearbeitet, und trotz aller Diversität im Sound ist ein stimmiges Album entstanden. Wir sprechen mit Sängerin Tina, Drummer David und Gitarristin Mia über elektronische Einflüsse, Wut und Desillusion.

Ihr habt auf dem neuen Album mit ziemlich vielen Leuten zusammengearbeitet, fast jeder Song wurde von jemand anderem produziert – war das von vornherein geplant oder eine zufällige Entwicklung?

Mia: Zuerst wollten wir es mit nur einem Produzenten machen. Dann haben wir nach passenden Leuten gesucht und irgendwann kam die Idee auf, sich nicht nur auf eine:n Produzent:in festzulegen. Wir hatten Bock auf Input aus verschiedenen Richtungen, mal elektronischer zu denken, mal grungiger, und uns nicht direkt festzulegen. Im Endeffekt ist aber vieles anders gelaufen als gedacht, weil uns nach und nach Produzent:innen abgesprungen sind. Dadurch mussten wir immer wieder umplanen, neu suchen, Termine verschieben und uns anpassen. Die Idee, mit mehreren Produzent:innen zu arbeiten, war also von Anfang an da und gewünscht. Aber die Art und Weise, wie wir am Ende bei den jeweiligen Leuten gelandet sind, war eher Zufall. Und das war beides zugleich, kreativ total belebend, aber auch echt anstrengend. Man musste sich immer wieder neu eingrooven. So wurden wir einerseits ständig aus dem Prozess gerissen und andererseits hat es uns immer wieder Zeit und Raum gelassen, über die Produktion und die Songs nachzudenken. Noch mal an Stellen zu drehen, die wir beispielsweise bei unserem Debütalbum „PNK“, das wir innerhalb von zwei Wochen am Stück produziert haben, nicht mehr angefasst hätten.

Glaubst du, die verschiedenen Produzenten haben ihre Spuren in den Songs hinterlassen?

Tina: Total. Das macht das Album für mich auch so abwechslungsreich. Ich fand es super spannend zu sehen, wie unterschiedlich alle gearbeitet haben. Das hinterlässt natürlich auch Spuren und das mag ich!

David: Auf jeden Fall, glücklicherweise! Die haben ja auch alle unterschiedliche Arbeitsweisen, unterschiedliche Geschmäcker, nicht zuletzt hat auch jedes Studio unterschiedlich klingende Räume und Equipment. Aber es ist auch so, dass das Album auch deshalb so divers klingt, weil wir bei vielen Songs schon sehr konkrete und vielseitige Ideen mitgebracht haben.

Mia: Absolut, ich könnte schwören, jemand der schon mit einem der Vieren zusammengearbeitet hat oder ihre Produktionen kennt, könnte es auch auf Anhieb raus hören. Jeder Song hat dadurch auch irgendwie eine andere Farbe und ein anderes Gefühl, das ich mit dem Aufnahmeprozess verbinde. Und trotzdem bin ich im Nachhinein doch echt überrascht, dass das Album trotzdem so gut harmonisiert und sich ein roter Faden durchzieht. Ich hatte da anfangs schon etwas Bedenken, dass es sich wie ein bunter Flickenteppich anhören könnte, wurde aber eines Besseren belehrt – ich liebe jede Spur daran.

Trotz der Diversität der Songs fügen sie sich doch nahtlos zu einem Album zusammen. Musstet ihr, wegen der Menge an Menschen, die an der Produktion

beteiligt waren, ein Auge drauf haben, oder ist das ganz organisch passiert?

Tina: Der erste Song, den wir aufgenommen haben, war „KAMEHAMEHA“. Der zweite war „A****“. Beides mit unterschiedlichen Produzenten und ich war zunächst etwas überrascht, dass die Songs so gut zusammenpassen, ohne dass wir bewusst darauf geachtet haben. Natürlich ist meine Stimme ja die gleiche und ich denke, dass das auch immer der rote Faden sein wird.

David: Ich glaube, dieser rote Faden ist etwas, bei dem viele besorgt sind, dass er am Ende nicht klar genug zu erkennen ist. Aber meiner Erfahrung nach erledigt sich das Thema oft von selbst. Schließlich könnten wir nicht nicht nach uns klingen, selbst wenn wir wollten – das kann Fluch und Segen sein... Und richtig, vor allem Tinas Stimme ist unverkennbar, egal, vor welchem musikalischen Hintergrund!

**ICH FÜHLE MICH
DESILLUSIONIERT UND
WÜRD E NOCH EINEN SCHRITT
WEITER GEHEN UND SAGEN,
DASS ICH AUF DEM ALBUM
AUCH GANZ VIEL HOFFNUNGS-
LOSIGKEIT SEHE, VERPACKT
IN FORM VON ZYNISMUS.**

Inhaltlich ist „Allen geht es“ ein sehr ehrliches Werk, aber auch wütend. Es ist vielleicht mein Algorithmus, aber für mich entspricht das dem Zeitgeist einer Generation, die erkennt, dass sie mit leeren Versprechungen aufgewachsen ist. Ist das etwas, was ihr auch erlebt und bei eurer Generation seht?

Tina: Wut ist auf „Allen geht es“ sehr stark vertreten. Wut auf die Gesellschaft, die schon immer sehr oberflächlich war und wo auch immer noch die Frage „Wie geht's dir?“ mit Floskeln beantwortet wird. Eine Gesellschaft, die gar nicht interessiert ist an tiefgründigen Verbindungen. Das macht mich wütend, aber gleichzeitig auch sehr traurig. Ich glaube, dass dieser ganze Egoismus irgendwann dazu führt, dass wir nicht nur unseren Planeten, sondern auch uns selbst zerstören...

David: Ich fühle mich auf jeden Fall desillusioniert und würde vielleicht noch einen Schritt weiter gehen und sagen, dass ich auf dem Album auch ganz viel Hoffnungslosigkeit sehe, verpackt in Form von Zynismus. Aber wir wollen nicht in diesen Gefühlen versinken und aufgeben, sondern sagen, es ist okay, dass es uns beschissen geht, es ist okay, denn die Welt ist unfassbar abgefueckt. Es ist richtig schwer, sich nicht blinder Wut, lähmender Trauer oder abgestumpfter Resignation hinzugeben. Aber: Wir sind damit nicht alleine!

Mia: Das sehe ich genauso wie die beiden. Ich habe das Gefühl, bei vielen aus unserer Generation staut sich gerade einfach extrem viel Frust an. Irgendwie bin ich aufgewachsen in dem Glauben an ewigen Frieden und dass alles immer gut sein wird und dass man selbst auch immer „okay“ sein muss. Und dann schaut man sich um... schaut die Nachrichten und sieht diese verdammte Welt brennen. Manchmal fühle ich mich richtig schlecht, meinen privilegierten Alltag zu leben. Und trotzdem ist man auch selbst irgendwie permanent am Husseln und Funktionieren. Ich sage ja selbst immer „alles gut“, obwohl das oft gar nicht stimmt. Dazu kommt dann dieses Gefühl, im eigenen Kopf manchmal komplett verloren zu gehen und nicht so richtig reinzupassen. Ich glaube, viel von der Wut auf dem Album kommt genau daher. Aber genauso geht's auch um Selbstermächtigung, Selbstliebe und darum, sich immer wieder selbst zu sagen, dass man gut ist, wie man ist. Und das ist auch etwas, wofür unsere Generation steht, I guess.

Dennis Müller



REVIEWS



BEARTOOTH

Pure Ecstasy

Im Metalcore findet man aktuell wohl kein ehrlicheres, verletzlicheres Album als „Pure Ecstasy“ von BEARTOOTH. Schon auf den Vorgängeralben hat uns Caleb Shomo immer sehr direkt an seiner Gefühlswelt teilhaben lassen, aber so offen, wie auf „Pure Ecstasy“ war er bisher wohl noch nie. Der Titeltrack eröffnet das Album und gibt auch gleich den Ton an: Elf Songs lang werden wir Zeugen einer verlorenen Seele, die sich auf den Weg macht, sich selbst zu finden. Dieser Weg ist düster, geprägt von Selbsthass und Identitätsverlust. Das ist besonders schmerzhaft, wenn man bedenkt, dass das vorherige Album „The Surface“ so viel von Selbstliebe und einem positiven Lebenswandel erzählt hat. Selbst wenn man ganz oben angekommen ist, kann sich alles falsch anfühlen, wie Caleb in „Stadiums“ erklärt. Ein Song, der auf der kommenden Arenatour sicherlich nicht fehlen darf. Auch wenn sich „The Surface“ und „Pure Ecstasy“ textlich nicht mehr unterscheiden könnten, so klingt es musikalisch doch wie eine Fortsetzung des Vorläufers. Die Band hat ihren Sound gefunden und Metalcore steht ihnen ausgesprochen gut. „Pure Ecstasy“ ist ein Brett auf ganzer Linie – von den schmerzhaften Texten bis hin zu starken Screams und den verletzlichen Stellen auf dem Album (zum Beispiel das Ende des Titeltracks). Und doch kann man auch einen Funken Hoffnung auf dem Album finden, denn wir wissen bereits, wie die Geschichte für Caleb weiter geht und dass er es durchaus schafft, zu sich selbst zu finden. Daran scheint nicht mal er selbst geglaubt zu haben, wenn man sich den letzten Track „I made it“ anhört. Ein musikalisch ungewohntes Stück für eine Band wie BEARTOOTH – soft, verletzlich, melodisch. Damit geht ein unglaublich bewegendes Album zu Ende, das tiefe Einblicke gibt, und dabei weiterhin heavy und nach einem klassischen BEARTOOTH-Release klingt. „Pure Ecstasy“ sollte es in einige „Alben des Jahres“-Listen schaffen. (Fearless)

Isabel Ferreira de Castro



THE MENZINGERS

Everything I Ever Saw

Nach 20 Jahren als Band wirken THE MENZINGERS nicht müde, sondern reflektierter und geerdeter als je zuvor. „Everything I Ever Saw“ ist dabei weniger ein nostalgischer Rückblick als vielmehr eine Bestandsaufnahme eines Lebens, das sich stetig verändert. Musikalisch bleibt die Band ihrem charakteristischen Sound treu, erweitert diesen jedoch immer wieder um langsamere, Emo-lastige Momente, die an die Frühzeit der Band erinnern. Bereits die erste Singleauskopplung „Nobody's heroes“ und „Better angels“ haben angedeutet, wohin die Reise geht: hin zu einer emotionalen Tiefe, die sich durch das gesamte Album zieht. Inhaltlich beschäftigen sich die Songs mit Verlust, Trennung, Ehe, Freundschaft und dem Älterwerden. Der treibende Gute-Laune-Song „Chance encounters“ zeigt eindrucksvoll, wie aus Chaos, Zufall und persönlichen Erfahrungen lebensverändernde Geschichten entstehen können. Die Besetzung ist seit 20 Jahren unverändert und wirkt dabei eng verbunden. Ihre Musik transportiert genau das Gefühl, das diese Band seit jeher ausmacht: die Gewissheit, mit den eigenen Zweifeln und Erfahrungen nicht allein zu sein. „Everything I Ever Saw“ ist ein Album voller Emotionen, Hoffnung und Menschlichkeit. Ein absolutes Highlight und vielleicht eines der stärksten Werke, die THE MENZINGERS in ihrer Karriere bisher veröffentlicht haben. (Epitaph)

Sandra Monterey

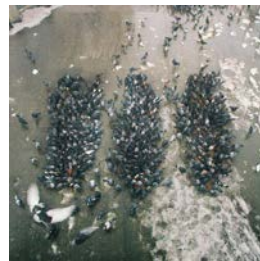


ELECTRIC CALLBOY

Tanzneid

ELECTRIC CALLBOY waren seit ihrer letzten Veröffentlichung ununterbrochen und ohne Pause da. Wenn nicht gerade eine Tour oder der Festivalsommer anstand, wurden neue Songs veröffentlicht. Jetzt, vier Jahre nach „Tekkno“, erscheint der Nachfolger „Tanzneid“. Viel Neues bietet der nicht mehr, da die bereits erwähnten Songs der letzten vier Jahre neben ein paar neuen Stücken und Remixen einiger älterer Nummern darauf zusammen gefasst sind. Der Entstehungsprozess dieses Werks erstreckte über einen sehr langen Zeitraum und daher gibt es hier auch nicht den einen roten Faden, welcher das Album zusammenhält. Ist das schlimm? Ich würde sagen nein. ELECTRIC CALLBOY liefern ab. Auch wenn vieles auf diesem Album schon im Vorfeld zu hören war, bleiben die Songs dennoch, was sie sind: Banger. Im Großen und Ganzen gibt es eine konsequente Fortsetzung von „Tekkno“, ohne wie ein erneuter Abklatsch zu klingen. Denn „Tanzneid“ platzt vor Kreativität. Ob wir noch mal ein Album hören werden, auf dem so gegensätzliche Features sind wie BABYMETAL und THE OFFSPRING, wage ich zu bezweifeln. Wenn dann nur von einer Band wie ELECTRIC CALLBOY. Eine Band, die keinen Tellerrand besitzt, über den sie schauen müsste. Eine Band, die Gatekeeping aus ihrem Wortschatz verbannt hat. Da lässt sich die besondere Art der Öffentlichkeitspolitik leicht verschmerzen. (Century Media)

Andreas Regler



SHOW ME THE BODY

Alone Together

Waren die früheren Veröffentlichungen der Ir-gendwas-mit-Core-Band aus New York an vielen Stellen noch arg kantig, schräg und experimentell, haben sich SHOW ME THE BODY für den großen Sprung ganz eindeutig neu sortiert. Auf „Alone Together“ treten sie den Beweis an, dass Hardcore gleichermaßen authentisch, aber auch stylisch, smart, aber auch mitreißend, tanzbar, aber auch brutal sein kann. Schon seit Beginn hat die Band unter dem Dachbegriff Corpus ein inhaltliches Konstrukt um sich herum geschaffen, bei dem der Community-Gedanke im Mittelpunkt steht. Einerseits greifen sie damit einen Urgedanken von Punk und Hardcore auf, der die Gemeinschaft von Außenseitern in den Mittelpunkt stellt, auf der anderen Seite betonen sie, dass ihre Kunst nicht in einem isolierten Raum entsteht, sondern das Ergebnis einer kollektiven Leistung ist, die aus weit mehr als den drei Musikern besteht. Musikalisch werden dafür nicht nur offensichtliche Genres bemüht, sondern es wird auch immer wieder in Richtung HipHop oder auch Sludge geschickt. Nicht zu vergessen natürlich, dass das Banjo bei SHOW ME THE BODY nicht nur zur Zierde auf die Bühne getragen wird. Hier kommt und vor allem passt alles zusammen. Wer die Evolution des Hardcore fernab von TURNSTILE oder ANGEL DUST miterleben will, wird an SHOW ME THE BODY und „Alone Together“ nicht vorbeikommen. (Loma Vista)

Christian Biehl



CEREMONY

Tell Me Your Dream

Sind die Zeiten, in denen CEREMONY traditionell mit jedem neuen Release polarisierten, vorbei? Erstmals verfolgt die Band aus L.A. nicht die eine musikalische Richtung, die eine Stimmung oder das eine Konzept, sondern wildert kreuz und quer durch ihre eigene Geschichte. Es gesellen sich Hardcore-Stücke zu Post-Punk-Tracks und trotzdem sind auch die Synthies, die man speziell vom letzten Album kennt, nicht wieder verschwunden. Das ergibt ein überragend stimmiges Bild, weil CEREMONY all diese Persönlichkeiten über die Jahre zu ihrer gemacht haben, egal in welche Richtung es geht. Zudem stehen die Stücke als Einheit da, weil sie ihr politisches Bewusstsein und das Zeitalter der medialen Überforderung zum zentralen Thema machen. Dabei lenken sie den Blick nicht allein auf alles Negative, sondern fokussieren sich auf den Teil der Gesellschaft, der noch nicht komplett den Verstand verloren hat. „There's no them, there's no other, there's just us, there's just us“, heißt es in „Other hells“. Genau diese Menschen fordern sie mit dem Albumtitel auf, nicht die Hoffnung zu verlieren, auch wenn der Irrsinn immer wieder die Oberhand gewinnt. Schwierige Zeiten inspirieren Musiker immer wieder zu Höchstleistungen – „Tell Me Your Dream“ ist der Beweis dafür. Mit Geschlossenheit, Einigkeit und Offenheit gegen den Wahnsinn. Und natürlich: Fuck Trump. (Relapse)

Christian Biehl

156/SILENCE

From A Distance



In ihren Anfangsjahren und auf den frühen Releases präsentierten sich 156/SILENCE noch deutlich roher und kantiger. Was jedoch bis heute unverändert geblieben ist, ist ihr unverkennbares Profil. Dieses äußert sich im konsequenten Einsatz harter Kontraste, der emotionalen Unruhe der Texte und dem atmosphärischen Rahmen, der all dies stimmig zusammenführt. „From A Distance“ ist das sechste Album der Formation aus Pittsburgh, Pennsylvania, zugleich ihr Debüt bei Pure Noise Records. Es handelt sich um das erste Werk seit dem unerwarteten Tod von Bassist Lukas Booker im März 2025. Vielleicht wirken die zwölf Stücke gerade deshalb so heftig, reflektiert und offen. Für 156/SILENCE war Musik schon immer ein Mittel der Katharsis, diesen Ansatz verfolgen sie seit ihrer Gründung 2015. Der Sound der US-Kombo pendelt zwischen Metalcore und Post-Hardcore, wobei sich dichte, Shoe-gaze-artige Flächen und wuchtige, brachiale Ausbrüche nahezu gleichmäßig gegenüberstehen. Der von Josh Schroeder (LORNA SHORE, THE PLOT IN YOU) produzierte Nachfolger von „People Watching“ klingt in jeder Hinsicht kompromisslos ehrlich und unmittelbar. Kein Wunder: „From A Distance“ verarbeitet eine der herausforderndsten Etappen der Bandgeschichte und ihres persönlichen Lebens und tut dies ohne Beschönigung. Gleichzeitig setzen die Gastauftritte von Mike Hranica (THE DEVIL WEARS PRADA), Alex Reade (MAKE THEM SUFFER) und Tony Costrati (CRIPPLING ALCOHOLISM) markante Akzente. Sie spiegeln wider, welche engen Verbindungen 156/SILENCE auf Tour geknüpft haben und wie stark diese Freundschaften das Album beeinflussen. Das Ergebnis ist ein Werk, das düster, intensiv und zutiefst menschlich wirkt. (Pure Noise)

Arne Kupetz

ALLT

Ataraxia



Ihr Debütalbum „From The New World“ hatte frischen Wind in den Metalcore gebracht. Glücklicherweise versuchen sich ALLT mit ihrem zweiten Langspieler nicht an einer Nachbildung, sondern legen mit „Ataraxia“ ein eigenständiges Werk vor – mit mehr Flow, Dynamik und Raum für Wirkung. Statt ultra heavy zu sein, setzen die Schweden harte Elemente nun ganz gezielt ein. Das bedeutet aber auch, dass es weniger von ihnen gibt, dafür mehr Clean Vocals, Spoken Word und große Melodien. Dennoch bleibt die originäre Handschrift von ALLT unverkennbar: Progressivität, Thall, reichlich Gitarrenlayering und viel Atmosphäre. Ein Vibe, den man von den Produktionen Buster Odeholms kennt, der diesmal allerdings weniger als noch beim Vorgängerwerk seine Finger im Spiel hatte. Trotz ausgefeiltem Mix, bleibt das Erscheinungsbild roh. So wurden etwa für alle Vocaltracks die Demoversionen übernommen. Inspiration schöpft das Quartett diesmal bewusst aus unterschiedlichsten Genres, so ist etwa die Synthline von „Snowblind“ angelehnt an Yung Lean's „Diamonds“. Auch beeinflusst das Visuelle wieder maßgeblich den Sound: „Ataraxia“ sollte eine winterlich anmutende Platte werden, deren unterkühlter Schleier sich in der zweiten Albumhälfte hebt und frühlingshaft Momente offenbart: Das Eis schmilzt und legt Verborgenes offen („High hopes“). Ein multisensorisches Erlebnis – und ein starkes eigenes Werk. (Century Media)

Jeannine Michèle Kock

BACKFIRE!

The Last Confession



Nach über drei Jahrzehnten haben die M-Town Rebels ihr offizielles Ende verkündet. Zum Abschied veröffentlichten BACKFIRE! einerseits die finale MCD „The Last Confession“, andererseits

seits gehen sie ein letztes Mal auf Tour. Die Band war einst ein prägender Name im europäischen Hardcore und hat früh Türen für nachfolgende Generationen geöffnet. Ihr Sound bleibt bis heute klar vom New York Hardcore beeinflusst – von AGNOSTIC FRONT, MADBALL und BIOHAZARD ebenso wie von der gesamten M-Town-Schule. Trotz vorhandener Crossover-Anknüpfungspunkte dominiert bei den Niederländern der druckvolle, groovige Oldschool-Hardcore, der seine Wirkung aus Kraft, Aggression und den klassischen Durchhalte- und Verbrüderungsparolen zieht. Genau das – und nichts anderes – liefert auch „The Last Confession“: BACKFIRE! bleiben sich selbst treu, schonen weder sich noch ihr Publikum und ziehen ihren Stiefel bis zum Schluss kompromisslos durch. Das Quintett zeigt sich wütend, politisch, laut und unmissverständlich. Ein letztes Statement, ein letztes Aufbäumen. RIP – und danke für alles. (WTF)

Arne Kupetz

BLINDEAD 23

Deuterium



Die große Frage, die wohl viele etablierte, aber vor allem aufstrebende Prog-Post-Experimental-Truppen heute beschäftigt, dürfte wie folgt lauten: „Angenommen, uns ist nicht alles scheiße! Wie zur Hölle kriegen wir in diesem völlig übersättigten Genre noch irgendwie Leute hinter dem Ofen hervorgekockt?“ Die simple Antwort lautet: Sachen – oder besser: Songs – machen, die wirklich noch überraschen können. Und genau dieses Kunststück ist dem polnischen Vierer mit „Deuterium“ gelungen. Klar: Krumme Taktwechsel, clever platzierte Laut-Leise-Passagen, ruppiges Haudrauf und fieses Gegurgel, dazu aber auch Klargesang, ein bisschen Gefrickel, ausufernde Atmosphäre und dann wieder schroffe, tonale Kälte. Wie das eben so gemacht wird, in diesem Sektor. Alles nicht neu, und alles schon gar keine Garantie für eine gute Platte. Irgendwie allerdings schafft es „Deuterium“, vom Start weg direkt spannend zu sein. Und diese knisternde Neugier auch aufrechtzuhalten. Anders gesagt: Natürlich ist das alles keine leichte Kost, du willst aber eigentlich immer wissen, wie es jetzt weitergeht. Und das ist eigentlich das Bemerkenswerteste, was du als Band heutzutage hinkriegen kannst. Wer RIVERSIDE mag, wer KARNIVOOL cool findet, wer A PERFECT CIRCLE hört und OPTH liebt und generell einfach offen für etwas Neues ist... der sollte diesen Herrschaften hier womöglich mal ein Ohr leihen. Just saying. (Peaceville)

Anton Kostudis

BLOOD INCANTATION

All Gates Open



Ein Jahr nach ihrem von Kritikern und Fans zugleich hochgelobten Album „Absolute Elsewhere“ legen BLOOD INCANTATION eine neue Veröffentlichung nach. Bei „All Gates Open“ handelt es sich jedoch nicht um ein alleinstehendes Album. Vielmehr verbirgt sich dahinter die Dokumentation „All Gates Open: In Search of Absolute Elsewhere“, die die Band bei den Aufnahmen zu „Absolute Elsewhere“ begleitet, sowie der dazugehörige Soundtrack. Ist das Bildmaterial durchaus interessant, zeigt es die Musiker doch während der Zeit des Studioaufenthalts – allerdings selten während der wirklichen Aufnahmen –, sieht das mit dem Soundtrack etwas anders aus. Dieser besteht, anders als das Instrumentalalbum „Timewave Zero“, zum Beispiel weniger aus wirklichen Songs, sondern eher aus den flächigen Hintergründen, die es in der Dokumentation bereits zu hören gab. Strukturen und Höhepunkte sind nicht zu erkennen. „All Gates Open“ hat mit der Metal-Version der Band quasi nichts zu tun. Für Die-hard-Fan der Band lohnt sich der Kauf vielleicht. Alle anderen warten auf das nächste richtige Album der Amerikaner. (Century Media)

Manuel Stein

CANCER BATS

Give Me Dirt

Manche Bands werden mit den Jahren zahmer. CANCER BATS gehören glücklicherweise nicht dazu. Statt sich neu zu erfinden, graben die Kanadier auf „Give Me Dirt“ noch tiefer im Dreck und liefern eines ihrer kompromisslosesten Alben der letzten Jahre ab. Die Mischung aus Hardcore, Sludge und dreckigem Rock'n'Roll sitzt vom ersten bis zum letzten Song und macht vor allem mächtig Druck. Die Gitarren walzen sich mit schwerem Groove durch die Songs, während Liam Cormier sich bei jeder Zeile die Seele aus dem Leib schreit. Das Album lebt von seiner rohen Energie und verzichtet bewusst auf unnötigen Ballast. Stattdessen reiht sich Riff an Riff, Break an Break und Moshpart an Moshpart. Besonders der Titeltrack, das wuchtige „Stay stuck“ und „Long teeth“ bleiben sofort hängen. Die Gastbeiträge von Nate Newton, Chris Cresswell, Brooklyn Doran und Eferm Schulz setzen zusätzliche Akzente, ohne den Fluss der Platte zu stören. „Give Me Dirt“ wirkt wie ein Album, das in erster Linie für die Live-Rutschen der Band geschrieben wurde. Unterm Strich bietet das Album also: keine Experimente, keine Kompromisse, sondern eine gute halbe Stunde puren Abriss. Genau das, was man von CANCER BATS erwartet, und genau deshalb funktioniert „Give Me Dirt“ so verdammt gut. (Marshall)

Marvin Kolb

CHANEL BEADS

Your Day Will Come

Mehr rouhe Skizze als Album ist „Your Day Will Come“. Ja, das neue Album von Shane Lavers trägt den gleichen Titel wie das 2024 erschienene Debüt. Und auch das hier ist wieder nicht für jedermann. Mit seinem minimalistischen Indie, der sich mehr wie Hintergrundbeschallung und akustisches Moodboard anfühlt, ist es gewiss kein schlechtes Album, aber schon ein ziemlich spezielles. So ganz entzieht sich mir noch, zu welchen Gelegenheiten CHANEL BEADS einen Platz in den Hörgewohnheiten finden könnten. Dabei ist „Your Day Will Come“ ein schöner Gegenentwurf zu den auf Hochglanz getrimmten Songs, die von zu vielen Produzenten glatt polierten worden sind. Ob das reicht, um sich durchzusetzen, und in welchen Momenten dieses Album den Weg auf den Plattenteller finden könnte, ist aber schwer zu sagen. (Jagjaguwar)

Dennis Müller

CITIZEN

Halcyon Blues

Nach dem selbstproduzierten „Life In Your Glass World“ von 2021, gönnten sich CITIZEN 2023 mit „Calling The Dogs“ wieder einen Produzenten und so etwas wie einen Ausflug in die Leichtigkeit. Das Experiment,

EVA UNDER FIRE

VILLAINOUS

Das neue Album
10. JULI 2026



Das neue Album
24. Juli
(Digital und CD),
11. September
(Vinyl und Box Set)
Im Herbst auf Tour



Das neue Album
28. August 2026



einfach eingängige, eher simpel gestrickte Rock-Songs zu schreiben, ging auf. Gezeichnet durch einschneidende persönliche Ereignisse, wurde Sänger Mat Kerekes, der auch abseits seiner Band als Produzent tätig ist, im Vorfeld zu „Halcyon Blues“ allerdings klar, dass externes Personal bei dieser Platte nicht benötigt wird. Viel zu konkret war seine Vision, wie das neue Album klingen soll, und Hilfe bei der Umsetzung bedurfte es sowie nicht. Im Vergleich zu seinem direkten Vorgänger ist „Halcyon Blues“ tatsächlich ein ganz schöner Brocken geworden, aber einer, der nicht mit seinen Reizen geizt. Bei CITIZEN stehen mittlerweile Trademark-Tracks, wie die Single „Highs and lows“, neben ruhigeren Stücken, wie dem beruhigenden „Either way“, und Ausreißern in die andere Richtung, wie „Matador“. All das wurde von Kerekes und seinen Mitstreitern in eine beeindruckende, atmosphärisch dichte Produktion verpackt, die auch mit Details und Spielereien zu unterhalten weiß. Auf der einen Seite ist die Band also in einer unbestreitbar ernsthaften Phase angekommen, aber auch in ihrer bisher überzeugendsten. (Run For Cover)

Christian Biehl

CODEFENDANTS

Lifers



Ist das noch Punk, schon Rap oder etwas ganz anderes? Diese Frage stellte man sich schon beim Debütalbum der amerikanischen Gruppe CODEFENDANTS. Diese Frage könnte man sich nun erneut stellen. Der Nachfolger „Lifers“ geht noch einmal einen Schritt weiter. Die Arrangements sind noch ein Stück detaillierter und tiefer als noch auf dem Debüt. Auf klassischen Rap-Beats, Gitarren- und Klavierriffs rappen und singen sich Ceschi, Sam und Fat Mike durch die elf Nummern. Die Intensität ist genauso hoch wie der Unterhaltungswert. Langweilig wird es nie. Sobald eine Nummer erklärt wirkt, setzt ein neues Element ein, das die Spannung hochhält. Beste Beispiele dafür sind „Lonely life“ und der Titeltrack. Die Akteure klagten dabei allerlei soziale und politische Missstände an. Ein Inhalt, den Rap und Punk schon seit jeher transportieren. Nennen CODEFENDANTS ihre Musik selbst „Crime Wave“, haben sie sich so selbst ein weites Feld zur Entfaltung geschaffen, bei dem sich der Hörer am Ende die eingangs aufgeworfene Frage selten stellt, sondern eher Freude am Gehörten hat. (Regime)

Manuel Stein

DARKTHRONE

Pre-Historic Metal



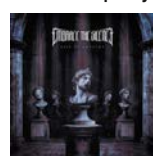
Ähnlich wie die ebenfalls noch existenten MAYHEM gehören die 1987 gegründeten DARKTHRONE (seit 1993 als aus Fenriz und Nocturno Culto bestehenden Duo aktiv) zu den Pio-

nieren des norwegischen Black Metal, waren allerdings 1991 mit „Soulside Journey“ zuerst als Death Metal-Band gestartet. Ihre Bandbiografie ist aber weniger aufsehenerregend als die von MAYHEM, sieht mal von der pubertär-geschmacklosen Abwandlung des von ihnen geprägten Begriffs „True Norwegian Black Metal“ auf ihrem Meisterwerk „Transilvanian Hunger“ von 1994 ab, aus dem „Norsk Arisk Black Metal“ wurde, was bei Neuauflagen der Platte in später Einsicht dankenswerter Weise wieder von der Cover-Rückseite verschwand. Seit ihrem ersten echten Black Metal-Album „A Blaze In The Northern Sky“ von 1992 veröffentlichten Fenriz und Nocturno Culto in erstaunlicher Regelmäßigkeit neue Platten, zwischen denen höchsten drei Jahre Abstand lagen. Zuletzt erschien 2024 „It Beckons Us All“, jetzt gefolgt von „Pre-Historic Metal“, ein passender Titel für diese „Norwegian Black Metal Cavernen“, die nie durch Anpassung an den Zeitgeist oder Modernisierungstendenzen unangenehm auffielen, was nicht heißt, dass ihre Platten nicht auch immer innovative Ideen aufwiesen, die den ungehobelten DARKTHRONE-Sound subtil erweiterten. Für die frühen Vertreter norwegischen Black Metals waren ja bekanntlich die Briten VENOM mit ihrem rumpeligen NWOBHM-Punk große Vorbilder. DARKTHRONE sind dafür auch weiterhin das beste Beispiel, die sich bis heute eine krude klangtechnische Verweigerungshaltung und einen authentischen Underground-Spirit bewahrt haben – mehr nach Punk kann man als Metal-Band wohl nicht klingen. (Century Media)

Thomas Kerpen

EMBRACE THE SILENCE

Lies Of Empathy



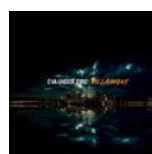
Da sie es ohnehin nicht verborgen können, gehen die Hanseaten direkt in die Offensive und berufen sich offen auf die Vorreiter des melodischen Metacore der frühen 2000er. Interessant ist dabei die Auswahl der Referenzen: BULLET FOR MY VALENTINE, AS I LAY DYING und – etwas weniger passend – MACHINE HEAD werden genannt, während nahegelegene Größen wie ALL THAT REMAINS, SHADOWS FALL, GOD FORBID oder KILLSWITCH ENGAGE unerwähnt bleiben. Die Richtung ist damit dennoch klar abgesteckt. Seit 2021 spielen EMBRACE THE SILENCE ganz im Geist der New Wave of American Heavy Metal und setzen auf Songs, die sich vollständig an ihren thematischen Erfordernissen orientieren. Genre Grenzen zwischen Hardcore, Death und Thrash Metal spielen dabei keine Rolle. Das Quartett aus Hamburg agiert durchgängig druckvoll und intensiv, streut aber immer wieder markante Refrains ein, die – gemeinsam mit der auffälligen Gitarrenarbeit – als entscheidende Würze dienen. Textlich kreist vieles um das innere Gleichgewicht und die mentale Gesundheit, was zahlreiche Anknüpfungspunkte bietet. Als Debüt hinterlassen die neun Tracks von „Lies Of Empathy“ einen starken Eindruck, auch wenn

EMBRACE THE SILENCE noch erkennbare eigene Akzente schuldig bleiben. (Odyssey/FUGA)

Arne Kupetz

EVA UNDER FIRE

Villainous



Die Stärke von EVA UNDER FIRE ist Sängerin Amanda. Ihr Hauptberuf Psychotherapeutin macht es ihr möglich, glaubwürdig und authentisch Mental-Health-Themen wie toxische Beziehungen und Essstörungen in ihren Texten zu verarbeiten. Das Ganze wirkt nie aufgesetzt, sondern authentisch und spürbar durch echte Erfahrungen beeinflusst. Musikalisch bewegen sich EVA UNDER FIRE auf bekanntem und sicherem Terrain. Druckvoll und mit leichtem Industrial-Einfluss. Es fehlt allerdings ein wenig das Alleinstellungsmerkmal. Dabei ist „Villainous“ nicht schlecht, nein, agiert sogar auf hohem Niveau. Das reicht aber nicht, um sich von der Vielzahl von Bands abzuheben, die in ähnlichen Gewässern fischen. Am Ende steht ein authentisches Album, auf dem sie nichts falsch machen. Ein wenig mehr Risiko mit Blick über den Tellerrand hätte ihnen vielleicht gutgetan, so bleibt ein solides Genre-Album, das ein wenig zu sehr innerhalb seiner Komfortzone verharrt. (Better Noise)

Sebastian Koll

EXPLORING BIRDSONG

Every House We Built



EXPLORING BIRDSONG liefern mit „Every House We Built“ ein Debüt, das sich wenig um Genre Grenzen schert. Zwischen Prog, Pop, Elektro und Ballade springt die Band munter hin und her. „Archipelago“ eröffnet mit Wellenrauschen und sanftem Klavier, bis der Song plötzlich aufbricht und sich dichte Synthesizer- und Keyboardmelodien darüber legen. Danach wird es mit „42“ deutlich poppiger und schneller. „Romanticise“ flirtet wiederum mit Elektro und leichtem 1980er-Pop. Klingt zunächst nach einer wilden Mischung, aber im Laufe der Platte fallen die vielen Genre-sprünge kaum noch auf. Der rote Faden bleibt dabei Lynsey Words Stimme. Sie besitzt genug Wiedererkennungswert, um die vielen Stilwechsel zusammenzuhalten. Trotz der poppigen Momente bleibt das Album insgesamt eher ruhig. Klavier, Streicher, schwebende Keyboardflächen dominieren deutlich. Highlights sind zwar rar, aber „The warning“ überzeugt als mystische Rockballade. Auch der siebenminütige Abschlusstrack „Meadowlands“, der zum Ende noch einmal Richtung 1980er-Balladenpop schielt, gehört zu den stärkeren Momenten der Platte. Überraschend ist das alles nicht, hörsenswert aber definitiv. (Long Branch)

Mia Lada-Klein

EXUMER

Death Mask Messiah



Auch wenn EXUMER immer irgendwo in der zweiten Reihe des Thrash Metal standen, an der Qualität des Outputs lag das nie. Sieben Jahre nach dem letzten Werk „Hostile Defiance“ legen die Deutschen mit ihrem Exil-Sänger Mem von Stein nach. Geändert hat sich verglichen mit den fünf Alben zuvor recht wenig. Dem Thrash huldigen EXUMER immer noch ziemlich straight. Mit neuer Rhythmusfraktion, Bassist Alex Voss und Schlagzeuger Jerome Reil, Sohn von KREATOR-Drummer Vektor, und einer knackig-scharfen Produktion von Arthur Rizk klingen EXUMER jedoch frisch und dringlich. Dass EXUMER Szeneveteranen sind, hört man ihrem erwachsenen Songwriting an, von Müdigkeit kann aber nie die Rede sein. Beste Beispiele dafür sind „Blinding skies“, „Ravishing waste“ oder „Fratricide“. Abwechslungsreich und stets intensiv gehen EXUMER dem Hörer elf Songs lang an die Gurgel. Zeit zum Durchschnaufen gibt's nicht. Einmal mehr liefern EXUMER ab. Hier wird nichts neu erfunden, hier wird einfach guter Thrash Metal gespielt. (Metal Blade)

Manuel Stein

FACE DOWN HERO

The Ecstasy Of Cold



Der Nachfolger von „False Evidence Appearing Real“ erscheint überraschend spät, denn zuvor war die Output-Frequenz der Hessen deutlich höher: Zwischen 2004 und 2017 veröffentlichten FACE DOWN HERO sechs Alben. Die nun fast zehnjährige Pause ist ein Novum, spürbar ist sie jedoch kaum. Das Quartett aus Marburg bleibt seinem modern-progressiv angereicherten Thrash Metal treu. In den zehn Tracks von „The Ecstasy Of Cold“ – offenbar eine Anspielung auf Ennio Morricones ikonisches Instrumentalstück „The ecstasy of gold“ – überzeugen sie vor allem spielerisch. Die Musiker erhalten viel Raum, sich individuell auszuleben und technische Stärken zu demonstrieren. Im Gesamtbild sieht es allerdings anders aus: Gerade in puncto Erinnerungswert und Wiedererkennbarkeit bleibt das Material hinter seinen Möglichkeiten zurück. Woran das liegt, bleibt unklar. Vielleicht am Überangebot innerhalb der gewählten Stilrichtung und dem hohen Qualitätsniveau vieler Genre-Bands. Vielleicht auch daran, dass FACE DOWN HERO kompositorisch sehr viel wollen und die Komplexität stellenweise größer ist, als es dem Songwriting guttut. So oder so: „The Ecstasy Of Cold“ packt emotional zu selten, um eine längerfristige Bindung aufzubauen. (Yonah)

Arne Kupetz

siamese

"dissolution"

Erhältlich als LP, CD, Stream und Download.

Auf Tour mit DAYSEEKER & NORTHLANE: 09.12. Oberhausen - Turbinenhalle 1
10.12. Hannover - Capitol // 13.12. Berlin - Huxley's // 16.12. München - Tonhalle /w/ Dayseeker, Northlane

Exklusive Bundles & Merch unter [LBR-SHOP.COM](https://lbr-shop.com)

FAILURE

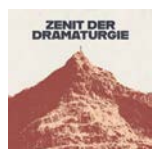
Location Lost

In den 1990ern waren FAILURE im Alternative Rock so etwas die Verkörperung des Zeitgeistes. Aus heutiger Sicht ist es faszinierend, welcher Sound es damals in die Radios und in die (US-) Charts schaffte. Dabei gehörten FAILURE zwar nicht zur absoluten Speerspitze, aber sie hatten unbestritten ihre Momente und es ist völlig offensichtlich, warum Bands wie TOOL, DEFTONES oder auch PARAMORE und BASEMENT sie als Einfluss nennen. Nachdem 1997 fürs Erste Schluss war und FAILURE erst 2013 erst wieder zusammenfanden, hat die Band das mittlerweile vierte Album seit ihrer Reunion veröffentlicht. Natürlich ist die Produktion von „Location Lost“ ebenso im Hier und Jetzt angekommen wie auch das Songwriting, alles andere wäre auch völlig unglaublich. Trotzdem erkennt man aber viele Trademarks wieder und das Album hält eine Vielzahl von Elementen bereit, die man bei FAILURE schon immer zu schätzen wusste. Diese sind aber weniger in Nostalgie begründet sind, als in dem zeitlos gelungenen Handwerk, das die Band darbietet. Und da wir eben von Einflüssen sprachen, Hayley Williams schaut für einen Song vorbei und unterstreicht so noch einmal die Relevanz, die FAILURE zweifellos immer noch besitzen. Nur das Artwork, das weder für sich selbst noch in Verbindung mit der Musik irgendwie Sinn ergibt, gilt es hier im besten Fall einfach zu übersehen. (Failure/ Arduos/Virgin)

Christian Biehl

FRIENDS DON'T LIE

Zenit der Dramaturgie

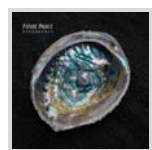


Scheiße, ist das gut. Bereits eine ganze Weile wurden FRIENDS DON'T LIE als Geheimtipp gehandelt und liefern nun ein extrem starkes Debüt ab. „Zenit der Dramaturgie“ kommt dabei als ein sehr bunter Mix aus vielen Stilrichtungen um die Ecke. Da ist jede Menge Pop drin (die gute Art Pop), da ist Punk drin, da ist Post-Hardcore drin und auch HipHop grüßt zwischendrin kurz durch die Hecke. Würde das Who's Who der Sympathien der deutschen Musiklandschaft wie CASPER, FJØRT und BOSSE ein Kind gemeinsam auf die Welt vorbereiten, dann würde dieses wie FRIENDS DON'T LIE klingen. Emotional dicht gewobene Songs mit Themen, die jeden von uns ansprechen. Atmosphärisch stark. Extrem vielseitig. Dabei mit dem nötigen Pop-Appeal versehen. Nie vorhersehbar und dabei noch unfassbar spannend. Ich würde ja jetzt gerne irgendwelche Anspieltipps geben, aber auf „Zenit der Dramaturgie“ haben sie es geschafft, eine sehr hohe Hitdichte hinzuzimmern. Also am besten komplett durchhören und für gut befinden. Jahreszeitunabhängiges Hammeralbum und für mich seit langer Zeit eines der besten Debüts überhaupt. Unbedingt reinhören. Ich würde mich extrem wundern, wenn mit „Zenit der Dramaturgie“ nicht eine Reise gestartet wurde, die extremst steil nach oben führt. Top-Produktion. (UNCLE M)

Carsten Jung

FUTURE PALACE

Resurgence



„Resurgence“ ist das vierte Album der Berliner Band FUTURE PALACE und es ist eine Konzeptplatte. Wie diverse Songtitel wie „Supernova“, „Thorns“, „Ebb and flow“ oder „Cyclone“ zeigen, spielt die Natur eine zentrale Rolle. Auch mit dem Motiv der Wiedergeburt wird gespielt, wenn im Opener „Deep blue“ ein Mensch zur Sirene wird. In gewohnter FUTURE PALACE-Manier geht es aber auch um Mental Health, Selbstzweifel und tiefe Verzweiflung, die in Songs wie „Disintegrate“, „The shades“ oder „Nightfall“ niederschmetternd vertont werden. Die elektronischen Elemente von „Distortion“ treten in den Hinter-

grund, sind aber in Songs wie „Supernova“ noch vorhanden. Dafür kommen Tracks wie „Resurge“ mit einem markanten Early-2000er-Sound, der ein bisschen Richtung Nu Metal tendiert. Sängerin Maria Lessing glänzt stimmlich mit einer unglaublichen Bandbreite, die unter die Haut geht. Mal zerbrechlich und melodisch, mal kraftvoll, bis hin zu beeindruckenden Growls, die die Weiterentwicklung der Band deutlich untermauern. FUTURE PALACE etablieren mit „Resurgence“ weiterhin ihren eigenen, individuellen Sound, erweitern ihn aber auch deutlich um neue Elemente. Mit „Tidal waves“ findet sich auch erstmals eine richtige Ballade auf dem Album. Was außerdem bereits beim ersten Hören auffällt, für eine Band ohne festen Bassisten ist „Resurgence“ beeindruckend basslastig. (Century Media)

Olivia Zöllner

GODSTICKS

Void



ALICE IN CHAINS, ALTER BRIDGE, SYSTEM OF A DOWN, Chris Cornell – Vergleiche wurden schon zur Genüge bemüht, dennoch fliegen GODSTICKS seit fast zwei Jahrzehnten unter dem Radar. Das wird sich wohl auch mit „Void“ nicht ändern. Dabei präsentieren die Briten auf ihrem siebten Album abermals ausgeklügelten Prog-Rock mit starker Gitarrenarbeit. Zwischen Jazz-Affinität und jeder Menge Spielereien sorgen die präsenten Vocals für eine klare Linie – die markante Stimme von Frontmann Darran Charles muss einem allerdings liegen. „Void“ ist düsterer als Bisheriges der Band und sicherlich auch experimenteller. Weniger melodisch, weniger harmonisch, dafür schwer, riff-lastig und aufgeladen mit einer kontinuierlichen Spannung, trifft diese Platte zwar nicht direkt in Mark und Bein, erzielt aber dennoch unweigerlich eine hypnotisch-betörende Wirkung. Hinzu kommen einige eigensinnig vertrackte Phasen, die aber niemals unzugänglich wirken. GODSTICKS selbst sagen, dieses Album beinhalte Musik, die sie an die Extreme dessen gebracht hat, was sie als Musiker leisten können. Sicherlich nichts für jeden Geschmack, für Liebhaber:innen des Prog-Rock dürfte „Void“ dennoch ein gefundener Leckerbissen sein. (Kscope)

Jeannine Michèle Kock

HAMMOK

When Does This Place Become Our Scene



Der zweite Longplayer der Norweger erscheint bei Sargent House, ein bemerkenswerter Schritt für HAMMOK. Das Trio aus Oslo landet damit innerhalb kürzester Zeit auf einem Label, das für fordernde, vorwärtsgerichtete und lohnende Veröffentlichungen zwischen progressiven Klangexperimenten und stilistischen Grenzgängen bekannt ist. Was HAMMOK im Programm führen, lässt sich dabei bereits durch drei Songtitel umreißen: „Gooning for free“, „Blast off (Blast off) Blast off“ und „BANG“. Das bedeutet: massiver Input, permanente Brüche und Wendungen sowie eine rücksichtslose, hyperaktive Agitation. Noise- und Mathrock, Post-Hardcore, Post-Punk und Screamo kommen zum Einsatz, werden aber konsequent dekonstruiert, impulsiv vermischt und zu etwas Neuem zusammengesetzt. Schon die Beschreibung wirkt anstrengend und tatsächlich ist die Auseinandersetzung mit „When Does This Place Become Our Scene“ kein Selbstläufer. Die Mitglieder von HAMMOK scheinen reichlich Emotionschaos, Unruhe und kreativen Überschuss in sich zu tragen. All das bricht sich auf dem Album expressiv Bahn. Hat man die erste Welle und Informationsflut überstanden, offenbart sich jedoch, dass hinter dem Spiel der Norweger durchaus Planung und Absicht stecken. Zahlreiche Tracks besitzen ein bewusstes Anti-Hit-Potenzial, und selbst gewisse AT THE DRIVE-

IN-Momente lassen sich ausmachen. Das Album fordert, überfordert, fasziniert und verweigert sich jeder einfachen Einordnung. Gut so! (Sargent House)

Arne Kupetz

HAVN

Époque



Okay, ja, jede deutschsprachige Post-Hardcore-Band muss sich dieser Tage an FJØRT messen lassen. Dass diese in einer ganz eigenen Liga spielen, was Atmosphäre und Druck angeht, ist dabei unstrittig. Es gibt aber auch Bands wie HAVN, die sich anschicken, ihre ganz eigene Geschichte zu schreiben, und diese Mission auf verdammt hohem Niveau starten. Das Quintett aus Bielefeld schafft mit seinem wuchtigen und atmosphärisch dichten Debüt, das keine Wünsche offen lässt, das, was andere in ihrem musikalischen Schaffen sehr lange suchen: ein sehr rundes und ausgefeiltes Album. HAVN paaren Hoffnung mit Verzweiflung, grellstes Sonnenlicht mit tiefster Dunkelheit. Sie vertonen Emotionen so gekonnt und in einer Bildsprache, dass der Kloß im Hals und der Schlag in die Magengrube noch lange nachwirken. „Époque“ ist keine leichte oder seichte Unterhaltung. „Époque“ punktet mit Wucht und fein gewobenen Songstrukturen, ist spannend und unvorhersehbar. Das Album ist ein in sich logisches, abgeschlossenes Kunstwerk, daher wäre es müßig, einzelne Songs hervorzuheben. Wer uns so ein Werk als Debütalbum um die Ohren und Herzen haut, an dem werden wir sehr lange Zeit große Freude haben. Bitte genauso weitermachen. (Blackmill)

Carsten Jung

HOLDING ABSENCE

Modern Life Is Lonely

Auch auf ihrem vierten Album bleiben sich HOLDING ABSENCE treu: viel Pop, elektronische Beats, ein paar heavy Elemente, wenige Screams, dafür große Rock-Refrains – und die stehen den Walisern unheimlich gut. „Das Album wurde geschrieben, um in Arenen gespielt zu werden“, erklärt uns Sänger Lucas Woodland im Interview. Und dennoch nimmt sich „Modern Life Is Lonely“ Zeit: Lange Intros, stufenweise Build-ups und Interludes wie das akustische „Shells like us“ wirken entschleunigend. Eine Platte, die eine wunderbare Auszeit von unserer schnelllebigen Welt bietet. Inhaltlich geht es nämlich genau darum: um Reizüberflutung durch Digitalisierung, den Verlust von Menschlichkeit und echter Verbindung. Spannend, dass „Modern Life Is Lonely“ dabei ziemlich glatt klingt und somit erstaunlich unnahbar wirkt – nicht zuletzt ein Ergebnis der polierten Produktion. Aber auch die ist eben typisch für HOLDING ABSENCE. Anspieltipps? Wer die Band noch nicht gut kennt, sollte sich an „Heaven“ versuchen, ein epischer, emotionaler, super moderner Track. Wer bereits Fan ist, hört unbedingt in „Kyoto snow“ rein – der könnte ein Fan-Favorite werden, meint auch Lucas in unserem Gespräch. Beide Songs haben diese großen Refrains. Doch trotz Größe und Qualität, überwältigt wird

man von diesem Album nicht. Und eigentlich ist das genau richtig so, denn Reizüberflutung gibt es in unserer Welt ja schon genug. (Sumerian)

Jeannine Michèle Kock

THE HU

Hun



Man muss THE HU eines lassen: Sie haben bewiesen, dass sie keine Band mit einem Gimmick sind. Der Grund dahinter ist fast schon banal: Authentizität. Die mongolische Rockband mit den für Westler exotischen Instrumenten ist mittlerweile eine international tourende Gruppe, die mit Bravour dafür gesorgt hat, dass die Welt Rock und Metal aus der Mongolei auf dem Schirm hat. Nun steht das dritte Album „Hun“ an und sie gehen ihren Weg konsequent weiter. Der Spagat zwischen Songs, die wesentlich deutlicher „westlich“ klingen, und den traditionellen Instrumenten von THE HU gelingt auch hier wieder, wobei die Stärken der Band bei letzteren liegen. Fans bekommen genau das, was THE HU auch auf den letzten beiden Alben schon überzeugend dargeboten haben: authentische mongolische Musik in modernem Gewand. Ob es da wirklich ein Feature mit NOTHING MORE gebraucht hätte, vor allem nach den Äußerungen, die die Band in letzter Zeit getätigt hat, lässt sich bestimmt diskutieren. Davon abgesehen ist „Hun“ aber eine weitere Veröffentlichung einer Band, die im Rock- und Metal-Genre durchaus mit ihrem Alleinstellungsmerkmal punkten kann. (Better Noise)

Sebastian Koll



Selfharm is never a joke. TelefonSeelsorge: 0800 111 0 111

LOATHE A Stranger To You



Ob der Titel darauf anspielt, dass sich die Briten veröffentlichtungsseitig zuletzt rar gemacht haben? Möglich. Gleichzeitig waren LOATHE in den sechs Jahren seit dem Erscheinen von „I Let It In

And It Took Everything“ keineswegs von der Bildfläche verschwunden. Ihre Live-Aktivitäten waren zu präsent, um in Vergessenheit zu geraten. Das Quartett aus Liverpool hat seine Karriere ohnehin stets nach eigenen Maßstäben und Regeln gestaltet. Im echten Leben wirken die Musiker ebenso kompromisslos und unberechenbar wie im kreativen Bereich. „A Stranger To You“ entpuppt sich folgerichtig als jene musikalische Wundertüte, auf die man gehofft hat. Die stilistische Breite ist weiter gewachsen, zumindest aber der kompositorische Überraschungswert deutlich gestiegen. Selbst wenn R&B-, Psychedelic- oder Shoegaze-Momente aufblitzen, wirkt das Ganze nie wirklich unbeschwert. Diese Akzente – zusammen mit melodischen und elektronisch-flächigen Elementen – verleihen dem Album jedoch einen größeren Bedeutungsrahmen und mehr Struktur, ohne die Variabilität infrage zu stellen. Das erleichtert es der Hörerschaft, dem progressiven Sturm der Briten zu folgen. Gleichzeitig relativiert es kurzzeitig die Radikalität und Härte der Songs, die dadurch im entscheidenden Moment umso heftiger durchschlagen. Spätestens mit „Revenant“, dem Feature-Track mit Jami Morgan (CODE ORANGE, NOWHERE2RUN), zeigt sich, wie konsequent LOATHE die Entstehungszeit ihres neuen Longplayers genutzt haben. „A Stranger To You“ schlägt noch weniger antizipierbar und noch eigenständiger zurück. Das gilt es neidlos anzuerkennen. (SharpTone)

Arne Kupetz MADBALL Not Your Kingdom



„Rebel kids don't follow trends“, heißt es in „Rebel Kids“, der ersten Single des Albums. Viel besser lässt sich die Karriere von MADBALL und auch ihr zehntes Album nicht auf den Punkt bringen. MADBALL waren immer NYHC, NYHC war immer MADBALL. 14 (kurze) Songs gibt es zu hören, inklusive zweier kurzer Zwischenspiele. Einige Tracks brechen aus dem typischen NYHC-Muster aus: „Flammable“ und vor allem „Stab wounds“ sind überaus hart geraten. Das kurze Intermezzo „IWI“ überrascht mit einem deutschen Text. Der Quasi-Titeltrack „What say you“, „Life's a mural“ und „The ride“ kommen nostalgisch, melodisch daher. Ins selbe Horn bläst das angesprochene, für die großen Bühnen geschriebene „Rebel kids“ mit seinem übergroßen Refrain. Wer wirkliche Überraschungen oder Experimente erwartet, ist hier falsch. Im Gegensatz zu vielen anderen Bands des Genres, wie auch der Bruderband AGNOSTIC

FRONT, klingen MADBALL auch nach 30+ Jahren immer noch dringlich. Wenig überraschendes, aber überzeugendes Album. (Nuclear Blast)

Manuel Stein

MOVEMENTS Happier Now



Drei Jahre ist es her, dass MOVEMENTS ihr letztes Album veröffentlicht haben. Jetzt melden sich die Kalifornier mit ihrem vierten Studioalbum zurück und besonders die frühen Fans der Band dürften sich über dieses Platte freuen. Nachdem sie mit dem Vorgänger „Ruckus!“ einen Schlenker zu einem bisher eher MOVEMENTS-untypischen Sound machte, kehrt die Band bei „Happier Now“ wieder zu ihren musikalischen Anfängen zurück. „I'm back in my ways“, heißt es auf dem Album, aber trotz der Rückbesinnung ist es keineswegs rückschrittlich, ganz im Gegenteil. Die Jungs kombinieren in den Tracks ihren altbekannten Emo-Post-Hardcore mit der neu gewonnenen Energie von „Ruckus!“ und liefern damit ein melancholisches und geradliniges neues Album. Auch wenn Songs wie „Dissolve me“ das Zeug zu einer Sommerhymne hat und der Albumtitel zunächst eine andere Erwartungshaltung wecken könnte, stehen im Mittelpunkt der dunklen, verzweifelten, aber auch äußerst reflektierten Texte sehr persönliche Einblicke und tiefe Emotionen. Die vermittelt Patrick Miranda auch mit seinem Gesang, der anfangs von weichen Parts dominiert wird, nach und nach Frust aufbaut und in kraftvollen Ausbrüchen gipfelt. Ein gelungenes Album mit alter und neu gewonnener Energie zugleich. (Fearless)

Jule Cattau

THE NIGHT ETERNAL Cold Velvet



Seit einigen Jahren versuchen sich immer wieder Bands darin, die Nische zwischen (Heavy) Metal und Post-Punk zu besetzen. Die bekanntesten mögen IN SOLITUDE, TRIBULATION und eben die Ruhrpottler THE NIGHT ETERNAL sein. Wo die beiden Erstgenannten den Pfad irgendwann verlassen (oder sich aufgelöst) haben, verfeinern die Deutschen mit „Cold Velvet“ ihre Mischung. Unter der Regie von Michael Zech (SECRETS OF THE MOON) vereinen sie die Dringlichkeit des Metal mit den eingängigen Melodien und der Atmosphäre des Post-Punk. Songs wie „Eurydice (Don't look back)“ oder „The veins of time“ triefen dabei nur vor Leidenschaft. Das Songwriting haben THE NIGHT ETERNAL im Vergleich zum bereits guten Vorgänger noch einmal verbessert. Vor allem aber das wärmere, rockigere Soundbild hievt die Band noch mal aufs nächste Level. Auch wenn die stilistische Reise in die beschriebene Nische nach diesem Album womöglich auserzählt ist, bes-

ser haben Bands diese Mischung selten gespielt. (Metal Blade)

Manuel Stein

PHANTOM CORPORATION / CATBREATH Split



Anstatt als zwei eigenständige EPs zu erscheinen, kommen „Commando“ und „Die By The Claw“ als gemeinsame Split-Veröffentlichung von PHANTOM CORPORATION und CATBREATH heraus. Die beiden deutschen Bands steuern jeweils fünf Tracks bei und teilen sich eine Spielzeit von gut 30 Minuten. Musikalisch dominiert Death und Thrash Metal, doch die Ausprägungen unterscheiden sich: PHANTOM CORPORATION – besetzt mit Mitgliedern von DEW-SCENTED, SLAUGHTERDAY, OBSCENITY und ERODED – biegt hörbar in Richtung D-Beat und Crust ab, während CATBREATH, mit Leuten von MIOZAN und ASH RETURN, stärker auf Crossover setzen und eine markante Hardcore-Punk-Kante einbringen. Nicht nur ihr EXCITER-Cover „Stand up and fight“ überzeugt mit sattem Tempo und hohem Unterhaltungswert. Beide Gruppen sind stilistisch klar voneinander abgrenzbar, so dass sie jederzeit als eigenständige Einheiten wahrgenommen werden. Gleichzeitig liegen ihre Spielweisen so nah beieinander, dass die Split-CD insgesamt kompakt wirkt, konstant druckvoll, rau und angriffslustig. CATBREATH liefern die eingängigeren Crossover-Hits, während PHANTOM CORPORATION handwerklich und kompositorisch eindeutig die Nase vorn haben. So entwickelt sich ein Split-Album, das genau das erfüllt, was man sich davon verspricht: zwei unterschiedliche Handschriften, vereint durch dieselbe kompromisslose Energie. (Supreme Choos)

Arne Kupetz

THE PLOT IN YOU The Plot In You



Nun, ein Album ist es eigentlich nicht, vielmehr eine Compilation, die alle vier EPs der seit 2023 veröffentlichten „The Volumes“-Serie enthält. Neu ist nur der letzte Track, „Carved“, ein eher poppiger Vertreter. Die selbstbetitelte Sammlung soll die Evolution der Band aufzeigen, doch nicht jede EP trägt eine eigene Handschrift. Vielfalt gibt es trotzdem: Jeder Teil folgt einem Muster und bietet in der Gesamtheit einen ansprechenden Mix aus aggressiv-heavy („Don't look away“), melodiös-rockigen („All that I can give“) und eingängig-poppigen („Closure“) Sounds, der vor allem den Facettenreichtum von Landon Tewers Stimme demonstriert. Von emotionalen Screams und starkem Belting zu ganz fragilen Tönen sind es die Vocals, die die Identität eines Songs maßgeblich definieren. Dabei wandert die Platte über Industrial-Komponenten hin zu Pop-Punk-Anleihen, die gerade in der zweiten Albumhälfte zunehmen. Mit Detailliebe und Kreativität haben THE PLOT IN YOU hier ein neues Level freigespielt. Unterm Strich also weniger Evolution als erwartet, doch ihren Platz weit oben in der Metalcore-Liga haben sie sich sowieso längst gesichert – und schnüren mit diesem selbstbetitelten Werk ein Paket, mit dem sie diesen galant verteidigen werden. Kleines Manko: Der vierte Teil, Vol. 4, ist nicht separat erhältlich – ärgerlich, falls man die ersten drei Teile in physischer Form erworben hat. (Fearless)

Jeannine Michèle Kock

PSYCROPTIC The Pulse Of Annihilation

Mit neun Alben zählen die Australier PSYCROPTIC zu den Tech-Death-Veteranen. Mit einem starken Fokus auf Rhythmus und Riffing ist der neueste Streich „The Pulse Of Annihilation“ ein weiteres gutes Werk der Band geworden. Es ist selbst produziert, wobei die Band großen Wert legt auf abwechslungsreiche Strukturen, Tempowechsel und

einen kleinen Schuss Orchestrierung. Was dabei leider auf der Strecke bleibt, ist die Eingängigkeit. Klassische, große Refrains fehlen, es sind eher sich wiederholende rhythmische Figuren oder besondere Momente, die zum Wiederhören anregen. „The Pulse Of Annihilation“ ist damit kein schlechtes Album geworden. Dafür ist das Songwriting insgesamt zu gut, gerade die einzelnen Passagen sind quasi mühelos miteinander verbunden. Dem Album fehlt jedoch der letzte Funke, das Besondere, das PSYCROPTIC aus den vielen guten Tech-Death-Bands hervorhebt. (Metal Blade)

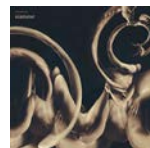
Manuel Stein

SEAHAVEN Seahaven

Einmal mehr haben sich SEAHAVEN sechs Jahre Zeit gelassen, um ein neues Werk zu veröffentlichen. Das nun vierte Album der Amerikaner klingt dabei toll ausproduziert und überzeugt mit ausgefeiltem Songwriting. Im Vergleich zum direkten Vorgänger haben SEAHAVEN dadurch etwas an Zerbrechlichkeit verloren. Dies machen sie jedoch mit einem gewissen Pop-Appeal und dem Gespür für tolle Refrains wett. „Midnight hour“, „February flowers“ oder „Long goodbye“ sind formidable Hits, die sich heimlich, still und leise im Gehörgang festsetzen. Im Gegensatz dazu stehen Nummern wie „Highwire“, „Wedding bells“ oder „Companion“, die eher mit ihrer verträumten, aber nie hoffnungslosen Atmosphäre überzeugen. Hauptprotagonist ist dabei stets Sänger und Gitarrist Kyle Soto. Seine Stimme und seine direkten, bildhaften Texte stehen im Zentrum dieses Albums. Am Ende ist „Seahaven“ das bislang stärkste, weil schlüssigste Album der Kalifornier. Der perfekte Soundtrack für laue Spätsommerabende. (Pure Noise)

Manuel Stein

SIAMESE Dissolution



Dieses Album ist genau das, was man von SIAMESE erwartet – und doch anders. „Dissolution“ ist nicht nur inhaltlich unerwartet persönlich geraten, sondern klingt passend dazu auch rauher, ohne an Feinsinn einzubüßen. Der organischere Sound steht den Dänen gut, tendierten sie in der Vergangenheit doch zu übermäßiger Produktion. Geblieben sind die vielen melodischen Parts. Es gibt große theatralische Pop-Momente, die fast auf eine ESC-Bühne passen könnten, durchschlagen von düsteren, zum Bersten verzerrten Gitarren. Einer der spannendsten Tracks ist der Lieblingssong von Sänger Mirza Radonjica: „Sinner“ demonstriert exzellent den harten Kontrast zwischen brutal und melodiös. „Inhaltlich dreht er sich ehrlich und schmerzhaft um meine eigene Bösewichtsgeschichte, in der ich das Vertrauen von jemandem missbraucht habe“, verrät uns der Frontmann im Interview – ebenso seine Traum-Features: THE PLOT IN YOU, HEALTH und BAD OMENS. Der Einfluss dieser Bands auf „Dissolution“ ist kaum zu überhören: Kontrastreichtum, Industrial-Komponenten, glasklare Clean Vocals. Für den Moment klingt die Zusammenarbeit mit CASKETS („Reveries“) wie eine logische Fusion. Die Sorgen, die Mirza mit uns teilt („Hoffentlich laufen die Leute nicht weg, wenn sie die Platte hören“), dürften völlig unbegründet sein. Mit „Dissolution“ gelingt es SIAMESE wieder, anders und interessant zu klingen. (Long Branch)

Jeannine Michèle Kock

SOKO LINX Punk für Leute, die Punk haszen



Spaß und Ernst. Naivität und Weitblick. Eigenständigkeit und Kompatibilität. Ist das musikalisch irgendwie unter einen Hut zu bekommen? Die Antwort lautet: Oh ja! Denn genau

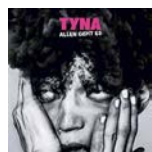


diesen Spagat meistert die Leipziger Punk-Elektro-Undnochmehr-Formation aus Leipzig auf ihrem mittlerweile dritten Studiowerk. Mit dem Operner „Ist das schon Mainstream?“ wird binnen einer Minute jedem potenziellen Meckerer direkt mal der Wind aus den Segeln genommen. Denn: Wie sich über eine Truppe aufregen, die sich selber nur mit einem großen Augenzwinkern präsentiert? Eben. Unabhängig davon liefert „Punk für Leute, die Punk haszen“ aber auch einfach höchstes Unterhaltungspotenzial. Musikalisch, vor allem aber textlich. Songs über das Fahren auf Deutschlands Straßen („Verkehrsteilnehmer:innen“) und chronisches Zuspätkommen („Zeitmanagement“) sorgen nicht nur einmal für heftiges Schmunzeln. Tracks wie „Gewaltenteilung“ und „KI macht jetzt Kunst“ wiederum bohren den Finger doch deutlich tiefer in dicke und klaffende gesellschaftliche Wunden der heutigen Zeit. Soundtechnisch veredelt wurde das Ganze derweil vom Berliner Produzenten Sascha Höhm, der genau den richtigen, rotzig-sauberen (wieder so ein Gegensatz!) Ansatz gewählt hat. Hervorzuheben ist außerdem das Schlagzeugspiel von Acey Avalon (DEINE COUSINE), der aushilfsweise die Felle beackert hat. Bleibt zu sagen: Zieht euch das rein, bitte! Macht nämlich Spaß. (Fettfleck)

Anton Kostudis

TYNA

Allen geht es

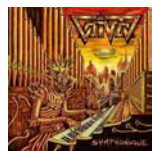


Reicht die Länge nur eines Albums, um alle aktuellen gesellschaftlichen Missstände anzuprangern? TYNA geben ihr Bestes. Dabei schaffen sie es wie schon beim Vorgänger, die teilweise wirklich bedrückenden Texte in fröhlich klingenden Elektro-Punk zu verpacken. Ausgelassen tanzen und Weltschmerz verarbeiten muss sich nicht gegenseitig ausschließen. Wenn die mentalen Erkrankungen in diesem Land immer mehr zunehmen, unsere Regierung sogar offensiv dafür sorgt, diese Zahlen steigen zu lassen, sind es Bands wie TYNA, die es braucht. Bands die den erhobenen Zeigefinger wegstecken und durch alle verfügbaren Mittelfinger ersetzen. Und besagte Mittelfinger zeigen in alle möglichen Richtungen. Wo „PNK“ noch etwas mehr Hoffnung versprühte, wirkt „Allen geht es“ insgesamt nihilistischer. Was auch nicht weiter verwunderlich ist, betrachtet man die Entwicklung in unserer Gesellschaft, die seitdem stattfand. Letztendlich bleibt eine Frage zurück: Wenn du das nächste Mal eine Person fragst, wie es ihr geht, willst du wirklich eine ehrliche Antwort haben oder reicht dir: „Allen geht es gut“? (Redfield)

Andreas Regler

VOIVOD

Symphonique



Die 1982 in Québec, Kanada gegründeten VOIVOD waren schon immer eine Ausnahmeerscheinung im Metal-Bereich und klangen von Beginn an (1984 erschien das Debüt „War and Pain“ auf Metal Blade) wilder und komplexer als andere Speed/Thrash-Metal-Bands dieser Zeit. Ihr mit erstaunlich eingängigen Melodien versetzter, extrem fordernder Prog-Thrash fand sich dabei auch immer wieder in Grenzbereichen von Hardcore und Punk wieder und ihre songwriterische jazzige Vertracktheit war auch nicht weit von den Landsleuten NO MEANS NO entfernt, die ebenfalls seit Anfang der 1980er aktiv waren. Hinzu kam ihr eigenwilliges Faible für dystopische Sci-Fi-Themen, die sich auch im an Métal hurlant-Comickünstler Philippe Druliet erinnernden Cover-Artwork widerspiegeln, bis heute gestaltet von Schlagzeuger und Gründungsmitglied Michel „Away“ Langevin, der neben Sänger Denis „Snake“ Bédouin noch von der ursprünglichen VOIVOD-Besetzung erhalten geblieben ist. Zuletzt er-

schien 2023 „Morgöth Tales“, ein Album mit eher retrospektivem Charakter, denn neun Songs der Platte waren Neueinspielungen alten Materials, neben einem neuen Stück und einer Coverversion des PUBLIC IMAGE LTD.-Songs „Home“. Auch „Symphonique“ bietet letztendlich nichts Neues in Sachen VOIVOD, handelt es sich doch nur um ein weiteres Live-Album. Allerdings wurden die insgesamt zwölf Stücke mit dem Quebec Symphony Orchestra eingespielt, was dem eh schon intensiven Prog-Thrash der Kanadier eine ungeheure zusätzliche Wucht verleiht und bisweilen an den irrsinnigen Jazz-Klassik-Bombast von EMERSON, LAKE AND PALMER heranreicht. (Century Media)

Thomas Kerpen

WATERPARKS

Jinx

Anfang des Jahres waren WATERPARKS erst auf Tour durch Europa, jetzt ist das Trio aus den USA endlich mit seinem neuen Album „Jinx“ zurück. Für eine Band, die ein früheres Album „Greatest Hits“ genannt hat, ist „Jinx“ wohl alles andere als ein ungewöhnlicher Albumname. Und dennoch wirkt das Ganze wirklich ein bisschen verhext. Es ist schon ein paar Releases her, dass WATERPARKS ihre Pop-Punk-Roots hinter sich lassen wollten, und doch klingt auch dieses Album ohne den klaren Pop-Punk-Anspruch ein bisschen (genre-)verloren. „Jinx“ glänzt mit einzelnen Songs – „Tell me why“ etwa eröffnet das Album gleich mit einem Feature von Mark Hoppus. Die Erwartungen sind also hoch. Und doch fühlen sich manche Songs etwas zu „gimmicky“ an. In „If lyrics were confidential“ wird mit den eigenen Fans abgerechnet – für WATERPARKS absolut nichts Neues, und bei einigen Ereignissen innerhalb des Fandoms auch sehr verständlich. Nur wird das Ganze ins Lächerliche gezogen, wenn in der Bridge über Timothée Chalamet gesungen wird. Wohl um bewusst die Absurdität zu betonen, was aber nichts daran ändert, dass es im Song stört. Trotzdem ist das Album catchy und geht gut rein. Nach dem dritten Hören, kann man nicht anders, als mitzusingen. Bei „Prowler“ trauen sie sich, deutlich härter zu klingen, als man es von der Band gewohnt ist, und das zahlt sich aus. Und es gibt auch andere Highlights auf dem Album: „Girls need guns“ ist der letzte Track und handelt (sehr allgemein gesprochen) von Frauenrechten. Sänger Awstons eigene Mutter kommt darin auch zu Wort. Es ist ein sehr persönlicher, bewegender Song, der dem Rest des Albums noch mal eine andere Perspektive verleiht. „Jinx“ ist ein eingängiges Album, mit vielen Höhen, aber auch einigen Tiefen, die dafür sorgen, dass man sich fragt, in welche Richtung sich WATERPARKS eigentlich entwickeln wollen. Vielleicht macht aber auch genau das WATERPARKS aus – sie passen in keine Box, gehören nirgends so richtig hin, ziehen einfach ihr eigenes Ding durch.

Isabel Ferreira de Castro

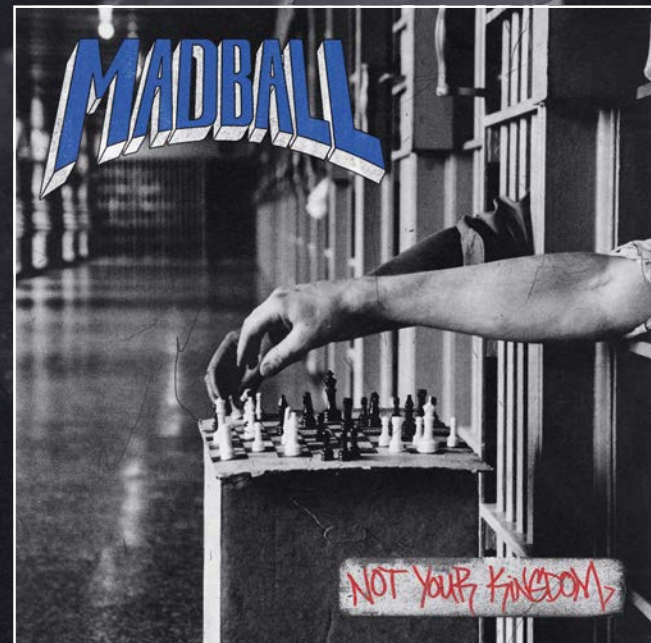
ZERUEL

Ruin;Rebirth

ZERUEL ist das Projekt von Braydon Hill, der nach einer ersten EP nun sein Debütalbum vorlegt. Inspiriert von „Soulborn“-Spielen hat er hier ein Shoegaze/Grungegaze-Werk geschaffen, bei dem er gerne zwischen ruhigen und harten Passagen hin und her wechselt. Das Ganze ist ambitioniert und wird von einem dichten Narrativ zusammengehalten. Es lebt von Stimmung und Setting, die „Ruin;Rebirth“ hervorragend vermittelt. Hier und da gibt es ein paar Längen und ein wenig Straffung hätte dem Album vielleicht nicht geschadet, andererseits gehört das im Grunde zu den Merkmalen des Genres. An manchen Stellen erinnert es an „Empire Of Love“ von VIOLET COLD, was durchaus als Lob gemeint ist. „Ruin;Rebirth“ ist ein spannendes Album von einem Künstler, der damit seinen Weg hoffentlich erst beginnt. (Rise)

Sebastian Koll

Das neue Album der NYHC-Legende!



CD | LP | DIGITAL
AB 24.07. ERHÄLTlich!



@NUCLEARBLASTRECORDS
WWW.NUCLEARBLAST.COM





NEUER STORE!



THE BOBBY LEES
New Self
(Epitaph Europe)
29,99 €



QUICKSAND
Bring On The Psychics
(Rude/Equal Vision)
30,99 €



CANCER BATS
Give Me Dirt
(Marshall Amplification)
25,99 €



NOFX
40 Years Of Fuckin' Up
(Fat Wreck)
42,99 €



CITIZEN
Halcyon Blues
(Run For Cover)
29,99 €



HAMMOK
When Does This Place
Become Our Scene
(Sargent House) **32,99 €**

www.finestvinyl.de
DEIN VINYL ONLINE STORE
Angaben ohne Gewähr.



LIVE DATES

- 🔪 **AVALANCHE EFFECT.** 29.10. Frankfurt, Nachtleben | 31.10. Hamburg, Betty
01.11. Köln, Helios37 | 04.11. Hannover, Lux | 05.11. Berlin, Mikropol
06.11. München, Backstage | 07.11. Bochum, Rockpalast
- 🔪 **BLACKGOLD.** 20.11. Köln, Artheater | 22.11. Hamburg, Logo
24.11. Berlin, Badehaus | 01.12. Nürnberg, Club Stereo
- 🔪 **ENTER SHIKARI, HOLDING ABSENCE, THE CALLOUS DAOBOYS.**
03.11. Hamburg, Sporthalle | 04.11. München, Zenith | 05.11. Leipzig, Haus
Auensee | 06.11. Düsseldorf, Mitsubishi Electric Hall | 07.11. Berlin, Columbiahalle
- 🔪 **FIRE IN THE ATTIC.** 27.12. Köln, Gloria
- 🔪 **GVALLOW.** 12.11. Berlin, Cassiopeia | 15.11. Hamburg, Helios37
- 🔪 **HEALTH.** 23.11. München, Nachtwerk | 24.11. Mannheim, Alte Feuerwache
25.11. Hannover, MusikZentrum | 27.11. Berlin, Metropol | 28.11. Köln, Essigfabrik
- 🔪 **HEISSKALT.** 29.10. Hannover, Musikzentrum | 30.10. Münster, Skaterspalace
31.10. Hamburg, Markthalle | 02.11. Frankfurt, Batschkapp | 03.11. Leipzig, Werk 2
04.11. Berlin, SO36 | 06.11. München, Technikum | 07.11. Ludwigsburg, Scala
08.11. Köln, Kantine
- 🔪 **I PREVAIL.** 03.10. Düsseldorf, PSD Bank Dome | 05.10. Stuttgart, Porsche Arena
13.10. Berlin, Velodrom
- 🔪 **JOHN COFFEY.** 25.11. Köln, Luxor | 27.11. Berlin, Hole44
- 🔪 **INDECENT BEHAVIOUR.** 19.11. Stuttgart, Goldmarks | 20.11. Koblenz,
Circus Maximus | 21.11. Krefeld, Kulturrampe | 26.11. Karlsruhe, Stadtmitte
27.11. Donaueschingen, Omega Live Club | 28.11. Luxemburg (LUX), De Gudden
Wellen | 09.12. Prag (CZ), Rock Cafe | 10.12. Leipzig, Neues Schauspiel
11.12. Kassel, Goldgrube | 12.12. Münster, Sputnik Cafe | 17.12. Nürnberg, Z-Bau
18.12. München, Backstage | 20.12. Saarbrücken, Garage | 25.02. Landshut,
Rocketclub | 26.02. Augsburg, Soho Live Club | 27.02. Wien (AT), Arena
- 🔪 **ITCHY.** 30.10. Nürnberg, Löwensaal | 31.10. Erfurt, HSD | 06.11. Karlsruhe,
Substage | 07.11. Münster, Sputnikhalle | 13.11. Hannover, Capitol
14.11. Dresden, Beatpol | 19.11. Salzburg (AT), Rockhouse | 20.11. Wien (AT), Szene
27.11. Wiesbaden, Schlachthof | 28.11. München, Backstage | 03.12. Hamburg,
Große Freiheit | 04.12. Köln, Carlswerk | 05.12. Berlin, Huxleys | 11.12. Zürich (CH),
Xtra | 12.12. Saarbrücken, Garage | 16.01. Stuttgart, Wagenhallen
- 🔪 **KID KAPICHI.** 22.11. Hamburg, Uebel & Gefährlich | 23.11. Wiesbaden,
Schlachthof (Kesselhaus) | 30.11. Berlin, SO36 | 01.12. München, Strom
06.12. Köln, Gebäude 9
- 🔪 **SEVENDUST.** 25.11. Hamburg, Gruenspan | 26.11. Köln, Kantine
27.11. München, Nachtwerk
- 🔪 **SIERRA VEINS.** 03.09. Nürnberg, Z-Bau | 06.09. München, Strom
- 🔪 **TURNOVER.** 09.03. Berlin, Festsaal Kreuzberg | 10.03. Köln, Bürgerhaus
Stollwerck
- 🔪 **ZEBRAHEAD.** 01.12. Nürnberg, Löwensaal | 02.12. München, Backstage Werk
03.12. Stuttgart, Longhorn | 04.12. Saarbrücken, Garage Saarbrücken
05.12. Leipzig, Felsenkeller | 06.12. Hannover, Faust | 08.12. Köln, Live Music Hall
09.12. Münster, Skaters Palace | 10.12. Berlin, Metropol | 11.12. Wiesbaden,
Schlachthof Wiesbaden | 12.12. Hamburg, Große Freiheit 36

EVERYTHING I EVER SAW

the menzingers



Out July 17



TheMenzingers.com



Citizen

HALCYON BLUES
AUGUST 7TH

re

HALCYON BLUES



Citizen



LOATHE

A STRANGER TO YOU

(C) 2013
SHANE COLE